

ANHANG
ZU
HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

IV. HEFT.

ERLAEUTERUNGEN ZU GESANG X—XII

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1878.

THE

LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY

OF

THE STATE OF

NEW YORK

1871

1871

1871

1871

Kritischer und exegetischer Anhang.

K.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 28 u. 33. Dazu vgl. Baeumlein in der Zeitschr. f. d. Alterthumswissensch. VI, 1848 p. 341 f., Holm ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 10, Hoffmann im Philol. III p. 219 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 60, Gerlach im Philol. XXX p. 39, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 223. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner, I p. 547, vgl. Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 37 und Baeumlein im Philol. XI p. 425 f. — Sickel, quaestionum Homericar. part. I. Rossleben 1854. — Düntzer die Doloneia im Philolog. XII p. 41 ff. = hom. Abh. p. 303 ff., auch p. 470. 472. — Kuhlbars cur liber Iliadis decimus e contextu carminis Homericum emovendus sit. Ludwigslust 1876. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 236 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 128. 224 f., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie p. 83. 378 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 91 f. 103 f. — Gladstone homerische Studien p. 431 ff. — Ritschl die alexandrinischen Bibliotheken p. 62. — Genz zur Ilias. Sorau 1870, p. 33. — Kammer zur homerischen Frage, I. Königsberg 1870 p. 31 und die Einheit der Odyssee p. 37 ff. — Hiecke der gegenwärtige Stand der homer. Frage, Greifswald 1856 p. 25. — Schneider über den Ursprung der homerischen Gedichte. Wittstock 1873 p. 26 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Literat. ³II, 1, p. 165. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 597 ff. — Hoffmann quaestiones Homeric. 1848. II p. 218 ff. Giseke homer. Forschungen. Leipzig 1864 p. 217 ff. — van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae. Utrecht 1876 p. 16 f.

Die Erzählung des nächtlichen Abenteuers, welches den Inhalt der Doloneia bildet, füllt den letzten Theil der Nacht aus, deren

ersten die Presbeia einnimmt, der Nacht, welche Θ 485 beginnend, dem 25sten Tage der Ilias folgt. Aeusserlich anknüpfend an die im Ausgange des neunten Gesanges gegebene Situation bildet dieselbe ein in sich geschlossenes einheitliches Ganze, dessen Anordnung und Gliederung durch die natürliche Folge der Begebenheiten bestimmt wird. Ein vorbereitender Theil (1—339) erzählt die Vorgeschichte des Unternehmens auf beiden Seiten in paralleler Behandlung, sehr ausführlich auf griechischer (1—298), kürzer auf troischer Seite (299—339). Dann folgt die Erzählung der lebhaft bewegten Szenen zwischen den griechischen Helden und Dolon, dessen Gefangennahme, Bericht über die Verhältnisse im troischen Lager und Tödtung (340—468). Den Höhepunkt der Spannung erreicht die Erzählung in der Darstellung der verwegenen Thaten der griechischen Helden im troischen Lager (469—525), woran sich endlich der Bericht über die Rückkehr derselben zu den Gefährten und mit ihnen in das griechische Lager schliesst (526—579).

In dieser Anlage nimmt der einleitende Theil einen unverhältnissmässig grossen Raum ein, vor allem die Erzählung der das Unternehmen vorbereitenden Schritte auf der griechischen Seite. Dieser Theil ist es denn auch, in dem vorzugsweise die der Ausführung anhaftenden Mängel hervortreten. Vor allem eine grosse Unklarheit in der inneren Entwicklung und Ungeschick in der Motivierung der Handlung. Als Agamemnon von Sorgen gequält sich entschliesst, noch in der Nacht Nestor aufzusuchen, wird dieser Entschluss durch die Hoffnung desselben motiviert, dass Nestor vielleicht mit ihm zusammen einen Plan ersinnen könne, welcher die Achaeer zu retten vermöge. Auch dem Menelaos gegenüber, der die Vermuthung ausspricht, dass er einen Späher zum feindlichen Lager senden wolle, betont Agamemnon zunächst das Bedürfniss eines klugen Rathes, der die Argiver und das Lager zu retten vermöge, giebt dann aber als Zweck seines Ganges zu Nestor an, dass er diesen auffordern wolle zu den Wachen zu gehen und diesen Weisung zu geben. Da er aber zugleich Menelaos auffordert Aias und Idomeneus zu rufen und mit ihnen ebenfalls zu den Wachen zu gehen, so hat Agamemnon nach der Absicht des Dichters augenscheinlich in Folge der Dazwischenkunft des Menelaos seinen ursprünglichen Plan dahin abgeändert, dass er die anfangs nur mit Nestor in Aussicht genommene Berathung nun mit einer grösseren Anzahl von Fürsten und zwar in Verbindung mit einer Inspektion der Wachen anstellen will. Ist es nun schon sehr befremdend, dass diese Abänderung seines Entschlusses nirgend klar ausgesprochen ist, so muss es noch weit mehr befremden, dass Agamemnon dem Nestor selbst gegenüber von seiner eigentlichen Absicht nichts sagt. Er fordert ihn nur auf mit ihm zu den Wachen zu gehen, was er mit der Besorgniss motiviert, dass die Feinde selbst während der Nacht den Kampf

aufzunehmen beabsichtigen möchten. Auch als Nestor von selbst dem Agamemnon den Vorschlag macht auch die anderen Fürsten zu wecken, lässt dieser von seiner eignen Absicht nichts verlauten, vielmehr ist es wieder Nestor, der Agamemnons Gedanken glücklich errathend, Odysseus gegenüber als Zweck der Zusammenkunft deutlich eine Berathung bezeichnet, freilich wieder in sehr überraschender Weise eine Berathung über die Frage, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle (147). Nachdem nun durch Nestors Initiative, hinter dem Agamemnon allmählich überhaupt so völlig zurücktritt, dass er aus der Erzählung fast spurlos verschwindet, die Fürstenversammlung zu Stande gekommen ist und wir nach allem, was vorhergegangen ist, eine eingehende Erörterung der Lage und Erwägung der von Nestor V. 147 aufgeworfenen Frage zu erwarten berechtigt sind, macht Nestor, ohne jene Frage auch nur zu berühren, ohne weiteres den Vorschlag einen Späher zum troischen Lager zu senden. So ungeschickt die Entwicklung der Handlung auf diesen Ausgangspunkt hin sich zeigt, so schwankend und unbestimmt ist die Auffassung der Situation in dieser ganzen Partie. Offenbar ist das die Handlung wesentlich bestimmende Motiv die Befürchtung eines nächtlichen Ueberfalls, wie sie Agamemnon V. 100 f. dem Nestor gegenüber wenigstens andeutet. Diese augenblicklich drohende Gefahr ist es offenbar, obwohl das nicht deutlich ausgesprochen wird, welche dem Agamemnon keine Ruhe lässt, wie sie in gleicher Weise Menelaos vom Lager scheucht und zu jenem treibt (vgl. 26 f.); dieselbe motiviert zweckmässig den Gang zu den Wachen und würde auch den Gedanken einen Späher auszusenden genügend motivieren. Allein dies Motiv wird durch die Art, wie Agamemnon und Nestor sich über die Lage aussprechen, fast völlig verdunkelt. Nach den Aeusserungen dieser handelt es sich keineswegs nur um die Abwendung der augenblicklich drohenden Gefahr, sondern um einen entscheidenden Beschluss über die durch die Ereignisse des vorhergehenden Tages herheigeführte drohende Lage überhaupt — nach Agamemnons Aeusserungen um einen Plan, der die Griechen und das Lager retten kann, nach Nestors Ausspruch um die Entscheidung, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle. Diese Verdunklung des eigentlich bewegenden Motivs und die Unklarheit in der Auffassung der Situation führt aber zu den schwersten Missverhältnissen. So muss, nachdem durch das Vorhergehende die Erwartung des Hörers auf eine weitreichende Entscheidung gespannt ist, der der wirklichen Situation entsprechende Vorschlag Nestors einen Späher auszusenden, gleichwohl im höchsten Grade überraschen und befremden, zumal da derselbe Gedanke vorher, wo er von Menelaos angeregt wurde (37 ff.), von Agamemnon einfach ignoriert war. Noch befremdender aber ist, dass Nestor dabei als nächsten Zweck des Unternehmens bezeichnet, dass es vielleicht gelinge, einen der

Feinde am Rande des feindlichen Lagers zu erlegen und sodann erst der Möglichkeit erwähnt Kunde von den Absichten der Troer zu erfahren, wobei es vollends allen vorhergehenden Aeusserungen über das Drohende der Lage widerspricht, wenn Nestor es für möglich hält, dass die Troer daran denken könnten nach dem Siege über die Achaeer wieder ruhig in die Stadt zurückzukehren (210).

Bei dieser mangelhaften Motivierung kommt wohl manches auf Rechnung des vielfach übertriebenen Ausdruckes in der Zeichnung der Lage: wie sehr der Dichter den Ausdruck zu steigern liebt, zeigt die masslose Schilderung der verzweifelten Stimmung Agamemnons 5—10. 15 f. 93—95. Sonst leidet die Darstellung mehrfach an grosser Breite und störenden Wiederholungen; der Dichter gefällt sich in der Zeichnung von unwichtigen Nebensachen, wie der Bekleidung, während er Hauptsachen flüchtig und obenhin behandelt. Erst mit V. 218, kann man sagen, hat der Dichter das eigentliche Fahrwasser gewonnen. Zwar lässt auch in den folgenden Partien die Motivierung hie und da zu wünschen übrig, wie bei dem Beschluss Hektors einen Späher zu senden und dem Eintreten Apollos 515 ff., aber die Erzählung ist doch von solchen Unklarheiten und Differenzen, wie sie in dem ersten Theil sich ergaben, frei und zeigt entschiedene Vorzüge. Treffend und übereinstimmend mit der sonstigen Zeichnung ist die Charakterisierung der handelnden Personen, des Diomedes und Odysseus, in ihrem gegenseitigen Verhältniss zu einander, sowie des Dolon. Die Handlung entwickelt sich lebhaft in einer raschen Folge von dramatisch bewegten Szenen; Ausdruck und Darstellung sind dem Charakter der Handlung wohl angemessen.

Erst in dem letzten Theil der Erzählung tritt jenes Missverhältniss zwischen der Entwicklung der Handlung und der Darstellung der Situation wieder in störender Weise zu Tage. Als Diomedes und Odysseus zu den übrigen Fürsten zurückkehren, wird der bei der Aussendung derselben wenn auch nicht in erster Linie hingestellten Absicht, Näheres über die Verhältnisse im troischen Lager und über die Absichten der Troer zu vernehmen, mit keinem Wort mehr gedacht; Nestors ganzes Interesse concentrirt sich um die Frage: woher die herrlichen Rosse? Hätte man noch zweifeln können, so wird dadurch jeder Zweifel über die eigentliche Absicht des Dichters bei seiner Dichtung beseitigt. Offenbar war es ihm vor allem darum zu thun, ein besonders kühnes Heldenstück seinen Hörern vorzuführen. Dieser Hauptzweck, den schon Menelaos Worte 37 ff. andeuten und den er 206 und 282 deutlich erkennen lässt, beherrscht ihn so völlig, dass er, sobald er die Handlung auf den erwünschten Punkt geführt hat, den Ausgangspunkt derselben, die im Eingang gemachten Voraussetzungen völlig vergisst. Die kühne That der beiden Helden ändert an der Lage der Achaeer durchaus nichts, es wird dadurch in keiner Weise die

Entscheidung über die Frage, was zu thun sei, gefördert; selbst der einzig denkbare Erfolg, dass die Griechen durch das Gelingen der kühnen That selbst sich ermuthigt, gehoben fühlten, wird nirgend angedeutet.

Trotz der nachgewiesenen Mängel wird auch die Dolonie unter den homerischen Gesängen ihre Wirkung auf den Hörer nicht verfehlt haben. Es war gewiss ein glücklicher Gedanke mit den Tageskämpfen ein nächtliches Abenteuer abwechseln zu lassen, in welchem neben dem kühnen verwegenen Muth auch der List und klugen Besonnenheit eine Hauptrolle zufällt, ebenso glücklich die Wahl der Helden, welche dieses Abenteuer bestehen. Auch die Verknüpfung des griechischen Unternehmens mit einem gleichen auf troischer Seite bot dem Dichter besondere Vortheile: die zu diesem Zweck eigens geschaffene Figur des Dolon tritt in einen wirksamen Kontrast zu den beiden griechischen Helden, das Zusammentreffen derselben aber ergiebt jene Folge von lebhaft bewegten dramatischen Szenen, welche den Mittelpunkt der Handlung bilden. Selbst in ihrer mangelhaften Entwicklung hat die Handlung des einleitenden Theils einen besondern Reiz schon durch die aussergewöhnliche Scenerie und die Besonderheit der ganzen Situation.

Im Schol. V zur Ueberschrift der Doloneia findet sich die Notiz: *Φασὶ τὴν ῥαψωδίαν ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν*, welche Eustathios mit den Worten wiedergiebt: *Φασὶν οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψωδίαν ταύτην ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγεῖναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν*. Ursprung und Bedeutung dieser Nachricht sind sehr bestritten (vgl. Düntzer, homer. Abhandl. p. 2 ff., Lachmann Betracht. p. 33, Lehrs de Arist. ²p. 444, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 597), aber die Ueberlieferung selbst in Zweifel zu ziehen ist wohl kein Grund vorhanden: sehen wir, wie der zehnte Gesang sich zum Plan der Dichtung und zur epischen Handlung überhaupt stellt.

In Bezug auf die vorhergehende Entwicklung ist von Baumelein mit Nachdruck betont, dass unser Gesang den durch die vorhergehenden gegebenen Voraussetzungen durchaus entspreche, und dies ist, soweit es sich um die äusseren Verhältnisse, die Situation, Ort und Zeit handelt, ohne Zweifel anzuerkennen. Der Groll Achills wird bestimmt erwähnt 106 f., und dem widerspricht auch nicht, dass Dolon 321 ff. von Hektor Achills Wagen und Rosse fordert und Hektor sie ihm eidlich zusichert, da der Gedanke bei Eroberung des griechischen Lagers auch Achills Gespann zu erbeuten sehr wohl der vermessenen Hoffnung Hektors nach den

Erfolgen des gestrigen Tages entspricht, vgl. Θ 180 ff. 531 ff. Ferner ist die Lage des achaeischen, wie des troischen Heeres genau die durch die Ereignisse des achten Gesanges herbeigeführte. Abgesehen von der allgemeinen Beziehung auf den Sieg der Troer 210 und 310 und Hektors gewaltige Thaten 47 ff. vgl. Θ 215 ff. 337 ff. wird auf das deutlichste 200 f. auf die besonderen Umstände bei dem Abbruch jenes Kampfes hingewiesen, ganz entsprechend der Erzählung Θ 337 ff. 485 ff. Das troische Lager in der Ebene mit seinen zahlreichen Wachtfeuern bildet sogleich für den Eingang des Gesanges die Voraussetzung V. 12 f. vgl. 418, die den Griechen bei der Nähe der Feinde drohende Gefahr wird wiederholt hervorgehoben, auch speciell in Bezug auf das Schiffslager 45. 160 f. in Uebereinstimmung mit Θ 182, Hektors 'hochfahrende Gedanken' 104 weisen zurück auf Θ 178 ff. 526—541. Die zwischen der Mauer und dem Graben aufgestellten Wachen ferner unter der Führung des Thrasymedes und Meriones (57 ff. 126. 196 ff. 255 ff.) sind in Uebereinstimmung mit I 66 f. 80 ff. Auch die Ortsbestimmungen ergeben keine Differenz. Zur Bezeichnung des Platzes, auf dem die griechischen Fürsten Rath halten, wird V. 199 aus Θ 491 entlehnt; dieser Vers bezeichnet zwar in Θ in Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen entschieden einen andern Platz, aber es kann gegen die Verwendung desselben hier nur mit Düntzer der Vorwurf erhoben werden, dass derselbe eine sehr unbestimmte und wenig anschauliche Bezeichnung gebe. Der Platz, auf dem das troische Heer lagert, wird 160 bezeichnet ἐπὶ θρωσμοῦ πεδίῳ; diese hier zuerst vorkommende Bezeichnung wird auch A 56 in übereinstimmender Weise zur Bestimmung des Standortes der Troer bei Beginn der Schlacht am folgenden Tage verwendet. Auch die Ortsbestimmung für den von Hektor abgehaltenen Kriegsrath παρὰ σήματι Ἴλου 415 wird im elften Gesange 166 und 370 in Uebereinstimmung mit den hier angenommenen örtlichen Verhältnissen verwendet. Ebenso ordnet sich unser Gesang in Bezug auf die Zeit dem gegebenen Zusammenhange wohl ein. Wie der Eingang unmittelbar auf den Schluss des neunten Gesanges zurückweist, so ist die Angabe 251, dass bereits zwei Drittel der Nacht verflossen seien, in Uebereinstimmung mit der Presbeia, welche einen grossen Theil der Nacht beansprucht. Eine Differenz findet Lachmann zwischen dem Schluss des zehnten und dem Anfang des elften Gesanges: 'im folgenden Buche A 1 wird es zu spät Morgen; denn bei dem Ausgang der beiden Helden ist er schon nah (K 251), auch haben sich beide K 578 schon zum Frühstück gesetzt.' Allein Lachmanns Gründe sind nicht beweisend. Allerdings sagt Odysseus 251, dass die Eos nahe sei, aber dass er dies übertreibend sagt, um zur Eile zu mahnen, zeigen die in demselben Zusammenhange folgenden Worte, wo er bemerkt, dass noch der dritte Theil der Nacht übrig sei. Dass

aber das Mahl, zu dem sich Odysseus und Diomedes nach glücklich bestandnem Abenteuer niedersetzen, das gewöhnliche nach Sonnenaufgang eingenommene Frühstück sei, lässt sich nicht erweisen. Zugeben kann man Lachmann, dass das Mahl der beiden Helden durch die Folge der seit 251 sich drängenden Ereignisse an eine Stelle gerückt wird, wo man Sonnenaufgang bereits erwarten sollte. Ganz unhaltbar ist Kiene's Ansicht darüber: 'Die acht Schlussverse des Buches bilden den Uebergang zum folgenden Buche, denn sie enthalten die Vorbereitungen für die bevorstehende Schlacht, welche im ganzen Heere vor sich gehend gedacht werden müssen, vom Dichter aber nur von den beiden Helden Diomedes und Odysseus berichtet werden.'

So sind allerdings die äusseren Voraussetzungen der vorhergehenden Gesänge von dem Dichter des zehnten gewahrt, aber gegen den innern Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung erheben sich nicht unerhebliche Bedenken. So ist gleich im Eingange die in der übertriebensten Weise geschilderte verzweifelte Stimmung Agamemnons nach dem, was am Schluss des neunten Gesanges vorhergegangen ist, wenig begreiflich. Nach dem Bericht des Odysseus über den Misserfolg der Sendung an Achill hat Diomedes mit kräftigem Wort gefordert, man solle unbekümmert um den trotzig Achill am andern Morgen vor dem Schiffslager in der Ebene den Kampf mit Muth aufnehmen, Agamemnon allen voran, und dies Wort hat alle zu begeisterten Beifallsruf hingerissen. Nach diesem Aufschwung der Stimmung, wovon wir ohne Zweifel auch Agamemnon ergriffen denken müssen, tritt die verzweifelte Stimmung desselben im Anfang des zehnten Gesanges ganz unvermittelt ein, denn der vorauszusetzende Umschlag ist durch nichts motiviert. Aber noch mehr! die ganze Art, wie die Situation in dem einleitenden Theil des Gesanges gefasst wird, lässt sich mit der vorhergehenden Entwicklung nicht wohl vereinigen. Ein neues Moment scheint allerdings in der Besorgniss vor einem nächtlichen Ueberfall gegeben, welche Agamemnon V. 98 Nestor gegenüber ausspricht, aber damit wird nur der vorgeschlagene Gang zu den Wachen motiviert; dass diese Besorgniss aber es gewesen, die in Agamemnon jenen Umschlag der Stimmung hervorgerufen habe, wird nirgend angedeutet. Vielmehr beschäftigt sich nach dem Eingang des Gesanges Agamemnon in seinen Gedanken mit der Frage, wie die Seinen überhaupt aus ihrer Bedrängniss errettet, vor dem Verderben bewahrt werden können, und einen dahin zielenden Rath von Nestor zu erhalten, ist seine Hoffnung 19. 20. Als ob die Situation seit dem neunten Gesange irgendwie verändert, irgend ein neues Moment hinzugekommen wäre! Es sind erst wenige Stunden verflossen, seit Nestor Agamemnon seinen Rath ertheilt hat, den einzigen Rath, den er überhaupt ertheilen konnte — Achilles zu versöhnen. Nachdem dieser

Versuch misslungen, was für einen Rath sollte Nestor jetzt noch ertheilen können, als den, welchen schon Diomedes am Schluss des neunten Gesanges ertheilt hatte, am andern Morgen muthig den Kampf aufzunehmen? Man vgl. I 75—78: den dort gebrauchten Wendungen zur Zeichnung der Situation entsprechen dem Gedanken nach die im zehnten Gesange oft wiederholten 118. 145. 172 einerseits und andererseits 20. 43—45. 147. 173 f. Alle diese Aeusserungen klingen so, als ob nach der Niederlage des achten Buches die Frage, was zu thun, noch gar nicht erwogen sei, ignorieren, was im neunten Gesange geschehen. Auch die Auslassung Agamemnons 45—50 klingt so, als ob sie unmittelbar durch den ersten Eindruck der Niederlage und den nächsten Schrecken über Hektors Furchtbarkeit hervorgetrieben werde, während die 147 als Gegenstand der Berathung hingestellte Frage, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle, thatsächlich bereits in der Heeresversammlung zu Anfang des neunten Gesanges erledigt ist. Auffallend nach der Presbeia ist endlich auch Nestors Bemerkung 106 f., wo er den niedergeschlagenen Agamemnon durch den Hinweis auf die Möglichkeit zu trösten sucht, dass Achill seinen Groll einmal aufgeben und dann Hektor noch viel schrecklicher leiden werde, als jetzt Agamemnon. Dazu ist doch, nachdem eben Achill den Sühnever such auf das Entschiedenste zurückgewiesen, gerade jetzt am wenigsten Aussicht. Auch im Uebrigen weist keine Spur darauf hin, dass ein Versöhnungsversuch angestellt sei; in der Schilderung der Sorgen Agamemnons und seinen eignen Klagen sollte doch irgend welcher Eindruck davon sichtbar sein.

Noch andere Differenzen zwischen dem zehnten Gesange und den vorhergehenden Gesängen hat Düntzer zusammengestellt, denen wir jedoch ein gleiches Gewicht nicht beimessen können. Wir heben die wichtigsten heraus. So findet er eine Verschiedenheit der Dolonie von Θ darin, dass hier eine grössere Dunkelheit angenommen wird: 'Wenn dort alles so hell ist, dass man bemerken kann, wann die Achaier sich zur Flucht bereiten, so entgeht hier den Wachenden die Versammlung der Achaier auf freiem Felde, um der auf Spähung ausgesandten Helden nicht zu gedenken.' Vgl. 276 *νύκτα δὲ ὀρφναινῶν*. Ferner ist es ihm auffallend, dass die Bundesgenossen abgesondert von den Troern liegen und sich gar nicht um die Wache kümmern: 'und zwar hat es den Anschein, als ob diese nicht erst diese Nacht dort lagern, sondern schon früher vor der Stadt ihre Lager gehabt, da die neu angekommenen Thraker am äussersten Ende sich befinden, und sie alle so wohl vertheilt sind, wie es kaum in der Eile geschehen konnte.'

Wir kommen zu der Frage nach der Bedeutung des zehnten Gesanges für die Entwicklung der epischen Handlung überhaupt. Schon die Betrachtung des zehnten Gesanges für sich ergab, dass die Oekonomie desselben verfehlt ist. Die Erwartung, welche in

dem einleitenden Theil auf eine eingehende sorgfältige Erwägung der Lage und eine weitgreifende Entscheidung gerichtet ist, wird nicht befriedigt, auch der bei der Aussendung der Späher vorgesezte Zweck, Näheres über die Absichten der Troer zu erfahren, wird nicht erreicht, ja ist am Ende des Gesanges völlig vergessen. Schon hienach ist es schwer erfindlich, welchem Zweck der zehnte Gesang in der Oekonomie des ganzen Epos dienen soll. Hier wird nun aber von den Vertheidigern der Dolonie geltend gemacht, dass nach dem fehlgeschlagenen Versuch Achill zu versöhnen, durch das glücklich bestandene kühne Abenteuer allein der Muth der Achaeer wieder soweit gehoben werde, dass die im Anfang des elften Gesanges erfolgende Aufnahme des Kampfes und die Aristie des Agamemnon begreiflich sei. So sagt Baeumlein: 'Nachdem in der *Δολώνεια* eine so kühne That gelungen war, hatten die entmuthigten Krieger die frühere Elasticität des Geistes wieder gewonnen, und in Agamemnon konnte das stolze Streben und die Hoffnung erwachen, von Achill zurückgewiesen, auch ohne ihn zu siegen.' Und Kiene: 'Die Wirkung der Niederlage und die fehlgeschlagene Hoffnung auf die Hülfe Achilleus in den Gemüthern findet im ersten Theile ihren Ausdruck. Jede That, oder auch nur die Richtung des Geistes darauf, dient zur Ermuthigung. Das ist die Bedeutung der nächtlichen Expedition, die durch ihren glücklichen Erfolg als günstiges Vorzeichen den Kampfesmuth für den folgenden Tag erhöhen und beleben muss.' Aehnlich Nutzhorn und Gerlach. Gladstone hebt ausserdem zur Rechtfertigung der Dolonie hervor, dass sie in den Gang der Handlung, die ohne dieselbe in eine gewisse schläfrige Einförmigkeit verfallen sein würde, eine bemerkenswerthe Abwechslung bringe, besonders aber, dass dieselbe als Aristie des Odysseus eine Lücke ausfülle, die sonst in dem Epos entstanden sein würde, und eine geeignete Vorbereitung für das Auftreten desselben in der Odyssee gebe. Diese von Gladstone geltend gemachten Motive, soweit sie anzuerkennen sind, haben eine nur untergeordnete Bedeutung und könnten nur geltend gemacht werden, wenn dem zehnten Gesange schon sonst seine Stelle in der Oekonomie des Epos gesichert wäre. Gegen Baeumlein und der genannten Kritiker Rechtfertigungsversuch ist von Kammer, der übrigens die Dolonie sehr günstig beurtheilt, geltend gemacht, dass der besagte Zweck dem Dichter unmöglich vorgelegen habe, da mit keinem Worte gesagt werde, welchen ermuthigenden Eindruck der nächtliche Zug ins troische Lager auf die Achaeer ausgeübt habe. Die einzige Andeutung der Art ist V. 565 *χαίροντες Ἀχαιοί*. Ferner wird von jenen Kritikern zweierlei übersehen, wodurch jener Umschwung der Stimmung aus tiefster Niedergeschlagenheit zu entschlossenem Muth vom Dichter ausdrücklich motiviert wird: die Rede des Diomedes am Schluss des neunten Gesanges 697 ff. und ihr Eindruck 710 f., und im

Eingänge des elften V. 10—12 die Erweckung des Kampfesmuthes der Achaeer durch Eris. Diesen bestimmten Angaben gegenüber lässt sich schwerlich dem Dichter die Absicht zuschreiben, durch die Dolonie diesen Umschwung herbeizuführen, da dies in keiner Weise angedeutet wird. Insbesondere bleibt Agamemnon, dessen tiefe Niedergeschlagenheit den Ausgangspunkt für die ganze Erzählung bildet, dessen Stimmung vor allem der Hebung bedurfte, von dem ganzen Erfolg unberührt, wie er denn auffallender Weise überhaupt in der Erzählung vor Nestor alsbald ganz zurücktritt, am Schluss der Erzählung gar nicht mehr namentlich erwähnt wird. In der That hat, wie auch Nitzsch urtheilt, der ganze Inhalt der Dolonie nicht den mindesten Einfluss auf das Folgende: 'Dass dem Feinde durch den Ueberfall des thrakischen Lagers Schaden geschehen und ein Paar sehr vorzüglicher Pferde erbeutet war, also das Abenteuer insoweit einen glücklichen Erfolg hatte, dies bedeutete für den Stand des Heeres gegen Hektor Nichts, und die moralische Wirkung, welche nicht einmal ans Licht tritt, kann die Nichtübereinstimmung mit dem Fortgang der Erzählung nicht übertragen.'

Dass in den folgenden Büchern jede Beziehung auf das zehnte fehlt, findet Baumelein natürlich, da ein einzelnes Abenteuer im Folgenden keine besondere Berücksichtigung erwarten könne, und grosses Gewicht wird darauf allerdings nicht zu legen sein. Indess haben es doch Nitzsch und Düntzer als auffallend bezeichnet, dass das von Diomedes erbeutete wunderherrliche Gespann des Rhesos im Folgenden gar nicht erwähnt wird, dass dieser Held sich im Wagenkampf des vorletzten Buches der dem Aineias geraubten troischen Rosse bedient, sowie dass Hippokoon, der nahe Verwandte des Rhesos, der in jener Nacht am Leben bleibt, später nirgend hervortritt.

Nach allem diesem scheint die oben angeführte Ueberlieferung der Alten durchaus begründet und die Annahme zu verwerfen, dass die Dolonie im Plane der Ilias ursprünglich eine Stelle gehabt habe. Es kommen noch eine Reihe von Gründen hinzu, die das gewonnene Urtheil noch weiter stützen. Zunächst ein Bedenken wegen der dichterischen Oekonomie, welches Lachmann mit den Worten ausspricht: 'Wenn irgend Ueberlegung und Sparsamkeit bei dem Aufbauen eines epischen Gedichts waltet, wie kann ein Dichter dazu kommen, in einer Nacht, wo die Wachtfeuer der Troer ganz nah bei den Schiffen brennen, beides und zwar nach einander unternehmen zu lassen, die Aussendung der Boten an Achill und die der beiden Helden, die spähen oder den Feinden schaden sollen? Dass aber Odysseus beide Mal mit muss, ist gar ungereimt oder doch höchst armselig,' — ein Urtheil, das in dieser Schärfe ausgesprochen freilich zu weit geht und namentlich von Kammer und Schneider nicht ohne Grund bestritten ist.

Ferner kommen gewisse Differenzen zwischen dem neunten Gesange und der übrigen Ilias in Betracht, die man in Bezug auf die Zeichnung der Charaktere beobachtet hat. Zwar ist die Zeichnung der Haupthelden, Odysseus und Diomedes, gewiss im Ganzen wohl gelungen und der sonstigen Auffassung entsprechend, doch hat Grote an der nicht wohl motivierten Rohheit des Diomedes Anstand genommen, mit der er die schlafenden Troer hinschlachtet, und das Alterthum selbst scheint daran Anstoss genommen zu haben, indem die späteren Dichter dieselbe durch verschiedene Züge zu motivieren gesucht haben. Andere finden auch die Tödtung des Dolon nicht gehörig motiviert. Das Verhältniss von Agamemnon zu Menelaos ist ganz dem entsprechend gezeichnet, wie wir es im 4. (155 ff.) und im 7. Gesange (107 ff.) finden; auch hier tritt die liebevolle Besorgniss für den Bruder auf das schönste hervor. Aber es fällt hier durch die Aufforderung Agamemnons, ja nicht hochmüthig, sondern höflich gegen die Fürsten zu sein (67—71), auf Menelaos Charakter ein leiser Schatten, zu dem derselbe sonst keinen Anlass giebt. (Jacob). Ferner leidet Agamemnons Charakter selbst unter der übertriebenen Darstellung, mit welcher der Dichter seine verzweifelte Stimmung schildert, und auch Nestors Reden lassen öfters die vielgepriesene Weisheit desselben vermissen. Endlich haben auch die Besonderheiten des Inhalts und der Sprache in Verbindung mit den der Oekonomie des Gesanges entnommenen Gründen ihr Gewicht. Von jenen sind zu erwähnen die Flöten und Syringen im troischen Lager V. 13, welche sonst nur noch im achtzehnten Gesange vorkommen, die mit so viel Fleiss beschriebene eigenthümliche Bekleidung der Helden, manche eigenthümliche Gebräuche, wie 15. 16. 572 ff., die seltsame Belohnung, welche dem griechischen Späher versprochen wird. Die sprachlichen Eigenthümlichkeiten findet man zusammengestellt bei Düntzer *homer. Abhandl.* p. 322 ff., Kuhlbars *a. O.* p. 16 ff., Bernhardt p. 165, vgl. auch Holm *a. O.* p. 10 und van Herwerden *a. O.* p. 16 f. Abgesehen von der oft störenden Breite des Ausdrucks finden sich eine Reihe besonderer, zum Theil gesuchter und hyperbolischer Wendungen, vereinzelte Formen, ungewöhnliche Wortstellungen. Von den zahlreichen Hapax legomena sind manche durch die Besonderheit der Darstellung genügend erklärt, manche aber sehr auffallend. Eine nicht geringe Zahl von Ausdrücken endlich theilt die Dolonie nur mit der Odyssee. Die rhythmischen und metrischen Eigenthümlichkeiten sind bei Gieseke und Hoffmann verzeichnet.

Es bleibt noch übrig die Frage nach dem vermuthlichen Ursprung des zehnten Gesanges und namentlich nach dem Verhältniss desselben zu den vorhergehenden Gesängen. Lachmann nahm unter der Voraussetzung, dass die Darstellung des neunten und zehnten Gesanges dieselbe Nacht meinen, für beide Gesänge verschiedene

Verfasser an, vermuthete aber, dass beide Lieder vielleicht gar nicht dieselbe Nacht meinten; ähnlich scheint Bernhardy zu urtheilen, wenn er sagt, dass attische Diaskeuasten die Dolonie auf gut Glück zwischen *I* und *A* gestellt hätten. Auch Düntzer sieht in der Dolonie ein selbständiges Lied, welches zwar den Zorn Achills voraussetze, aber keine sicheren Beziehungen auf die vorhergehenden Bücher biete. Jetzt ist mit Ausnahme der Wenigen, welche die Dolonie für homerisch halten, wie Baeumlein, Kiene, Gladstone, Gerlach, der spätere Ursprung des zehnten Gesanges allgemein angenommen, doch unter der Voraussetzung, dass der Dichter desselben die vorhergehenden Θ und *I* vor Augen gehabt und in die dort gegebene Situation hinein sein Lied gedichtet habe. So urtheilen O. Müller, Kammer, Genz, auch Nutzhorn. Insbesondere bemerkt Bergk: 'Dem Dichter liegt die Ilias bereits in der Gestalt vor, welche ihr der Diaskeuast gegeben hatte.' Weiter gehen die Vermuthungen von Hoffmann und Nitzsch. Jener weist auf Grund seiner quaestiones Homer. das zehnte Buch dem Verfasser des Füllstückes Θ 489 — *I* 182 zu, dieser meint, dass die Dolonie wahrscheinlich in ihrem Anfang an die Stelle einer andern Angabe von Agamemnons Verhalten gesetzt sei, welche zeigte, wie sich Agamemnon aus der ersten Verzagtheit aufraffte und zu dem entschlossenen Muth erhob, den er im Anfang des elften Gesanges zeigt: 'Die Redaction für Leser, welche die Doloneia als eines der älteren Lieder, das noch bisher für sich übrig bestanden, in Athen einfügte, sie hat wahrscheinlich entweder eine Aeusserung des Agamemnon gleich am Abend, weil man ihn in der nächtlichen Angst schildern mochte, weggeschnitten, oder sie hat zur Anfügung die sorgliche Nacht umgedichtet.' van Herwerden endlich schliesst aus den Besonderheiten des sprachlichen Ausdrucks, welche die Dolonie nur mit der Odyssee theilt, dass sie später als diese gedichtet sei.

Anmerkungen.

5—10. Ueber die Einleitung der Vergleiche mit $\omega\varsigma \delta' \acute{\omicron}\tau' \acute{\alpha}\nu$ vgl. E. H. Friedlaender de conjunctionis $\acute{\omicron}\tau\epsilon$ apud Homerum vi et usu, Berlin 1860 p. 98 ff., über den Conjunctiv in Vergleichen Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse. I, Berlin 1870 p. 23 f. und B. Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 44. 64 f. 161 f. — V. 7 ist die Auffassung des temporalen Satzes mit $\acute{\omicron}\tau\epsilon$ gegeben nach Friedlaender de conjunct. $\acute{\omicron}\tau\epsilon$ etc. p. 22. Andere sehen darin eine Zeitbestimmung für $\tau\acute{\epsilon}\nu\chi\omega\nu$ = zur Winterszeit. Doederlein zur Stelle bemerkt: '*neque calamitas est tantis portentis digna, et Jupiter nivem parare* ($\tau\acute{\epsilon}\nu\chi\epsilon\iota\nu$) *dici non potest, quando ningit, sed ante-*

quam ningat, und ist geneigt den Vers auszuscheiden. Nur wenn man in dem Zusatz nach den Parallelen Θ 229. Α 672 die erklärende Ausführung zu *νιφετόν* sieht, welche den Zweck hat den Schneefall als einen besonders starken zu bezeichnen, tritt diese Naturerscheinung den vorhergehenden ebenbürtig zur Seite, so dass die von Doederlein erhobenen Bedenken schwinden. Uebrigens ist Nauck in der jetzt erschienenen Ausgabe der Ilias geneigt V. 7 und 8 zu verwerfen. — V. 8. *πενθεδανός* erläutert Buttmann Lexilog. I ⁴p. 16 f. vgl. Curtius Etym. ⁴p. 163. — V. 9 vermuthet Nauck *ἐκ στήθεσφιν* statt *ἐν στήθεσσιν*. — V. 10. Die Verbindung von *τρομέω* mit *θυμῷ* oder *φρένα* nur hier und K 492. O 627, scheint jüngeren Ursprungs: Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 134 ff., übrigens ist hier *φρένες* das Zwerchfell, Helbig de vi et usu vocabulorum *φρένες*, *θυμός* similiaque apud Hom., Dresden 1840 p. 7. — Worauf der Vergleich hinaus will, wird erst bei der Anwendung in *πυκνὴν* völlig klar, wenn auch die gesteigerten Attribute bei *ὄμβρον*, wie der ausführende Zusatz bei *νίφετον*, und die Attribute zu *πολέμοιο στόμα*, wodurch die angekündigten Erscheinungen als aussergewöhnliche, besonders schreckhafte bezeichnet werden, auf ein wiederholtes, heftiges Blitzen schliessen lassen. Dieser Mangel an Durchsichtigkeit des Vergleichs führte mehrfach zu irriger Auffassung, so bei Göthe 'Ilias im Auszug', wo er bemerkt: 'Gleichniss vom Donner, Regen, Schnee, Kriegsunheil — so stürmt's in seiner Brust', und gar Doederlein zu V. 5: '*Suppressa est primaria similitudinis pars: καὶ ἀναστεναχίζοντες τρομέωσιν οἱ ἄνθρωποι*. — *Tertium comparationis constat in suspensa et anxia expectatione, quid mali mox eventurum sit*'. Vgl. übrigens auch *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 171 zu 5.

11—16. Ueber eine Nachahmung der V. 11—13 bei Quint. Smyrn. Posthom. VI, 173 ff. vgl. K. F. Hermann im Philol. X p. 234 f. — In 13 ist das Asyndeton zwischen *πυρά* 12 und *ἐνοπήν ὄμαδόν τε* unerträglich hart. *σύριγγες* kommen sonst bei Homer nur Σ 526 im Gebrauch bei Hirten vor, *αὐλοί* nur noch Σ 495. Düntzer zur Stelle möchte den Vers ausscheiden, ebenso jetzt Nauck. — Die Bedeutung von *ἐνοπή* und *ὄμαδος* erläutert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 52 ff. — 15. Zur Sache vgl. Naegelsbach hom. Theol. ²p. 218. — 16. Ueber die Bedeutung der Interpunction bei der Längung der letzten Silbe von *Αἶ* und ähnlichen Fällen vgl. Hartel homerische Studien. Wien 1871, I p. 53 ff. — Ursprünglich sagt nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 112 f. die Wendung *μέγα δ' ἔστνε κυδάλιμον κῆρ*: 'er machte das Herz gedrängt voll' d. i. da Herz und Lunge nicht streng geschieden werden: er machte die Brust gedrängt voll, da der Seufzer nichts anderes ist als eine Anfüllung der Brust durch tiefes Athemholen.' —

κνδάλιμον ist in der Verbindung mit κῆρ gewiss richtiger mit Suhle zu fassen: hochgemuth, muthig (ähnlich Autenrieth: hoher Sinn), als das rühmensewerthe, edle oder ruhmreiche. Wegen der dem Stamm zu Grunde liegenden Anschauung vgl. den Anhang zu Θ 51. — Die in diesen Versen enthaltene Ausführung, welche die wechselvolle Unruhe Agamemnons veranschaulichen soll, giebt zu mehrfachen Bedenken Anlass. Das auffallend harte Asyndeton V. 13 ist erwähnt; wie Agamemnon von seinem Lager aus im Zelt über die Mauer hinweg die Lagerfeuer der Troer übersehen konnte, ist schwer erfindlich, das zweite Glied der Ausführung 14—16, auf dem das Hauptgewicht liegt, wiederholt nur in starker Uebertreibung das V. 9 f. Gesagte. Vor allem aber schliesst V. 17 sich wenig passend an die vorhergehende Ausführung, da diese von einer angestellten Ueberlegung nichts enthält. Dieser formelhafte Vers würde sich nach dem homerischen Gebrauch (vgl. Anhang zu ι 318) viel passender an V. 4 πολλὰ φρεσὶν ὀρμαίνοντα anschliessen. Da indess der Dichter dieses Gesanges auch sonst Neigung zu einer breiten Darstellung und übertreibendem Ausdruck zeigt, so wird man an Interpolation nicht zu denken haben.

19. Ueber den Wunschsatz εἰ — τεκτῆναιτο vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ, I p. 403 f. — Gegen die herkömmliche Erklärung von ἀμύμων = untadelig spricht Schmalfeld im Philol. XXXIV p. 585 ff.; er selbst leitet das Wort aus μύω 'die Augen schliessen' ab und gewinnt, indem er dies als Wirkung des Schreckens, der Furcht fasst, daraus für ἀμύμων die Bedeutung: der seinem Gegenstande nicht wie ein schlafender, sondern mit offenem und geradem, selbstbewusstem Blick gegenübertritt, daher unerschrocken, muthig, entschlossen, energisch. Für unsere Stelle findet er die Rechtfertigung dieser Auffassung in der Berücksichtigung von θυμῷ τολμήεντι 205: 'auch war ja die Stimmung Agamemnons eine verzweifelte.' Die Uebertragung der gefundenen Bedeutung, die bei Personennamen im Ganzen passend ist, auf unpersönliche Gegenstände dürfte manche unlösbare Schwierigkeit ergeben. Vgl. dagegen G. Curtius Etym. ⁴p. 338, auch Brugman in Curtius Stud. IV p. 160 und G. Meyer in Curtius Studien V p. 65, der auf die Glosse des Hesychios μῦμαρ· αἴσχος, φόβος, ψόγος verweist.

25 ff. Zur Interpunction vgl. J. Classen Beobachtungen p. 15 f. Für ἀντῷ verlangt Doederlein öffentliche Reden 1860, p. 361 αὖ τῷ, wie übrigens schon Ptolemäus Ascalonita schrieb. — In dem μῆsatz (26) findet L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 417 f. den Ausdruck des Wunsches: 'Auch Menelaos selbst konnte sagen: μὴ τι πάθοιεν Ἀργεῖοι.' und schliesst diesen Wunschsatz an οὐδὲ γάρ — ἐφίζανε an. — 27. Die anaphorische Bedeutung des Reflexivpronomens ist neuerdings treffend erörtert von K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik

und der vergleich. Sprachwissenschaft. Leipzig 1876 p. 83 ff. Nach ihm ist (im Gegensatz zu Windisch in G. Curtius Stud. II und Kvícala Untersuchungen auf dem Gebiete der Pronomina 1870) die anaphorische Bedeutung des Reflexivstammes unmittelbar aus der echt reflexiven herzuleiten. Er bezeichnet nämlich das Wesen des Reflexivpronomen als innere Anaphora (oder subjective An.) im Gegensatz zu der äusseren (oder objectiven) und erläutert dies so: 'Mit dem Reflexivum weist nämlich der Sprechende nicht von sich aus, nicht von seinem Standpunkt als dem des Sprechenden aus auf eine Person oder einen Gegenstand hin, und er knüpft also nicht bloss äusserlich das Pronomen an seinen Recipienten (das Wort, auf welches das Reflexivpronomen sich bezieht) an, sondern er stellt sich selbst für den Augenblick auf den Standpunkt des Recipienten und verfällt so zu sagen momentan in die *oratio obliqua*' und 'Beim Reflexivpronomen vollzieht der Redende die Anaphora nicht selbst als Redender, sondern er lässt sie vom Recipienten vollziehen.' Es haben nun weder die adjectivischen noch die substantivischen Formen des Reflexivpronomen ihre ursprüngliche reflexive Bedeutung je aufgegeben, es hat nur die Innerlichkeit des Bezugs zwischen ihm und seinem Recipienten abgenommen. So kommt Brugman zu einem ähnlichen Resultat, wie Ameis in den Homerischen Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861 p. 22, vgl. auch den Anhang zu δ 484, doch wird die Sache durch Brugmans Ausführungen bei weitem klarer. Die subjective Grundfärbung der Bedeutung lässt sich auch hier bei der Beziehung von ἔθεν auf Μενέλαον sehr wohl erkennen, da in dem relativen Satze die Motivierung für die Besorgniss des Menelaos aus seinen Gedanken enthalten ist. — 28. ὀρμαίνω ohne Zusatz des seelischen Organs findet sich nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 116 überwiegend in den jüngeren Partien des Gedichts.

33 ff. Ellendt drei homerische Abhandlungen, II p. 38 führt diese Stelle und λ 276 als abweichend vom homerischen Gebrauch an, wonach Völkernamen bei ἀνάσσειν regelmässig im Dativ stehen. Unsere Stelle ist ihm eine verunglückte Nachahmung von A 78. — 34. Ueber die Form τιθήμενος, sowie τιθήμεναι vgl. Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis, Jenae 1875 p. 126, wo die verschiedenen Erklärungsversuche angeführt sind, vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 98. — Menelaos findet den Agamemnon 35 νῆϊ πάρα πρυμνῇ, also doch wohl, wie den Nestor, ausserhalb seiner Lagerhütte. Will man nun nicht annehmen, dass Agamemnon, wie Nestor dort, ausserhalb der Hütte sein Nachtlager gehalten, wozu kein Anlass vorliegt, so ist inzwischen nach 21—24 ein nicht erwähnter Localwechsel eingetreten. Dann kann aber 34 ἀμφ' ὅμοισι τιθήμενον ἔντεα καλά nicht, wie Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 171 zu

23 und 34 und die Neueren wollen, dasselbe sein, was 23 gesagt ist, das Umlegen der Löwenhaut. Ueberdies wird diese Annahme unwahrscheinlich durch den 37 gewählten Ausdruck κορύσσειν. Sind ἔντεα nach Aristarch (Lehrs p. 145) eigentlich ἀσπίς und περικεφαλαία, so muss man an den Schild denken, den er jetzt um die Schultern legt, weil er eben im Begriff ist zu gehen.

38. Aristarch schrieb ὀτρυνέεις, während die Handschriften ὀτρύνεις haben, verlangte aber statt ὀτρυνέεις das Participium ὀτρύνων, vgl. darüber Friedlaender Aristonic. p. 14. — Die handschriftliche Ueberlieferung ist hier und 342 Τρώεσιν ἐπίσκοπον, welche Spitzner, La Roche, Bekker, Dindorf geben. Dies war auch Aristarchs Lesart, dagegen schrieb Nicias: ἐπι σκοπόν. Letztere Schreibung empfahl Povelsen Emendatt. Hom. p. 29, weil ἐπίσκοπος sonst bei Homer in dem Sinne von *custos* Aufseher steht (vgl. indess § 163) und dann mit dem Genetiv verbunden wird, ebenso Nauck Aristophanes p. 50, Doederlein Gloss. § 2355, und Doederlein, Franke, Düntzer, Koch, jetzt auch Nauck haben dieselbe in den Text genommen. Für die Verbindung von ἐπίσκοπον mit dem Dativ kann man vergleichen N 450 τέκεν Κρήτη ἐπίουρον, woraus indess nicht von La Roche in der Schulausgabe gefolgert werden durfte, dass Τρώεσιν zu einem hinzuzudenkenden εἶναι gehöre, was bei einem Verbum mit dem Begriff der Bewegung, wie ὀτρύνω, nicht wohl passt. ὀτρύνειν mit ἐπὶ und dem Dativ findet sich sonst bei Homer nicht, vergleichen lässt sich A 94 nach Aristarchs Lesart Μενελάω ἐπὶ προέμεν ταχὺν ἰόν. — 39. Statt δαίδω im Anfange des Hexameters verlangt Cobet Miscellanea Critica, Lugduni-Batavorum 1876 p. 270 überall δαίδια: so A 470. N 745. E 44. T 24. Y 30. X 455. ε 300. 419. 473. μ 122, und so hat Nauck jetzt in seiner Ausgabe geschrieben. —

40. In der exegetischen Verwendung der Infinitive nach einem vorhergehenden Substantiv oder Pronomen, wie hier und N 367, O 599 und in Erscheinungen wie B 453. β 116, sieht Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Sprache, Braunschw. 1871 p. 14 f., verhältnissmässig jüngere Bildungen, Schöpfungen der zweiten Periode in der Geschichte des Infinitivs, in welcher derselbe, nachdem in der ersten seine Entwicklung zu der ihm ursprünglich fremden Verbalnatur hin sich vollzogen hatte, wieder dem Substantiv näher und näher tritt. Nur mit einigem Schein kann für diese Auffassung, der hier οἶος ἐπελθών beim Infinitiv durchaus widerspricht, geltend gemacht werden, dass hier nach ὑπισχνέομαι der Infinitiv Praes., nicht Fut. folgt. Die hierher gehörigen Stellen sind nach Forssmann in G. Curtius Stud. VI p. 67 noch: B 112. I 19. T 84. λ 291. An den ersten beiden Stellen steht ἀπονέεσθαι (wie nach ὑπέστην B 288. E 716), T 84 schreibt La Roche gegen das handschriftliche πολεμίζειν — πολεμίζειν, weil ζ und ξ in den Handschr. oft schwankt, λ 292 steht

ἐξελάαν. Da νέομαι als Futurum oder als Praesens mit Futurbedeutung Σ 101. Φ 150. δ 633. § 152 feststeht, vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache. Leipz. 1873. 1876. II p. 315, 317, ἐξελάαν aber wirklich Futurum sein kann, so bleibt nur die vorliegende Stelle als sicheres Beispiel für den Inf. praes. nach ὑπισχνέομαι. Auch nach andern Verben, deren Begriff die Richtung auf die Zukunft enthält, ist der Infinitiv Praesentis bei einer wirklich zukünftigen Handlung selten: Θ 246. I 683 gehören noch hierher. Die verschiedenen Infinitivconstructionen nach solchen Verben sind gesammelt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homeric. Lund 1873 p. 38 ff. — 41. Die Epitheta der Nacht erörtert Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter. Stade 1866 p. 22 ff.: ἄμβροσίνη, weil sie als göttliche Gabe die ganze Natur erquickt, hauptsächlich wohl mit Beziehung auf den alles erquickenden Schlaf.' Vgl. auch Oertel de chronologia Hom. III p. 20 ff.

48 ff. Ueber μέρμερος vgl. Fick Vergl. Wörterb. ²p. 217 unt. smar, ³I p. 254, G. Curtius Etym. ⁴p. 331, auch Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 293. — 50. Ueber αὐτως vgl. Doederlein Gloss. § 256 (I p. 169), Buttmann Lexilogus I ⁴p. 13 ff., *Lexicon Hom.* s. v., Funk auf Homer bezügliches, Friedland 1871 p. 9 ff. — 51. 52. ἄθετοῦνται στίχοι δύο ὅτι παλιλλογεῖ ταῦτα δι' ἄλλων γὰρ προεῖρηται ὅσος Ἑκτωρ ἔρρεξε διίφιλος νῆας Ἀχαιῶν (49). καὶ ὅτι ἐπὶ ταῦτόν φέρει δηθὰ καὶ δολιχόν· καὶ Ἀριστοφάνης προηθέτει. A.' Friedlaender Aristonic. p. 172. Dagegen findet Düntzer homer. Abhandl. p. 322 die Verse kaum entbehrlich und solche Weitschweifigkeit dem Dichter eigenthümlich; Friedlaender aber im Philol. IV p. 587 f. sieht in denselben eine andere Recension von 49. 50. — Ueber μήσατο vgl. Fulda Untersuchungen p. 157.

56 ff. Ueber ἱερός vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 20, Anmerk. 17 und dagegen G. Curtius Etym. ⁴p. 403, Fick vergl. Wörterbuch ³I p. 30 unter isara, mehr im *Lexic. Hom.* s. v. — 57. κείνου statt κείνω haben die besten Handschriften, vgl. La Roche. Die neueren Herausgeber schreiben ausser Heyne κείνω; ich habe kein Bedenken getragen der handschriftlichen Lesart zu folgen, welche auch von Kayser bei *Faesi* zu α 414 empfohlen und durch den herodoteischen Gebrauch erläutert ist.

61 ff. Düntzer schreibt πῶς τ' ἄρ' statt des überlieferten γάρ. Dieselbe Ansicht vertritt Cobet Miscellan. crit. p. 322. Ueber das γάρ in der Frage vgl. Classen Beobachtungen p. 7—9, welcher in allen solchen Fällen die anticipierte Begründung des nachfolgenden Hauptsatzes findet, und dagegen Hentze im Philolog. XXIX p. 161, und jetzt Capelle im Philolog. XXXVI p. 708 f. — 62. Zur Erklärung von αὖθι μένω μετὰ τοῖσι vgl. Grossmann *Homerica*, Baireuth 1866 p. 25 und über die Form der Frage

Praetorius der hom. Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen. Kassel 1873 p. 10 und 16, welcher über den Conjunctiv hier bemerkt: 'Der Conjunctiv ist der des Wollens, hat also die Bedeutung, welche auch mir die ursprünglichste zu sein scheint (vgl. Delbrück synt. Forsch. I p. 13 ff.). Es ist nicht der sog. conj. deliberativus, da die Frage nicht an die eigne Person des Redenden, sondern an eine zweite Person gerichtet ist.' Vgl. dazu Philol. XXIX p. 128 ff. Aehnliche dubitative Fragen, die an die zweite Person sich richten, sind: A 838. A 365. O 202. Σ 188. γ 22. ι 14. ο 509. π 70; vgl. auch δ 29. π 138.

65. ἀβροτάζω wird mit ἡμβροτον von G. Curtius Etym. 4p. 679 auf privatives ἀ(ν) und W. μερ (in μείρομαι, μέρος, μόρος etc.) und bestimmter 'das Verbum der griech. Sprache' II p. 10 auf das Adjectiv ἀ-μαρ-το untheilhaft zurückgeführt, mit Metathesis und Uebergang des μ in β, vgl. auch Siegismund de metathesi in G. Curtius Stud. V. p. 171.

76. Sehr ansprechend ist die von Fick jetzt in Bezenberger Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. Gött. 1876 Bd. 1 p. 64 gegebene Erklärung von τρυφάλεια: 'Wie τράπεζα Tisch für τετρά-πεζα 'Vierfuss' steht, so τρυ-φάλεια für τετρυ-φάλεια und dieses τετρυ ist = lat. *quadru-*, lit. *ketur-*, goth. *fidur-* in Zusammensetzung. Das υ für φα erscheint im griechischen Worte für vier ja auch in πίσυρες vier und hat demnach ein altgriechisches τετρυ für τετυρ = lat. *quadru-* durchaus nichts befremdliches.' Danach wäre τρυφάλεια also der Bedeutung nach von τετραφάληρος und τετράφαλος, mit vier Schirmen versehen, nicht verschieden.

80. Doederlein und Düntzer verbinden ἐπ' ἀγκῶνος mit ἐπαίρας, die übrigen Herausgeber interpungieren nach Nicanor περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς ed. Friedlaender p. 204 nach ἀγκῶνος. § 494 ist verbunden ἐπ' ἀγκῶνος κεφαλὴν σχέθεν, die dem dauernden Zustand σχέθεν vorausgehende und diesen einleitende Handlung ist ohne Zweifel ἐπαίρειν ἐπ' ἀγκῶνος, und nur in diesem Sinne kommt ἐπαίρειν bei Homer vor, vgl. Lex. Hom. s. v. Darum braucht man freilich nicht ἐπ' ἀγκῶνος zu ἐπαίρας zu ziehen, sondern kann dasselbe mit ὀρθωθείς verbinden und bei ἐπαίρας hinzudenken. Es scheint, dass der Dichter ἐπ' ἀγκῶνος zunächst mit ὀρθωθείς verband, um die Vorstellung nicht aufkommen zu lassen, dass er sich völlig aufgerichtet habe, wie Ψ 235 ἔξετο δ' ὀρθωθείς, dann aber in dem Zusatz die Haltung näher bestimmte.

83 f. Ueber die scheinbar concessive Bedeutung von ὅτε (τε) an dieser und andern Stellen handelt Friedlaender de conj. ὅτε p. 61 ff.: vgl. ausser K 385 und Ω 363 noch σ 217. γ 231. E 802. μ 22 und über die Entwicklung der verschiedenen Bedeutungen von ὅτε Capelle im Philol. XXXVI 193 ff. — 84. ἀθετεῖται ὅτι οὐρήων βούλεται (sc. ὁ διασκευαστής) λέγειν τῶν φυλάκων, καὶ οὐκ

ἐκράτησε τοῦ σχήματος· οὗρον γὰρ λέγει ὡς κοῦρον τὸν φύλακα, οὐρέα δὲ τὸν ἡμίονον. καὶ ὅτι ἄκαιρος ἢ ἐρώτησις A.' *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 173. Dieser Athetese stimmen zu Lehrs Aristarch. ²p. 151 (gegen Münscher in Schulzeitung 1829 No. 70), Sickel quaestion. Hom. I p. 7 f., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125, und die neueren Herausgeber mit Ausnahme von Düntzer und Koch, welche in οὐρέας hier mit G. Curtius nach einem Scholion eine Weiterbildung von οὐρος Wächter (G. Curtius Etym. ⁴p. 349 No. 501) erkennen, und Franke, welcher dasselbe, wie Doederlein, in dem Sinne von 'Führer' versteht: 'so macht es einen schicklichen Gegensatz zu ἐταίρων und passt namentlich gut im Munde des οὐρος Ἀχαιῶν Nestor.' Aber auch so scheint die in diesem Verse enthaltene Vermuthung in dem Zusammenhang wenig passend, da die dieselbe umgebenden lebhaften Fragen, die eine gewisse Aufregung verrathen, vorerst keinen andern Gedanken aufkommen lassen, als zu erfahren, wer der Nahende sei, und erst am Schluss in den Worten τίπτε δέ σε χρεώ die Gedanken sich auf die Veranlassung seines Kommens richten. Neuerdings hat W. Schwartz in den Jahrb. für Phil. 1876 p. 848 f. den Vers in der Fassung von οὐρήων = Maulesel durch Vergleich von Xenoph. Anab. II, 2, 20 zu rechtfertigen gesucht.

88 ff. Zur Erklärung von γνώσεαι vgl. Paech über den Gebrauch des Indicat. futuri als Modus jussivus bei Homer p. 8. — 91. Ueber νήδυμος vgl. den Anhang zu ν 79. — Die Stellung der Negation οὐ unmittelbar hinter ἐπεὶ hat ihre Parallele in der Verbindung ἐπεὶ ἦ, wie denn οὐ und ἦ auch sonst vielfach parallelen Gebrauch zeigen: οὐ τοι: ἦ τοι; οὐ μέν: ἦ μέν; οὐ θην: ἦ θην. Dieser Parallelismus legt ein bedeutsames Zeugniß für die getrennte Schreibung aller dieser Partikelverbindungen ab. Die Schreibung ἐπειή bei Homer würde die hier sicherlich noch in ganzer Kraft empfundene Bedeutung des versichernden ἦ verwischen, selbst ἡμὲν und ἡδέ in Stellen, wie θ 383 f. H 301 f. A 453 ff. werden durch die getrennte Schreibung ἦ μέν und ἦ δέ erst zu ihrem Recht kommen.

96. Zu δρᾶίνω ist der Stamm ohne ι erhalten in ὀλιγοδρανέων, vgl. Curtius Etym. ⁴p. 237 No. 273, auch Geppert Ursprung der hom. Gesänge II p. 123. — 97. Ueber den Artikel in τοὺς φύλακας vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, p. 27. — 98. Solche Sätze mit μή, wie hier und 102, bezeichnet L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 432 als prohibitive Erwartungssätze, in denen durch μή eine Erwartung abgelehnt wird; vgl. auch den Anhang zu ν 216. — Zur Auffassung von ἀδηκότες vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1875 p. 651. Gegen Bekkers Schreibung φαδηκότες van Herwerden Quaestiunculae epicae et elegiacae p. 15 f. und Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 475 f. — 100. Eine sehr künstliche

Construction der Stelle giebt Doederlein in seiner Ausgabe, indem er *σχεδὸν εἶται, οὐδέ τι ἴδμεν* durch Gedankenstriche als Parenthese aus dem Zusammenhange des Gedankens ausscheidet, so dass *δυσμενέες δ' ἄνδρες* mit *μή πως — μάχεσθαι* verbunden wird. Der dieser seltsamen Verbindung zu Grunde liegende richtige Gedanke, dass das dem *μή τοι μὲν* 98 entsprechende zweite Glied erst in *μή πως* 101 zur Ausführung kommt, während *ἄτάρ* bis *λάθωνται* 99 einen dem ersten Gliede untergeordneten Gegensatz enthält, ist in dem Commentar zu V. 98 berücksichtigt und durch Verwandlung des Punktes nach *λάθωνται* in Kolon die Gliederung des Gedankens deutlicher gemacht.

105. Ueber *νῦν* und *νύν* vgl. La Roche die homer. Textkritik p. 318, auch Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 36. Bekker schreibt: *νῦν φέλλεται*, vgl. dagegen Cobet Miscellan. crit. p. 372.

110 ff. Von Aristarchs Studien über die Anordnung der Schiffe im Lager, die hier in Frage kommen, giebt aus den Ueberresten ein Bild Lehrs Arist. ²p. 224 ff. — 111. Diese Wunschsätze zum Ausdruck einer Aufforderung erörtert L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 325 ff. — 115. Nicanor ed. Friedlaender p. 204 giebt selbst die Möglichkeit zu *ὥς εὔδει* ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden für sich zu nehmen: *ἐν θαυμασμῷ*, also als selbständigen Ausruf. — 117. 118 werden von Heyne verdächtigt; auch Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 96 nimmt an der Präposition *κατά* bei der von Menelaos geforderten ethischen (?) Thätigkeit Anstoss.

123 ff. Cobet Miscell. crit. p. 360 verlangt *ποτιδέχμενος* als syncopiertes Partic. Praes.: vgl. den Anhang zu B 794. — 124. Aus *ἐμέσσο* wird nach Ausfall des *σ* theils *ἐμεῖο*, theils *ἐμέο*, welches nur hier vorkommt: hierüber und über die Formen der Personalpronomina und deren Gebrauch bei Homer handelt Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 103 ff., über den Reichthum der mannigfaltigen Formen und deren Verhältniss zu einander und zu den Dialekten auch Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipz. 1871 p. 119 f. und 130. — 127. Das handschriftlich überlieferte *ἵνα γάρ*, in welcher nur hier vorkommenden Verbindung *ἵνα* demonstrativ gefasst werden müsste, will Bekker Hom. Blätt. p. 267 f. dadurch beseitigen, dass er schreibt: *ἐν φυλάκῃσ', ἵνα τ' ἄρ σφιν ἐπέφραδον ἡγερέθεσθαι*, was Düntzer in den Text gesetzt hat. Hermann de part. ἄν 2, 13 wollte schreiben: *ἵνα πέρ σφιν*, Barnes: *φυλάκῃσιν, ἵνα σφιν*. Andere, wie Franke, Doederlein, Koch, stehen nicht an *ἵνα* demonstrativ zu fassen nach Analogie von *ὃ γάρ κ' ὅχ' ἄριστον* — *εἶη* M 344, vgl. Ψ 9. ω 190. Ueber die Ableitung und Grundbedeutung von *ἵνα* ist noch keine Einigung erreicht: G. Curtius Erläuterungen ²p. 195 sieht darin einen dem Sscrit *yēna* entspre-

chenden Instrumentalis vom Relativstamm *jo*, also ursprünglich = womit, ihm stimmt bei Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 57 unter der Annahme, dass dann die Bedeutung wo auf *iva*, gerade wie bei *yēna* erst übertragen sei. Jolly ein Kapitel vergleichender Syntax, München 1872 p. 88 leugnet für die graeco-arische Epoche Instrumentalbildungen auf *na* und erklärt den zweiten Bestandtheil anders aus dem Zend. Schenkl in der Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1864 p. 339 dagegen erkennt darin den Acc. plur. von der Wurzel des Pron. *σφε*, so dass es ursprünglich demonstrative Bedeutung gehabt hätte. Auch Schoemann die Lehre von den Redetheilen p. 183 nimmt, das Wort aus *ī* ableitend, eine demonstrative Grundbedeutung an: dahin. Ich habe die nach dem vorwiegenden Gebrauch von *γάρ* wahrscheinliche demonstrative Bedeutung von *iva* angenommen, indess ist nach der Zusammensetzung der Partikel *γάρ* aus *γέ* und *ἄρα* und der noch keineswegs so festen, vielmehr noch äusserst flüssigen Gebrauchsweise der Partikel, wie sie so eben noch Capelle im Philol. XXXVI p. 701 ff. treffend ins Licht gestellt hat, immerhin möglich, dass *iva* auch hier ebenso relative Partikel ist, wie *ὅ* in den oben angeführten Stellen mit *γάρ* nicht Demonstrativ, sondern Relativ ist, ja ich neige mich jetzt entschieden zu dieser Annahme. Auch La Roche erklärt hier *iva γάρ* wo nemlich.

133 ff. *περόνη* im Gegensatz zu *πόρπη* scheint die gewöhnlich gebräuchliche Art der Spangen zu bezeichnen, 'jene kleinere Spange mit glattem Bügel, wie sie in etrurischen, deutschen und wendischen Gräbern sich häufig findet'. — 'Den Verschluss bildet entweder ein röhrenförmig gebogenes Blech (*αὐλός*), in welches die Nadel eingreift, oder ein gebogener Drath, *κλήϊς*'. Gerlach im Philol. XXX p. 498. Abbildungen giebt Autenrieth Wörterbuch 2. Aufl. unter *περόνη*. — Ueber *φοίνιξ*, *φοινικόεις* vgl. die Erörterung von Riedenauer in den Blätt. f. d. bayersch. Gymn. 1875. XI p. 52 ff. Nach ihm ist *φοίνικι* (*φαινός*) in den homer. Gedichten einfach die 'phönici-sche' Farbe, eine Localbezeichnung, wie Mokka, Kaschmir, analog der Phoinix als einem musikalischen Instrument bei Herod. IV, 192, — abgesehen vom Mennig die einzige Farbe, die zweifellos deutlich als Färbestoff, als künstliche, als aufgetragene Farbe vor-geführt wird, ein rother Färbestoff (A 141). 'Diejenigen Stellen, welche als die ältesten unangezweifelt dastehen, enthalten die Bezeichnung *φοίνικι*, nur jüngere Stellen die Adjectivform *φοινικό-εσσα*; jene nämlich ältesten Stellen und eine der Odyssee (*ψ* 201) reden von gefärbtem Elfenbein, Leder und Rosshaar, nur die Odyssee und K von gefärbter Chlaina'. 'Das Wesen der "phönici-schen" Farbe kannten die althomerischen Griechen gar nicht; — gehalten haben sie die phönici-sche Farbe, als sie darüber zu reflectieren anfiengen, für Purpur.' 'Phönici-sch-roth' bezeichnete also wahrscheinlich die den Phöniciern eigenthümliche d. h. von ihnen

zuerst auf dem aegaeischen Meere verbreitete Kunstfarbe, den Purpur in rother Nüance. Dagegen bezeichnete nach demselben Gelehrten p. 97 ff. πορφύρεος zuerst und noch bei Homer keine bestimmte Farbe, auch keinen Färbestoff, sondern nur eine Farbenerscheinung, nämlich die des unruhigen Meeres, welches bald ganz dunkel, bald röthlich schimmernd erscheint. Als die Griechen den Schiller des Purpurs kennen lernten, verglichen sie diesen mit dem längst gekannten Schiller der Meereswellen. — 134. Zu ἐπενήνοθε vgl. Buttmann Lexilog. I⁴ 251 ff., G. Curtius Etym. ⁴p. 250 No. 304 und das Verbum der griech. Sprache II p. 234, Autenrieth bei Naegelsbach zu B 219. Dagegen will Bergk griech. Literaturgesch. I p. 854, 143 darin eine alterthümliche Form für ἐπελήλυθε erkennen.

139. Ueber das Eigenthümliche der Wendung vgl. Fulda Untersuchungen p. 145 ff. — 142. Nicanor ed. Friedlaender p. 204 verlangt nach ἀμβροσίην eine Interpunction. Von Neueren setzen Baeumlein, Düntzer, Franke, Doederlein, Koch, Bekker hier das Fragezeichen, Dindorf, La Roche ein Komma. ὃ τι schreiben und verstehen: als relativen Beziehungsaccusativ 'in Rücksicht darauf dass' La Roche, als indirectes Fragwort, wobei εἶπατε zu ergänzen, Koch, als causale Partikel Düntzer, auch Nauck schreibt ὃ τι; ὅτι schreiben Doederlein, Franke, Bekker und verstehen das Ganze als directe Frage, wodurch der Redende seine vorhergehende Frage selbst vermuthungsweise beantwortet: etwa weil? So Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Hom. p. 35 und Capelle im Philol. XXXVI p. 197. Der Uebergang in die indirecte Frage ist bei dem Fehlen jedes Verbums dicendi schwer annehmbar, anders α 171. La Roches Erklärung setzt eine eigenthümliche Verkehrung der Gedanken voraus für: 'Was ist für eine Noth über euch gekommen, dass ihr in der Nacht allein durch das Lager schweift?' Würde mit ὅτι in causalem Sinne nicht eine selbständige Frage eingeleitet, so würde nach dem sonst üblichen Anschluss von Sätzen mit ὅτι an Fragen, wie Δ 31 f. Ω 239 f. ε 339 f. Φ 410 f. man nur an das von Pfudel treffend bezeichnete 'motivierende ὅτι' denken können, was hier aber nach dem Gedankenzusammenhang unmöglich ist. Es scheint daher gerathen die Auffassung von Doederlein, Franke, Bekker anzunehmen.

147. Die im Commentar angedeuteten schweren Bedenken gegen den Inhalt dieses Verses, vgl. auch die Einleitung p. 5. 10. legen die Frage nahe, ob derselbe nicht aus 327, wo er passend steht, in diese Stelle ungehörig übertragen sei. Es kommt hinzu, dass derselbe sich nicht auch einmal passend an das vorhergehende anschliesst, da wohl der allgemeine Gedanke 'dem es zukommt an der Berathung theilzunehmen', nicht aber der so speciell gewendete Gedanke von einer Berathung ob fliehen, oder kämpfen erwartet wird.

153. Zur Etymologie von *σαυρωτήρ* (von *σαῦρος* Schwanz) vgl. Clemm in G. Curtius Studien III, p. 288 f.

158. Ueber das Verhältniss von o 45 zu dieser Stelle vgl. *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 174, und den Anhang zu o 45. —

159. Ueber *ἄωτος* und *ἄωτειν* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. II p. 54 ff.: *ἄωτος* von W. ἄω wehen: mit Reduplication gebildet aus ἄω-ωω-τός, ἄωωτός ursprünglich = geweht, substantiviert *ἄωτος* Flocke, dann auch das Athmen, Schlafen, der Schlaf und zwar der tiefe Schlaf, das Schnarchen, in dieser Bedeutung nur erhalten in *ἄωτειν*. — 160. Zu der Bestimmung der Localität vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 36 f., auch Christ in den Sitzungsberichten der philos. philol. und histor. Classe der k. bairersch. Acad. München 1874 p. 221, 34. Dagegen sieht Hercher über die hom. Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 120 in dem *θρωσμός πεδίολο* den rechts und links von der Furth des Skamander auf der dem Griechenlager zugewandten Seite des Flusses sich hinziehenden Uferstreifen.

164. *Aristonic.* ed. Friedlaender p. 174: ἡ διπλῇ ὅτι σεπτικῶς τὸ σχέτλιος καὶ οὐ μεμπτικῶς, εἰς ἑαυτὸν ἀγνώμων, und ἀμήχανος erklärt derselbe zu 167: πρὸς ὃν οὐκ ἔστι μηχανὴν εὐρεῖν· ὅπερ καὶ νῦν σημαίνει, ἵνα τῶν πόνων ἀποστῇ.

173. Renner über das Formelwesen im griech. Epos, Leipz. 1872 p. 24 führt als Reminiscenz an Theognis 557: φράζεο· κίνδυνός τοι ἐπὶ ξυροῦ ἴσταται ἀκμῆς. Mehr bei La Roche in der Schulausgabe zur Stelle. — 174. Als entschiedenes Beispiel, wo der Infinitiv im Subjectsverhältniss auftritt, behandelt diese Stelle Herzog in Jahrb. f. Philol. 1873 p. 17. Derselbe bemerkt: 'Ein so entschieden nominativer Gebrauch aber muss als Wendepunkt anerkannt werden in der Rolle, welche der Infinitiv spielt. Nunmehr ist er geeignet als ein Abstractum zu erscheinen, das zwar indeclinabel ist, aber in jeder nominalen Beziehung gebraucht werden kann.' Dagegen leugnet Leo Meyer der Infinitiv der homer. Sprache p. 50, dass der homerische Infinitiv je Subject sein könne, obwohl er es in einzelnen Verbindungen zu sein scheine. Vgl. den Anhang zu K 40.

183. Zur Erklärung von *αὐλή* vgl. Ahrens *αὐλή* et villa, Hannover 1874 p. 11 f. — Die handschriftliche Lesart ist übereinstimmend *δυσωρήσονται* vgl. La Roche, der Coniunctiv *δυσωρήσωσιν* ist neuerdings aus Apollon. Lex. 60, 26 aufgenommen, weil man nach dem Vorgange G. Hermanns ad Viger. p. 911 das Futurum im Vergleiche verwirft. Vertheidigt wird dasselbe von Berger de usu modorum temporumque apud Homerum in comparationibus, Celle 1837 p. 10, vgl. auch Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 18.

187. Eine abweichende Erklärung der ganzen Stelle giebt Schmalfeld in Jahrb. f. Philolog. Suppl. VIII, 1876 p. 300.

303, indem er ἀίω erklärt: durch das Gehör auf dieses oder jenes schliessen, dieses oder jenes zu hören glauben und ὁπότε — ἀίοιεν in iterativem Sinne versteht. Danach ist ihm die Situation diese: das ruhige Schlafen war ihnen vergangen. 'Mochte auch einer einnicken wollen, so kam es doch nicht zum Schlaf; immer und immer wieder zog die Ebene vor dem Lager ihre Aufmerksamkeit auf sich, wenn sie das Heranrücken der Troer wahrzunehmen glaubten.' — 188. Ueber den Dativ des Particips φυλασσομένοισι nach τῶν vgl. Classen Beobachtungen p. 159. — Ueber das Beiwort der Nacht κακή spricht Schuster Untersuch. über die homerischen stabilen Beiwörter I p. 25. — 189. Zur Construction von ἀίω vgl. Classen Beobacht. p. 163. — 191 fehlt in den besten Handschriften, vgl. La Roche.

200—202 will Düntzer hom. Abh. p. 322 ausgeschieden wissen. Sehr auffallend ist das Partic. praes. πιπτόντων; die Breite der Darstellung kann bei dem Dichter nicht eben befremden.

204 ff. Ueber die wünschenden Fragen im Optativ vgl. Philol. XXIX p. 140 f. und L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 381 ff. Derselbe erörtert p. 382 und 388 f. das ganze folgende Satzgefüge, auch mit Berücksichtigung der von Nicanor ed. Friedlaender p. 205 angegebenen Interpunctionen. Lange fasst den Satz mit εἰ 206 gewiss mit Recht als postpositiven Wunschsatz, der unmittelbar der vorhergehenden Frage anzuschliessen ist. Wenn er aber 211 wegen der recapitulierenden Bedeutung des Satzes ταῦτά τε statt ταῦτά κε lesend, auch diesen Satz noch bis ἀσκηθῆς in die Frage eingefügt wissen und den Satz 212 μέγα κέν etc. als Nachsatz zu der ganzen Wunschfrage fassen will, so ist dagegen Folgendes geltend zu machen: 1) Die übermässige Ausdehnung der ganzen Periode, zumal da die Ausführung 208—210 mit ihren specialisierenden Epexegeten sich von dem Ausgangspunkt immer weiter entfernt, 2) zwar recapituliert der Satz ταῦτα bis πύθοιτο den Inhalt von 207—210, aber der sich daran eng anschliessende καί — ἀσκηθῆς giebt einen Zusatz, der in viel loserer Beziehung zu der Wunschfrage (204) steht, als die an diese zunächst sich schliessenden Wunschsätze mit εἰ. 3) derselbe Zusatz aber steht, da er die Annahme eines glücklichen Ausgangs des ganzen Unternehmens enthält, vielmehr in näherer Beziehung zum Folgenden μέγα κεν — εἴη, 4) endlich spricht auch die in gewissem Sinne chiastische Stellung, in welcher die nachdrücklich gestellten Prädicate (ἔλθοι) ἀσκηθῆς und μέγα zu einander stehen, wie öfter in parataktischem hypothetischen Satzgefüge zu beobachten ist vgl. zu α 265. 266. § 193—197, für die engste Verbindung von 211 und 212. Aber auch wenn wir ταῦτα bis ἀσκηθῆς von der vorhergehenden Periode sondern und in engere Beziehung zu dem folgenden Satze stellen, wird das vom Venet. A und einer Reihe anderer Handschriften gebotene τε nach ταῦτα statt τέ auf-

zunehmen sein, welches auch Nicanor gelesen haben muss, welches aber von allen neueren Herausgebern mit Ausnahme von Spitzner und Düntzer verschmäht ist. Die von La Roche im Anhang der Schulausgabe dagegen geltend gemachten Bedenken sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. Gymn. XXV p. 449 mit Recht zurückgewiesen. Ein sehr ähnlicher Fall liegt η 314 vor, wo nach einem vorausgehenden Wunschsatz die durch denselben angeregte Vorstellungsreihe im blossen Optativ fortgesetzt wird. Aehnlich steht der Optativ σ 368, vgl. auch zu Z 480 und Zusätze und Berichtigungen zur 2. Aufl. zu Δ 541. In Bezug auf den recapitulierenden Inhalt des Satzes 211 bietet die nächste Parallele α 265 vgl. 255; danach scheint es am nächsten zu liegen den Optativ auch hier als Ausdruck des Wunsches zu fassen. Aber es besteht doch zwischen beiden Stellen ein wesentlicher Unterschied. Dort geht ein selbständiger Wunschsatz voraus, der einfach recapituliert wird, hier beschränkt sich die Recapitulation auf einen Theil eines untergeordneten Wunschsatzes, der an Kraft des Affectes jenem in keiner Weise gleichsteht; danach scheint mir richtiger den Optativ, wie an den oben angeführten Stellen, als Ausdruck der reinen Vorstellung zu fassen, indem die durch den Wunsch angeregte Vorstellungsreihe einfach fortgesetzt wird, also: dies müsste (könnte) er alles erfahren etc. Auch Ribbeck a. O. meint: 'Ein Wunsch, "möchte er doch dies in Erfahrung bringen" u. s. w. passt nicht in den Zusammenhang, denn es fehlt ja noch ein Subject dazu, ohne welches ein solcher Wunsch nicht denkbar ist,' und fasst den Optativ in hypothetischem Sinne, was der von mir gegebenen Erklärung ziemlich gleich kommt. — 208. Ueber die indirecten Doppelfragen vgl. Praetorius der hom. Gebrauch von η ($\eta\epsilon$) in Fragesätzen p. 21. — 210. Ueber das dem Verbum angehängte $\gamma\epsilon$ vgl. die abweichende Ansicht von Naegelsbach de particulae $\gamma\epsilon$ usu Hom. Nürnberg 1830, p. 20. — In 212. 213 sieht Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 135 eine übertreibende, wenig geschmackvolle Nachahmung von ι 264: $\acute{\upsilon}\pi\omicron\nu\sigma\tau\acute{\alpha}\nu\iota\omicron\nu$ sei bildlich gebraucht = den Himmel erreichend. — In 214—217 vermuthet Bergk griech. Literaturgesch. I p. 598, Anmerk. 148 einen späteren Zusatz. Ebenso Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125, welcher auch 211 bis 213 als Interpolation zu verwerfen geneigt ist. Nauck bezeichnet in der Ausgabe 213—217 als spurii?

224 ff. Die fast absoluten Participialconstructionen im Nominativ behandelt Classen Beobachtungen p. 136 ff. — Gegen Hoffmann homer. Untersuchungen, No. 2, die Tmesis in der Ilias, 2. Abth. Lüneburg 1859, der hier $\pi\rho\acute{o}$ nicht als Praeposition gefasst wissen will, weil der Genetiv der Praeposition zu fern stände, sondern als Adverb, vgl. Schnorr von Carolsfeld verborum collocatio Hom. p. 20 f. Für die unmittelbare Zusammenstellung der

Formen des Demonstrativs giebt die Belege Koch de articulo Hom. Leipz. 1872 p. 21. Unter diesen steht das hier gelesene $\pi\rho\acute{o}\ \acute{o}\ \tau\omicron\upsilon$ vereinzelt da. — 225. Nach $\mu\omicron\upsilon\nu\omicron\varsigma\ \delta'$ habe ich mit Düntzer zur Stelle Komma gesetzt, weil dieser Begriff zunächst im Gegensatz zu $\sigma\acute{\upsilon}\nu\ \tau\epsilon\ \delta\acute{\upsilon}'\ \epsilon\rho\chi\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omega$ tritt; vgl. übrigens den Anhang zu ϑ 408. — Ueber das Satzgefüge $\epsilon\acute{\iota}'\ \pi\acute{\epsilon}\rho\ \tau\epsilon\text{ — }\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \tau\epsilon$ vgl. Sittig über das adversative Verhältniss der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861 p. 10. — 226. $\beta\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu$ ist als Comparativ von $\beta\rho\alpha\chi\acute{\upsilon}\varsigma$, und nicht von $\beta\rho\alpha\delta\acute{\upsilon}\varsigma$ gefasst nach der Notiz des Aristonikos ed. Friedlaender p. 175: $\omicron\acute{\iota}\ \gamma\lambda\omega\sigma\sigma\omicron\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\omicron\iota\ \beta\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu\ \acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\ \tau\omicron\upsilon\ \epsilon\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu$, $\acute{\alpha}\pi\omicron\ \tau\omicron\upsilon\ \beta\rho\alpha\chi\acute{\upsilon}\varsigma$, mit G. Curtius Etym. ⁴p. 292 No. 396 und Erläuterungen zu seiner griech. Schulgrammatik, ²p. 73. — 231. Zum Artikel vor $\tau\lambda\acute{\eta}\mu\omega\nu$ vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21.

235 ff. Zur Auffassung der Stelle vgl. Paech über den Gebrauch des Indicat. Fut. als Modus jussivus bei Homer p. 15 ff. und dazu Philol. XXVII p. 520; die dort von mir gegebene Auffassung habe ich etwas modificieren zu müssen geglaubt. — Uebrigens nahm Paech an $\phi\alpha\iota\nu\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu\ \tau\omicron\nu\ \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\nu$ 236 Anstoss und vermuthete statt dessen $\phi\alpha\iota\nu\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\acute{o}\nu\ \tau\omicron\iota\ \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\nu$, und Doederlein Gloss. § 18 verlangte 235 $\tau\acute{\omega}\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu$ statt $\tau\omicron\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu$ und 236 $\phi\alpha\iota\nu\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu\ \tau\omicron\nu\ \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\nu$. Grossmann Homericorum p. 25 weist jede Conjectur als unnöthig zurück, doch ist nicht zu leugnen, dass wenn auch der partitive Genetiv keinen Anstoss bietet, doch der Begriff von $\phi\alpha\acute{\iota}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, mag man es fassen = *adesse*, gegenwärtig sein, oder hervortreten, sich darstellen, ungewöhnlich ist. Vgl. indessen Classen Beobachtungen p. 168, dem ich gefolgt bin. — 237. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik, Leipz. 1876 p. 77 und 112 ff. vermuthet anstatt $\sigma\tilde{\eta}\sigma\iota\ \varphi\rho\epsilon\sigma\acute{\iota}$ als ursprüngliche Lesart $\tilde{\eta}\sigma\iota\ \varphi\rho\epsilon\sigma\acute{\iota}$ (d. i. $\mathcal{F}\tilde{\eta}\sigma\iota\ \varphi\rho\epsilon\sigma\acute{\iota}$). — Ueber den Artikel bei den Vergleichungsgraden s. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 35. — 238. Abweichend von der gewöhnlichen Erklärung fasst Capelle im Philol. XXXVI p. 680 $\acute{o}\pi\acute{\alpha}\sigma\sigma\epsilon\alpha\iota$ als Futurum: bei dieser Auffassung ist mir das Gedankenverhältniss zum Vorhergehenden nicht verständlich. — Ueber das Verhältniss der Participia $\epsilon\acute{\iota}\kappa\omega\nu$ und $\acute{o}\rho\acute{o}\omega\nu$ zu einander und die Interpunction spricht Classen Beobachtungen p. 128. 132. — Die Bedeutung von $\alpha\acute{\iota}\delta\acute{\omega}\varsigma$ erörtert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles p. 57 ff., vgl. die abweichende Erklärung von Doederlein zu 237. Uebrigens empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 16 zu schreiben $\alpha\acute{\iota}\delta\acute{o}\iota\ \mathcal{F}\epsilon\acute{\iota}\kappa\omega\nu$.

240. $\acute{\alpha}\theta\epsilon\tau\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$, $\acute{o}\tau\iota\ \pi\epsilon\rho\iota\sigma\acute{o}\varsigma\ \acute{o}\ \sigma\tau\acute{\iota}\chi\omicron\varsigma\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \pi\alpha\rho\acute{\epsilon}\lambda\kappa\omega\nu$, $\kappa\alpha\acute{\iota}\ \mu\grave{\eta}\ \epsilon\pi\iota\lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\alpha\rho\tau\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota\ \tau\acute{\eta}\nu\ \delta\acute{\iota}\alpha\nu\omicron\iota\alpha\nu$. — $\omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}\ \acute{\epsilon}\nu\ \tau\grave{\eta}\ \mathcal{Z}\eta\nu\omicron\delta\acute{o}\tau\omicron\upsilon\ \delta\acute{\epsilon}\ \tilde{\eta}\nu'$ Aristonic. ed. Friedlaender p. 176. — Gegen Aristarchs von Bekker, auch La Roche adoptierte Schreibung $\acute{\epsilon}\delta\epsilon\iota\sigma\epsilon\nu$ spricht

Cobet Miscellan. crit. p. 267 ff. Das Digamma nach δ ist jetzt inschriftlich erwiesen, vgl. den Anhang zu A 33.

246. Zu der Wendung *καὶ ἐκ πυρὸς αἰδομένοιο νοστήσαιμεν* lassen sich vergleichen die späteren *διὰ πυρὸς βαδίζειν* Aristophan. Lysistr. 133 f., *πῦρ διέρπειν* Soph. Antig. 265, *εἰς πῦρ ἐμβαίνειν* zur Bezeichnung einer grossen Gefahr, theilweise wohl mit Bezug auf eine Art Feuerprobe, vgl. Funkhänel im Philol. II p. 394 und IV p. 206—208. — 247. Ueber den blossen Optativ in Aussagesätzen vgl. Casselmann de usu particularum *ἄν* et *κέν* apud Hom., Cassel 1854 p. 6, Philol. XXIX p. 125 ff., Delbrück, Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 27 ff.

250 ff. Ueber *τοί* vgl. jetzt Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 140 ff. — 252. *παρώχηκε(ν)* ist die handschriftliche Lesart, *παρώχωκεν* Aristarchs Lesart, welche La Roche in den Text genommen hat, Bekker und Nauck: *παροίχωκεν* nach Dorotheus und Apollonius Alexandrinus, welcher Variante G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 138 den Vorzug giebt. — 253. Ueber die Dreitheilung der Nacht vgl. Oertel de chronologia HomERICA II p. 9 ff., auch Welcker griech. Götterlehre I p. 53, und über die Schwierigkeiten der Stelle Oertel p. 19 f. Der Vers wurde verworfen von Aristarch, Aristophanes, Zenodot, welcher ihn gar nicht schrieb, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 176: Anstoss gab die genaue, fast astronomische Bestimmung, während die vorhergehende allgemeine vollkommen genüge, und das unhomerische *τῶν δύο*. Dieser Athetese stimmt unter den Neuern zu Bekker, und Nauck bezeichnet in der Ausgabe 252 und 253 als spurii? Bei *τῶν δύο μοιράων* schwanken die Erklärer zwischen der Auffassung des Genetivs als appositivus (Grossmann HomeERICA p. 36, Düntzer, auch Dissen kleine Schriften p. 131), oder als partitivus (La Roche, Oertel), oder als Genetiv nach dem Comparativ ('ein grösserer Theil der Nacht, als zwei Drittel' Franke), Doederlein endlich und Koch verstehen *δύο* als Nominativ und das Ganze als Apposition zu *πλέων νύξ*.

256. Zur Erklärung von *έόν* vgl. Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 98, Windisch in G. Curtius Stud. II p. 339, auch Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 156. — 258. Zur Schreibung *ἄλοφον* (Aristarch) vgl. La Roche homer. Untersuch. p. 51.

265. Zu *μέσση* — *ἄρήρει* bemerkt Aristonic. ed. Friedlaender p. 176: *ἡ διπλή ὅτι τὸ κοινὸν καὶ συμβεβηκὸς ταῖς περικεφαλαίαις εἰπόντος τοῦ ποιητοῦ, ζωγράφοι καὶ πλάσται πικρίον ἐπέθεσαν τῷ Ὀδυσσεῖ.* Vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 186. — In V. 264 vermuthet Nauck *θέον* an Stelle des allerdings auffallenden *έχον*.

274. Ueber das Zeichen vgl. Naegelsbach hom. Theol. ²p. 172 f., dazu Gladstone homer. Stud. p. 155, welcher zur Stelle bemerkt: '*skandha*' bedeutet im Sanskrit 'Reiher' und

‘Krieg’. — 276. *κλάζειν* und Synonyma erläutert Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 47 f.

281. Ueber die Quantität von *πάλιν* vgl. Hartel hom. Studien I p. 73 f., über die Betonung von *ἐνκλειας* La Roche hom. Untersuch. p. 156. — 282. Statt *ὅ κε* vermuthet Doederlein zur Stelle *ὅ καί*.

285 ff. Mit der im Commentar gegebenen Erklärung scheint *ὅτε* als Conjunction gerechtfertigt werden zu können. Einfacher ist es allerdings mit Capelle im Philol. XXXVI p. 202 und 699 *ὅτε* hier wie *ν* 66 gerade sowie in den eigentlichen Gleichnissen nach Langes Erklärung als indefinites Adverb = einmal zu fassen, wodurch man der Annahme von Ellipsen überhoben wird. — In 286 vermuthet Nauck *ἦεν* statt *ἦει*, nimmt aber überhaupt ein schwereres Verderbniss des Verses an. Aristarch erklärte *πρὸ* = *ὑπέρ*, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 177. — 288. Ueber die Kadmeier vgl. Gladstone hom. Studien p. 37 f. und über die hier erwähnte Sage Nitzsch Beiträge p. 180 f. Nach Apollodor bestand der *μειλίχιος μῦθος* in der Forderung an Eteocles, dem Polyneikes die Herrschaft des nächsten Jahres zu überlassen: Preller griech. Mythol. II p. 248. — 289. Eine Untersuchung über Zusätze zu dem vorhergehenden Verse, wie *κεῖσ’*, die im ersten Fusse schliessen, bei Giseke homerische Forschungen p. 10 ff., wo er über *κεῖσ’* urtheilt, dass dasselbe fast verschwinde und einen schon vollendeten Gedanken mehr belaste als weiter ausführe. — In Bezug auf die Unverletzlichkeit der Gesandten bespricht den Hergang Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom. Lips. 1871 p. 43 ff. — 290. Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 170 sieht in diesem Verse eine unglückliche Nachahmung von *ν* 391. Vgl. den Anhang zu dieser Stelle. — 292. Ueber den Trochaeus *ῆνιν* im vierten Fuss und die sich daran knüpfenden Vermuthungen über die Entstehung des Hexameters vgl. E. v. Leutsch im Philol. XII p. 25 ff. — 294. Ueber die Technik des *χρυσόχοος* vgl. Riedenauer Handwerk p. 115 f.

299. Der Vers erinnert namentlich wegen des ungewöhnlichen Beiworts *ἀγήνορας* an *σ* 346 *μνηστῆρας δ’ οὐ πάμπαν ἀγήνορας εἶα Ἀθήνη λώβης ἴσχεσθαι*.

304. Die Bedeutung von *ἄρκιος* ist bestritten, vgl. Buttmann Lexilogus I⁴ p. 4 II² p. 30 ff. und dagegen Povelsen Emendationes Hom. p. 63 ff., Doederlein Gloss. § 555. — In V. 307 vermuthet Nauck statt der Optative *τλαίη* und *ἄροιτο* die Conjunctive *τλήη* und *ἄρηται*.

314. Ueber die Namenbildung *Δόλων* vgl. Fick die griech. Personennamen. Gött. 1874 p. 25.

326. Aristarch’s Beobachtungen über *μέλλω* bei Lehrs Aristarch. ²p. 120 f. Die verschiedenen Tempora der Infinitiv-

construction nach μέλλω sind zusammengestellt und erörtert bei Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 56 ff.

330. Doederlein zur Stelle fasst ἐποχήσεται als Coniunctiv, ohne jedoch μή von ἴστω abhängig zu machen. Für diese Auffassung dürfen nicht geltend gemacht werden die Stellen μ 300 und σ 56, weil dort nicht eine Zusage des Redenden den Inhalt des Schwurs bildet, sondern der Redende einen von dem Angeordneten zu leistenden Schwur fordert. Dass ἐποχήσεται Futurum ist, bezeugt der folgende Gegensatz mit φημί und dem Acc. c. Inf. fut. als nachdrückliche Umschreibung des Futurums, sowie die sonst übliche Construction des Acc. c. Inf. fut. nach ὅμνυμι, wie T 127 μή ποτ' — ἐλεύσεσθαι Ἄτην. Beispiele der späteren Sprache findet man bei Aken die Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griech. p. 43 f. und Kühner ausführl. Grammat. d. griech. Spr. ²II p. 743. Uebrigens wird von Krüger Di. 67, 1, 1 nicht passend zu unserer Stelle O 41 in Parallele gestellt, weil dort das abwehrende μή sich lediglich auf die Bestimmung δι' ἐμὴν ἰότητα bezieht, vgl. zu ε 300.

332. ἐπώμοσε ist hier die Lesart Aristarchs, vgl. La Roche homer. Textkritik p. 200, wie o 437 ἐπώμνον, was zunächst heisst: schwur dazu, vgl. A 233, dann beschwur. Diese Bedeutung scheint mit dem Object ἐπίορκον zunächst schwer vereinbar. Γ 279. T 260 steht dies Object bei dem einfachen Verbum ὅμνυμι. Daher zieht Doederlein z. Stelle die auch von guten Handschriften gebotene Lesart ἀπώμοσε vor. Düntzer homer. Abh. p. 314 vermuthet, da andere lasen ἐπεὶ ὄρκον ἀπώμοσε, die Lesart: ἐπὶ ὄρκον ὅμοσεν nach Ψ 42. Eine befriedigende Erklärung von ἐπίορκος, die Doederlein Glossar § 2294 vergebens suchte, giebt Schoemann griech. Alterth. II p. 258. Weil ὄρκος zunächst nur die Bedeutung eines Bindenden und Festhaltenden hat (vgl. ἔρκος. — Buttmann Lexilog. ²II p. 46 ff.), so wird das Wort nicht nur von dem Schwur selbst, sondern ebenso oft auch von dem Gegenstande gesagt, bei dem man schwört und durch den man sich also gebunden erachtet, wie z. B. die Styx, bei welcher die Götter schwören, ihr ὄρκος heisst. So wird auch die Gottheit, bei der man schwört, ὄρκος heissen, wie die Dichter unter diesem Namen ein eignes dämonisches Wesen, einen Eidgott einführten, der den Schwörenden bindet, und dem er verhaftet ist, dessen Strafgewalt er verfällt, wenn er meineidig ist. ἐπίορκος bezeichnet nun einen dem Horkos verhafteten und ist hinsichtlich der Präposition zu vergleichen mit ἐπίκηρος, ἐπίμορφος, ἐπίτιμος u. a.

338. Die Verwendung des Wortes ὄμιλος von dem gelagerten Heer der Troer bezeichnet als eigenthümlich Aristonic. ed. Friedlaender p. 178: ἐν μὲν οὖν τῇ Ἰλιάδι πυκνότερον τὴν μάχην ὄμιλον καλεῖ, ἐν Ὀδυσσεΐα δὲ τὸ ἄθροισμα, vgl. Lehrs Aristarch.

²p. 144. — 339. Ueber ἀν' ὁδόν vgl. Spitzner dissertatio de vi et usu praepositionum ἀνά et κατά apud Homerum, Wittemberg 1831 p. 12.

345. Die hier 344. 345 vorliegende Gedankenfolge in ihren verschiedenen Ausdrucksformen ist besprochen im Philologus XXVII p. 519—521. — Zu αὐτόν bemerkt Doederlein zur Stelle: 'αὐτόν, corpus ipsius, opponitur adspectui apparentis et vestigiis praetergressi; nisi forte αὐτοί legendum'. Dieselbe Vermuthung spricht aus Axt Conjectanea Hom. Kreuznach 1860 p. 8. Vgl. den Anhang zu A 218 und Θ 396.

346. παραφθαίησι ist die Lesart des Venet. A, wofür La Roche, Franke, Dindorf, Düntzer und Nauck παραφθήησι schreiben; Bekker vgl. Hom. Blätt. p. 218 schreibt παραφθαίησι (bei La Roche: DGH). Auch Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 58 meint: 'Die Form scheint von einem Sänger erfunden zu sein, der auch im Optativ σι für einen nach Bedarf verwendbaren Zusatz hielt'. Dagegen sucht J. Schmidt in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 298 f. wahrscheinlich zu machen, dass die Form Conj. praes. sei von einem auch von G. Curtius vorausgesetzten Praesens φθα-ιω. — 347. Ueber die Dehnung von μιν vgl. Hartel hom. Stud. I p. 72.

349. Ueber den auffallenden Dual φωνήσαντε, da doch nur Odysseus gesprochen, vgl. Schol. Venet. bei Dindorf I p. 358, wo Φ 298 verglichen wird: ἐν μέντοι τῇ Ἀριστοφάνους καὶ ἄλλαις ἐτέρως ἐφέρετο· ὥς ἔφατ', οὐδ' ἀπίθησε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης· ἐλθόντες δ' ἐκάτερθε παρὲς ὁδοῦ ἐν νεκύεσσι κλυθήτην.' Eine besondere Vermuthung über diesen Dual bei Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 307.

351. Ueber οὔρον vgl. den Anhang zu Θ 124; gegen die Verbindung der Präposition ἐπί mit diesem Wort zu einem Compositum ἐπίουρα Lehrs Aristarch. ²p. 110 und Spitzner in der Ausgabe der Ilias Excursus XX p. LXXXVI ff. Von diesem Gelehrten, wie von den Neueren ist Aristarchs Erklärung, wonach die Entfernung zwischen Dolon und seinen Verfolgern gemessen würde durch die Entfernung zwischen einem Ochsesgespann und einem Maulthiergespann, die zu gleicher Zeit auf demselben Felde von demselben Punkte aus zu pflügen beginnen, mit Recht verworfen. Vgl. auch Povelsen Emendationes Hom. p. 87, Zehlicke über das homerische Epitheton des Nestor οὔρος Ἀχαιῶν und verwandte Wörter, Parchim 1839 p. 26 ff., der namentlich auch νειοῖο βαθείης p. 30 f. erklärt. Das πηκτὸν ἄροτρον steht als 'zusammengesetzter Pflug' im Gegensatz zu dem αὐτόγνον, dessen Krummholz-(γύης) aus einem Stück bestand: vgl. Riedenauer Handwerk p. 96, Günther der Ackerbau bei Homer, Bernburg 1866 p. 8, Schoemann griech. Alterth. I p. 72.

355 f. Die Bedeutungsentwicklung von ἔλπομαι erörtert Fulda Untersuchungen über die Sprache d. hom. Ged. p. 198 ff., welcher übrigens über diese Stelle anders urtheilt. — Zur Interpunction nach *λέναι* vgl. Bekker homer. Blätt. I p. 22. Doederlein interpungiert nach *Τρώων*, sodass *λέναι* mit *πάλιν* von *ὀτρύναντος* abhängen soll. Aristarch verband *πάλιν* gar mit *ἀποστρέψοντας*, vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 91. — 364. Diese unregelmässigen Dualbildungen, wie hier *διώκετον*, nebst den verschiedenen Erklärungsversuchen erörtert G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. I p. 75 f. Er selbst erklärt sich die Anomalie aus einer Verirrung des Sprachgefühls bei den späteren Rhapsoden, da diese anomalen Formen sich in Theilen der Ilias finden, die sicher nicht zu den ältesten gehören. Aristarch (vgl. Friedlaender Aristonic. p. 179) fasste die Form als Präsens, wofür er unpassend auf η 104 verweist, wo *ἀλετρεύουσιν* keineswegs historisches Präsens ist, vgl. den Anhang zu η 107.

366. In dem Fehlen von *θυμῶ* bei *μένος ἔμβαλ'* erkennt Fulda Untersuchungen p. 51 ein Zeichen späteren Ursprungs. Doch ist offenbar *μένος* auch hier, wie Φ 304 von Körperkraft zu verstehen.

375. Zu *βαμβαίνω* vgl. ausser dem im Lexicon Hom. s. v. Bemerkten Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 334 und Brugman daselbst VII p. 324. Autenrieth im Wörterbuch stellt das Wort zu *βαίνω*, wie *παμφαίνω*: *φαίνω* und versteht wankend. Uebrigens hält Nauck diesen Vers für nicht ursprünglich.

381. Ueber die Conditionalsätze mit *εἴ κεν* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἴ* II p. 508 ff.

384. Ueber diesen formelhaften Vers vgl. Philol. XXVII p. 514. Vollständig findet sich derselbe in der Ilias nur im 10. (hier und 405) und im 24. Buche (380 und 656), verkürzt A 819. Ω 197. — 385. Ueber *δὴ οὕτως* an Stelle des früher und auch jetzt noch von Nauck gelesenen *δ' οὕτως* vgl. La Roche hom. Untersuchungen p. 281 und den Anhang zu κ 281. Nauck vermuthet neben *δὴ οὕτως* — *δὴ τῶς*. — 387. *ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω* (343) *ᾧδε μετὰκειται, ἥδη παρεληλυθότων αὐτῶν τοὺς νεκρούς. καὶ ὁ Ὀδυσσεὺς ἀσύνετος ἔσται πρόφασιν αὐτῷ πορίζων. ἡθέτει καὶ Ἀριστοφάνης*. Aristonic. ed. Friedlaender p. 180. Dieser Athetese stimmt zu Bekker; Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125 dehnt dieselbe auch über 388 und 389 aus, welche nach 342. 343 gebildet sein. — 389. Ueber die Wendung *θυμὸς ἀνῆκεν* vgl. den Anhang zu H 25.

391. Fulda Untersuch. p. 309: 'Der Pluralis [von ἄτη] kommt ausserdem nur noch I 115, also auch in einem jüngeren Buche, und T 270 in einer ebenfalls mehrfach angefochtenen Stelle vor'. Diesen Plural erklärt Lehrs populäre Aufsätze p. 229: 'es gehörte mehr als eine Ate [persönlich gedacht] dazu: mehr als eine

Ate musste gleichsam dem Hektor helfen, dass ich durch ein so eitles Versprechen mich in ein solch gefährliches Wagestück berücken liess.' Vgl. dagegen Naegelsbach homer. Theol. ²p. 318 und Goebel im Philolog. XXXVI p. 43: 'mit mancherlei Blendwerk, mit manchen Vorspiegelungen', auch Gladstone homer. Studien p. 175: 'Versuchung'.

394. Ueber die Epitheta der Nacht in dieser Zusammenstellung vgl. Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I p. 26, auch Oertel de chronologia Hom. III p. 29 f. — 398. Aristarch schrieb nach Aristonikos ed. Friedlaender p. 180 wegen *σφίσι* auch hier *βουλεύουσι* und *ἐθέλουσι*, nach Ammonius aber hätte Aristarch 397—399 zuerst als verdächtig bezeichnet, dann völlig verworfen. Vgl. Lehrs de Aristarch. ²p. 346 u. La Roche hom. Textkrit. p. 107. Aristophanes verwarf die Verse ebenfalls. — Aristarchs Lesart geben La Roche, Bekker, Baeumlein, Düntzer, Doederlein, Nauck. Die besten Handschr. haben *βουλεύοιτε* und *ἐθέλοιτε*, was Dindorf aufgenommen hat. Vgl. jetzt Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 150 und besonders Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 41 ff. Nach demselben ist dies *σφίσι* das einzige Beispiel für den freieren Gebrauch des substantivischen Reflexivum im alten Epos und ergibt sich mit Sicherheit, 'dass das substantivische Reflexivum *οἷ* in der altepischen Sprache, so lange diese von den Sängern noch mit wahrhaft lebendigem Sprachgefühl gehandhabt wurde, nur von der dritten Person gebraucht werden konnte, sodass in diesen Zeiten ein *σφίσι* = *ὑμῖν* nicht möglich war. Es hängt demgemäss die Entscheidung über unsere Stelle von der Frage ab, in welcher Zeit die Doloneia entstand. Möglicher Weise war das Sprachgefühl dem Verfasser derselben schon in dem Masse erlahmt, dass er, was nur beim adjectivischen Reflexivum sprachgemäss war, fälschlich auf das Substantivum übertrug. Anderenfalls muss angenommen werden, dass *βουλεύοιτε* eine spätere, aber immerhin voralexandrinische Correctur von *βουλεύουσι* ist, die das Anstössige, was die dritte Person in der Stelle hat, beseitigen sollte'. Danach ist eine sichere Entscheidung schwer. Indess scheinen mir doch die Gründe für die Ursprünglichkeit der Lesart *βουλεύοιτε* und *ἐθέλοιτε* zu überwiegen. Sind die Verse nicht gedankenlos aus 309 ff. übertragen — und es ist kein Grund das anzunehmen, da die Ausführung zu *ἐκ* — *πυθέσθαι* durchaus angemessen ist —, so ist die Verwandlung der dritten Person in die zweite so selbstverständlich, dass man sich wundern müsste, wenn der Dichter dieselbe nicht vorgenommen hätte. Freilich könnte es scheinen, als ob derselbe *νηῶν ὠκυπόρων* in *ἀνδρῶν δυσμενέων* verwandelt hätte, um für die folgenden dritten Personen *βουλεύουσι* und *ἐθέλουσι* das passende Subject zu gewinnen; allein diese Veränderung erklärt sich zur Genüge aus dem Zusammen-

hange, da alles darauf ankommt, die mit dem Unternehmen verbundene Gefahr zu betonen. Andererseits erklärt sich aber auch das verwerfende Urtheil Aristarchs schwerlich genügend, wenn ihm nicht die Verbindung des Pronomen *σφίσι* mit der zweiten Person Anstoss gab. Da aber der ziemlich späte Ursprung der Dolonie sehr wahrscheinlich ist, so dürfte der im alten Epos nicht nachweisbaren freieren Verwendung des substantivischen Reflexivpronomens hier nichts im Wege stehen. Auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 9, urtheilt, dass die zweite Person die ursprüngliche Lesart sei.

408. *δαί* statt *δ' αἰ* war die Lesart Aristarchs: vgl. Lehrs de Arist. ²p. 360 und La Roche homer. Textkritik p. 220, auch der Venetus hat *δαί*. Vgl. den Anhang zu α 225. Damit wird die unhomerische Verbindung (vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21) *αἰ τῶν ἄλλων Τρώων φυλακαί* beseitigt. Ob freilich hier in der Doloneia nicht der spätere Gebrauch des Artikels doch ursprünglich und ob das durchaus attische *δαί* überhaupt homerisch sei, bleibt fraglich, vgl. Nitzsch Anmerk. I p. 40, Baumeister im Philol. XI p. 169 f. Daher vermuthet Düntzer *δ' αῦ*, wie jetzt auch Nauck. — Zu 409—411 vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 175 zu 208. 209. 210: *ἄστερίσκοι, ὅτι κακῶς ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα κεῖνται, ὅτε τὸν Δόλωνα συλλαμβάνουσιν οἱ περὶ Διομήδη*. Dieser Athetese stimmt zu Bekker und Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125. Dagegen spricht Sickel quaestt. Hom. I p. 11, da solche Wiederholungen dem Dichter charakteristisch sein.

415. Zu der Ortsbestimmung vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38, über den Charakter dieser Berathung Gladstone homerische Studien p. 417. — 418. *γάρ* statt des sonst gelesenen *μέν* habe ich geschrieben mit La Roche nach DE, im Ven. A. steht *γάρ* übergeschrieben. — Eine durchaus abweichende Erklärung der Stelle giebt Doederlein, eine andere Schol. BL: *ὅσοι εἰσὶν ἰθαγενεῖς Τρῶες, οὗτοι φυλάσσουσιν. ἐκ γὰρ τῆς ἐστίας τὸν πολίτην δηλοῖ*. — 419. Ueber die Bildung *ἐγορηγόρθασιν* bemerkt G. Curtius in den Stud. I p. 244: es ist dieselbe 'gewissermassen ein Ansatz zu jener Bildung, die im germanischen schwachen mit W. dhâ zusammengesetzten Praeteritum durchgedrungen ist'. Andere setzen ein *ἐγερέθω* voraus.

424. Zur Form der Frage vgl. Praetorius der homer. Gebrauch von *η* (*ηε*) in Fragesätzen p. 15, zur Interpunction Nicenor ed. Friedlaender p. 206. Uebrigens verwirft Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125 f. V. 423—431.

436. Ueber Homers Vorliebe für das Ross vgl. Gladstone homer. Studien p. 444 f. — 437. Zur Auffassung der Stelle vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 369 und den Anhang zu λ 607, auch zu

α 51. — 440. Zur Interpunction vor τὰ μὲν vgl. den Anhang zu A 234. — 442. Ueber πελάσσειον handelt Paech über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus jussivus p. 31, vgl. jetzt G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 283.

452. Den Gebrauch der Wendung θυμὸν ὀλέσσαι erörtert Doberenz interpretationes Homericae, Hildburghausen 1862, p. 1 ff.

457. Aristoteles de part. animalium III 10 (673^a 16) citiert den Vers mit 'φθεγγομένη', ausdrücklich verwerfend 'φθεγγομένου', so dass zu seiner Zeit es schon diese zwei Schreibarten gab: La Roche homer. Textkritik p. 28. Unsere Handschriften haben alle φθεγγομένου. — Die auch von Ameis zu χ 329 gegebene gewöhnliche Erklärung des Particips: 'während er noch redete' ist in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1874 p. 304 mit Recht verworfen, wenn gleich Vergil Aen. X 554 die Stelle in der gewöhnlichen Weise verstanden haben muss: *tum caput orantis nequiquam et multa parantis dicere deturbat terrae*. χ 329 ist weder die Deutung: 'während er reden wollte' wahrscheinlich, weil durch nichts in dem Zusammenhang eine solche Absicht des Fallenden nahe gelegt wird, noch die andere: 'während er noch redete', möglich, weil unmittelbar vorher Odysseus gesprochen hat. Sodann spricht auch die Bedeutung von φθέγγεσθαι selbst dagegen, womit wesentlich nur der tönende Laut der Stimme bezeichnet wird. Zu vergleichen ist II 508, wo φθογγή von der Stimme eines Sterbenden steht: vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 27 f. — Ueber die Stellung des Particips im Satze vergl. Classen Beobachtungen p. 169. — 458. Ueber die Tmesis von ἀπό — ἔλοντο vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen. No. 2. die Tmesis in der Ilias, dritte Abtheil. p. 21.

463. ἐπιβωσόμεθ' ist die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart, vgl. La Roche; dagegen schrieb Aristarch ἐπιδωσόμεθ' — 'ἔν ᾗ δώροις τιμήσομεν' Didymos. Letztere Lesart haben aufgenommen Bekker, Baeumlein, Koch, Dindorf, die erstere Düntzer, Franke, La Roche, Doederlein, Spitzner und Nauck. Gegen Aristarchs Lesart wird geltend gemacht, dass das Medium in dem Sinne von begaben, beschenken unerhört sei; X 254 steht dies Medium in dem Sinne zu Zeugen nehmen und so, meint Spitzner sowie der Verfasser des Artikels im Lexicon Hom. s. v., habe Aristarch auch hier das Verbum verstanden. Aber auch ἐπιβωσόμεθ' ist nicht ohne Bedenken, da es an den beiden Stellen der Odyssee, wo es noch vorkommt (α 378. β 143), in der Bedeutung steht: die Götter zu Hülfe rufen (gegen Vergewaltigung), während es hier ein Anrufen zum Behuf der Weihe der Beute sein müsste. Ohne Zweifel entspricht der durch σὲ πρῶτον gegebenen Auszeichnung der Athene am besten die Lesart Aristarchs, wenn auch die angenommene Bedeutung nicht zweifellos ist.

466. δέελον deutet Düntzer in Kuhns Zeitschr. XVI p. 282 von W. δε = Bündel, Reibündel, ähnlich Doederlein nach Hesychius: δέελος· δεσμός, ἄμμα. Vgl. dagegen Curtius Etym. ⁴p. 235, Fick vgl. Wörterb. ³II p. 128 unter *di*. — Um die isolierte Stellung von τε zu beseitigen, schlug Bentley die Umstellung vor: δέελον δέ τε σῆμ' ἐπέθηκε statt δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν.

475. ἐπιδιφριάς erörtern Grashof das Fuhrwerk p. 27, Doederlein Glossar § 2432, auch Rumpf Beiträge zur homer. Worterklärung, Giessen 1850, p. 24 u. 26. — 'Diese ἐπιδιφριάς bestand aus in die Unterlage eingelassenen aufrecht in einiger Entfernung neben einander stehenden Stäben (κνήμαι), die oben wieder in einen parallel mit dem äusseren Rande des Standbrettes laufenden gebogenen Holm (ἄντυξ) eingelassen waren, und von diesem gehalten wurden'. Grashof. — 480. Ueber μέλεον vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 94.

491. In dem Zusatz κατὰ θυμὸν und ähnlichen bei φρονεῖν sieht Fulda Untersuchungen p. 286 die Spuren einer späteren Zeit. Zu dem 492 folgenden τρομεοίατο θυμῷ vgl. denselben p. 135. — 493. Cobet Miscellan. critic. p. 361 f. verlangt unter Vergleichung von Z 65. κ 164 ἐμβαίνοντες statt ἀμβαίνοντες, wie Nauck jetzt geschrieben hat. — ἀηθέσσω ist nach Leskien in G. Curtius Stud. II p. 82 zu erklären aus ἀ-ηθεσ-*j*-ω vom Stamme ἡθεσ — (Nom. ἡθος) — 'wenn überhaupt die Form richtig und nicht ἀήθεσκον zu schreiben ist'. Vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache p. 368. — 495. Die Wendung θυμὸν ἀπηύρα behandelt Doberenz interpretationes Hom. p. 18 f. — 497. 'ἀθετεῖται, ὅτι καὶ τῇ συνθέσει εὐτελής· καὶ μὴ ῥηθέντος δὲ νοεῖται ὅτι ὥς ὄναρ ἐφίσταται τῷ Πήσῳ ὁ Διομήδης. καὶ τὸ διὰ μῆτιν Ἀθήνης λυπεῖ· μᾶλλον γὰρ διὰ τὴν Δόλωνος ἀπαγγελίαν'. Aristonic. ed. Friedlaender p. 183.

499. Zu diesem αἰρώ aus ἀ-σφερ-*j*-ω vgl. G. Curtius Gr. Etym. ⁴p. 355 f., dazu Brugman in G. Curtius Stud. VII p. 345. Uebrigens wollte Axt Conjectanea Hom. p. 8 σύν δὲ εἶρεν schreiben. — Eyssenhardt in den Jahrb. f. Philol. 1874 p. 599 bemerkt, dass der Dichter die beiden Aias und Odysseus niemals zu Wagen kämpfen lässt. 'Von Odysseus bergiger Insel und ihrer Ungeeignetheit zur Pferdezucht konnte der Dichter bei seiner gänzlichen Unkenntniss derselben (Hercher im Hermes I p. 262—280) nichts wissen, aber nahe liegt die Vermuthung, dass er, weil selber ein Inselbewohner und aus eigener Anschauung mit den auf dieser herrschenden Zuständen bekannt, den beiden Inselkönigen Aias und Odysseus keinen Streitwagen gab. Von diesem Gesichtspunkt aus hat der Scholiast BL zu K 499 recht, wenn er in Bezug auf Odysseus als Pferderäuber in der Doloneia bemerkt: ἔστι μὲν νησιώτης, τῇ δὲ πείρᾳ οὐ δευτερεύει τινός'.

506. Ueber τῶν πλεόνων Θρησκῶν vgl. Grossmann Homeric p. 20, zum Artikel Foerstemann Bemerkungen p. 35. Dagegen vermuthet Nauck ἢ ὅ γ' ἔτι an Stelle von ἢ ἔτι τῶν: C hat ἢ ὅγε τῶν.

510. Zur Interpunction nach ἔλθης (Kolon statt Komma) vgl. Doederlein zur Stelle. — Nauck ist geneigt den Vers zu verwerfen.

513. Bekker homer. Blätt. II p. 28 verlangt κόψε statt κόπτε: 'der Aorist für den einen ersten Hieb, der die Pferde in Bewegung setzt, statt dass das Imperfect die wiederholten und anhaltenden Hiebe bezeichnet, wodurch die Bewegung im Gang erhalten wird. Vgl. K 530. A 280. o 182'. Schon Spitzner stellte κόψε her mit der Mehrzahl der Handschriften, La Roche fand in den von ihm verglichenen κόπτε überhaupt nicht vor. — Sonst vergl. zur Erklärung der Stelle und über das Reiten bei Homer Grashof das Fuhrwerk p. 4, Kuhlbars cur liber II. X e contextu carm. Hom. emovendus sit. Ludwigslust 1876 p. 14 und Düntzer im Philol. XII, p. 54. Dagegen nehmen Sickel p. 12, Welcker Ep. Cycl. II 217, Doederlein zu V. 513 an, dass Diomedes den Wagen herausgezogen und die Pferde davor gespannt habe, so dass ἵππων, wie sonst von dem bespannten Wagen zu verstehen sei. Vgl. darüber auch Eyssenhardt in den Jahrb. f. Philol. 1874 p. 598, welcher in der hier gegebenen Darstellung einen unwiderleglichen Beweis gegen eine eigentliche Kenntniss des Reitens erblickt. — 515. Ueber die Schreibung ἀλαὸς σκοπίνην vgl. den Anhang zu θ 285. Die Wendung ist hier, wie die Fortsetzung ὡς ἴδε zeigt, ganz θ 285 nachgebildet, aber wenig passend angewendet. Daher vermuthet Nauck, welcher auch ἀλαὸς σκοπιήν schreibt, aber ἄλιον σκοπιήν lesen möchte, V. 516 an Stelle von ὡς — ὅς.

527. Zu der Darstellung 513. 526. 527 bemerkt Eyssenhardt in den Jahrb. f. Phil. 1874 p. 598: 'Es ist klar, dass hier ἵπποι ebenso wie in unzähligen andern Stellen geradezu für Wagen gebraucht ist: denn es ist unmöglich, dass ein Dichter, der die Kunst des Reitens aus eigener Anschauung kannte, einen Reiter statt auf sein Pferd und von seinem Pferde, vielmehr auf zwei und von zweien, sein eignes und das seines Gefährten, steigen oder gar den einen Reiter beide Pferde schlagen lässt'.

530 f. In der Verwerfung des hier ganz unsinnigen V. 531 sind die Neueren einig, er fehlt überdies in AC Townl. vgl. La Roche. Düntzer homer. Abhandl. p. 319 und Kuhlbars a. O. p. 14 verwerfen auch V. 530 wegen μάστιξεν, da Odysseus ja keine Peitsche hatte, vgl. 500 f., sondern sich des Bogens zum Antreiben der Rosse bediente. Es würde dann aber ein Sprung in der Erzählung entstehen, den selbst dem Dichter der Doloneia zuzutrauen man sich doch bedenken muss.

536. Ueber dies Gedankenverhältniss vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 333.

538. Aristarchs Lesart ist *μετὰ φρεσίν*: zu *A* 245. Vgl. dagegen Fulda Untersuchungen p. 98. — 539 ist die handschriftliche Lesart *οἱ ἄριστοι*, Aristarch las *ὄριστοι*, vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 202 f. Bekker schreibt *ὄριστοι*.

545. Zur Interpunction vgl. Nicanor ed. Friedlaender p. 207. Anders fasst diese Fragen Praetorius der homerische Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen p. 16. — Für Zenodots Lesart *λαβέτην* gegen Aristarchs *λάβετον* spricht Cobet Miscell. crit. p. 279 f., indem er zu erweisen sucht, dass die zweite Person Dualis nie von der dritten verschieden gewesen sei: in gleicher Weise werden behandelt *Θ* 448 und *A* 782. Nauck liest *λαβέτην*. —

546. Ueber *σφωε* (Aristarch) und *σφωῖ* (Zenodot) und ähnliche Differenzen handelt ausführlich Cobet Miscellan. crit. p. 254 ff.

559. Ueber *ἄναξ* vgl. den Anhang zu *A* 7, wo die für die Bedeutung *herus* im Commentar aus der Ilias angeführten Stellen nachzutragen sind.

576 f. In diesen beiden Versen sieht Bergk griech. Literaturgesch. I p. 598, Anmerk. 148 einen späteren Zusatz, da das warme Bad nach dem kalten Seebade sehr auffällig ist. — 579. Ueber die Lesart *ἀφυσσόμενοι* vgl. den Anhang zu *I* 295.

A.

Einleitung*).

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Homeri, Leipzig 1832, p. 9 ff. (Opuscul. V, p. 59 ff.). Dazu vgl. Schneidewin in Welckers und Naekes Rhein. Mus. V, p. 404 ff. und Faerber, disputatio Homerica, Brandenburg 1841, p. 2 ff. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 35—44, 60 ff. Benicken, de Iliadis carmine decimo, 1868; Benicken, Karl Lachmann's Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus Ξ 402—507 an Λ 557 zu schliessen — als richtig erwiesen, Gütersloh 1875, vgl. Philolog. Anzeiger VII, p. 186 ff.; Benicken, das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus nach Karl Lachmann, Gütersloh 1875. — Zu Lachmanns Kritik vgl.: Baeumlein in der Zeitschrift für die Alterthumswiss., VIII, 1850, p. 148 ff., Holm, ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853, p. 11, Düntzer, homerische Abhandlungen, p. 63 ff., Gerlach im Philologus XXX, p. 40 f. und XXXIII, p. 13 ff. und 193 ff., Nutzhorn, die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipzig 1869, p. 154 ff., Hiecke, über Lachmann's zehntes Lied der Ilias, Greifswald 1859. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berlin 1850, p. 12 ff. u. 28 ff., vgl. Hoffmann in der Allgem. Monatschrift f. Wissenschaft u. Literatur, Halle 1852, p. 287 ff. und Düntzer, hom. Abhandl., p. 117 ff. — Köchly, Iliadis carmina XVI, Lips. 1861, p. 177 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. class. Philol. 1862, Bd. 85, p. 73 ff. Köchly, de Iliadis carminibus dissert. VII, Turici 1859, p. 35 f. — B. Giseke, das elfte Buch der Ilias, in Jahrbb. f. Philol., 1862, Bd. 85, p. 505 ff. — Düntzer, die Interpolationen im elften Buche der Ilias, in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III, p. 833 ff., Benicken, die Interpolationen im elften Buche der Ilias, Antwort auf die gleichbetitelte Abhandlung des Hrn. Prof. Düntzer, Stendal 1872. — C. L. Kayser,

*) Abdruck aus dem Osterprogramm des Gymnasiums zu Göttingen 1877, besprochen im Philol. Anzeiger VIII p. 275 ff. von L. G.

de interpolatore Homérico, Heidelberg 1842, p. 5, 8, 10, 12, 27. — Grote, Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner, I, p. 539. Friedlaender, die homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853, p. 38 ff., vgl. Ribbeck im Phil. VIII, p. 480 ff. — Schoemann, de reticentia Homeri, Greifswald 1853, p. 16 ff. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 240 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 226 ff., vgl. Schoemann in den Jahrb. f. Philol., Bd. 69, p. 18 f., Nitzsch, Beiträge z. Geschichte der epischen Poesie der Griechen, p. 82 ff., 92 ff., 369 ff., 374, 381, vgl. G. Curtius, Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage, Wien 1854, p. 19 f. — Kiene, die Komposition der Ilias, p. 92 f., 104 f. — Genz, zur Ilias, Sorau 1870, p. 32. — Bischoff im Philologus XXXIV, p. 17 ff. — Bernhardt, Grundriss der griech. Literatur ³II. 1, p. 165 f., Bergk, griech. Literaturgeschichte, I, p. 599 ff. — Hoffmann, quaestiones Hom., 1848, II., p. 225 ff., Giseke, homerische Forschungen, Leipzig 1864, p. 178—181, 226, 230. — Sammlung der Parallelstellen zum elften Buch bei Ellendt, drei homerische Abhandlungen, Leipzig 1864, p. 53 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: Pinzger, de Iliadis interpolatione XI, 655—803 quaestio critica, Ratibor 1836. A. Mommsen, Nestors Erzählung II. XI 668—762 im Philologus VIII, p. 721 ff. Ueber denselben Abschnitt Friedlaender im Philologus IV, p. 581 f. — Zu 473 ff. Usener, de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875, Gratulationsschrift zu der Jubelfeier der Leydener Universität, vgl. Philolog. Anzeiger, VII, p. 76 ff. VIII p. 280 ff. und H. van Herwerden, quaestiunculae epicae et elegiacae. Trajecti ad Rhenum. 1876. p. 17 f.

Der elfte Gesang bildet die Einleitung zu dem dritten grossen Act der epischen Handlung, in dessen Verlauf der entscheidende Wendepunkt eintritt, welcher die Sendung des Patroklos in den Kampf und seinen Tod herbeiführt.

Wir unterscheiden innerhalb desselben leicht zwei miteinander eng verbundene Haupthandlungen. Etwa zwei Drittel des Ganzen nimmt die Darstellung der Schlacht ein, welche bis zu dem Punkte geführt wird, wo die Troer das entschiedene Uebergewicht errungen haben und ein nachhaltiger Widerstand im offenen Felde von Seiten der Achaeer nicht mehr zu erwarten ist. Das letzte Drittel füllt die Erzählung von der Sendung des Patroklos zu Nestor, welche, motiviert durch Achills erwachende Theilnahme an dem Geschick der Achaeer, das Auftreten des Patroklos im Anfange des sechzehnten Gesanges vorbereitet.

Im wechsellvollen Gange der Schlacht treten vier Höhe- und Wendepunkte hervor, durch welche dieselbe in fünf Stadien zer-

legt wird. Die zweite Haupthandlung zeigt eine Folge von drei unter einander eng verbundenen Szenen. Danach ergibt sich in übersichtlicher Zusammenfassung folgende Gliederung des Inhalts:

A. Die Schlacht 1—595.

I. Die Vorbereitungen zum Kampf, 1—66:

- 1) Eris, von Zeus gesendet, erregt den Kampfmuth der Achaeer, 1—14.
- 2) Rüstung des Agamemnon, 15—46.
- 3) Ordnung und Aufstellung der Achaeer; bedeutsame Vorzeichen von Zeus, 47—55.
- 4) Ordnung und Aufstellung der Troer (*ἐπὶ θρωσµῶν πεδίῳ*). Hektor ermuntert die Seinen, 56—66.

II. Die Schlacht selbst, 67—595, in fünf Stadien:

- 1) Beginn der Schlacht; der Kampf steht gleich bis zu der Zeit, wo der Holzfäller sich das Mahl bereitet, 67—85.
- 2) Uebergewicht der Achaeer und Aristie des Agamemnon: dieser erlegt drei Paare troischer Helden, die Troer fliehen bis nahe dem Skaeischen Thor, 86—180.
- 3) Herstellung der Schlacht durch Hektor und Uebergewicht der Troer bis zu dem Punkte, wo die Achaeer Gefahr laufen, in wilder Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, 181—311.

Zeus lässt sich auf dem Ida nieder und sendet die Iris zu Hektor mit dem Befehl, dem Agamemnon auszuweichen, aber die Seinen zu ermuntern; sobald Agamemnon verwundet den Kampf verlasse, wolle er ihm die Uebermacht verleihen. Hektor stellt die Schlacht her. Agamemnon erlegt noch den Antenoriden Iphidamas, wird aber von dessen Bruder Koon verwundet und dadurch genöthigt das Schlachtfeld zu verlassen. Hektor erlegt neun Achaeerhelden und viele gemeine Krieger.

- 4) Herstellung der Schlacht durch Diomedes und Odysseus: Zeus spannt den Kampf wieder gleich; Hektor wird von Diomedes durch einen Speerwurf betäubt, 312—368.
- 5) Der Widerstand der Achaeer wird allmählich durch die Verwundung mehrerer Haupthelden gebrochen, 369—595:
 - a) Diomedes, von Paris verwundet, verlässt die Schlacht, 369—400.
 - b) Odysseus, von den Troern heftig bedrängt, erlegt viele, bis er von Sokos verwundet wird. Auf seinen Hülferuf eilen Menelaos und Aias herbei, jener führt Odysseus aus der Schlacht; Aias Thaten, 401—497.
 - c) Gleichzeitig bedrängt auf der linken Seite des Schlachtfeldes Hektor die Achaeer unter Nestor und Idomeneus. Paris verwundet Machaon, der von Nestor aus dem Kampf geführt wird, 497—520.
 - d) Hektor kommt den von Aias bedrängten Troern zu Hülfe, meidet aber den Kampf mit diesem. Von Zeus

geschreckt zieht sich Aias kämpfend langsam zurück. Eurypylos kommt Aias zu Hülfe, wird aber von Paris verwundet, Aias rettet sich zu den Seinen, 521—595.

B. Die Sendung des Patroklos zu Nestor, 596—848:

- 1) Achilleus und Patroklos: Als Achill von seinem Schiff aus Nestor mit Machaon vorüberfahren sieht, trägt er dem Patroklos auf zu erkunden, wer der Verwundete sei, 596—617.
- 2) Nestor und Machaon in Nestors Zelt, dann Nestor und Patroklos, 618—804: Nestor und Machaon werden von Hekamede gepflegt, 618—641; Patroklos kommt und will, da er Machaon erkennt, gleich wieder gehen, wird aber von Nestor zurückgehalten, welcher Achills Unversöhnlichkeit bei dem schweren Geschick der Achäer tadelt, nach einer weitläufigen Erzählung von seinen eigenen Jugendthaten Patroklos an die Abschiedsworte seines Vaters Menoitios beim Auszuge nach Troja erinnert und ihn zu dem Versuch mahnt, durch Zuspruch Achills Herz zu erweichen oder wenigstens zu bewirken, dass er ihn in seinen (Achills) Waffen in den Kampf sende, 642—804.
- 3) Patroklos und Eurypylos, 805—848: Patroklos trifft auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos, erfährt von ihm, dass die Achäer in der äussersten Gefahr sind zu erliegen, lässt sich aber durch seine Bitten bestimmen, ihn in sein Zelt zu begleiten, wo er seine Wunde besorgt.

Die dargestellten Begebenheiten füllen den ersten Theil des dritten Schlachttages, des 26. der Ilias überhaupt, der sich bis Σ 239 ff. erstreckt.

Die Handlung des ersten Haupttheils nimmt, durch Θ 470 ff. 530 ff. vorbereitet, die im achten Gesange abgebrochene Schlacht auf, zeigt aber einen von dieser wesentlich verschiedenen Charakter. Die Leitung der Schlacht ist ausschliesslich und unbestritten in Zeus Hand, keiner der ihm widerstrebenden Götter macht einen Versuch, in dieselbe einzugreifen. Indem so fast alle Götterhandlung fehlt, füllt die Erzählung der Schlacht, ganz anders als im achten Buche, den ganzen Raum. Diese selbst ist auf breitester Grundlage angelegt. Es werden nach einander die Haupthelden in den Kampf eingeführt: auf griechischer Seite zuerst Agamemnon, dann paarweise Odysseus und Diomedes, Menelaos und Aias, Nestor und Idomeneus, dann Machaon, endlich Eurypylos, von denen Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Aias in glänzender Action hervortreten; auf troischer Seite wird vor allen Hektor gefeiert, aber auch Paris wird eine Hauptrolle zugewiesen, neben diesen treten eine Reihe anderer Helden bedeutsam hervor: je

zwei Söhne des Priamos, des Antimachos, des Antenor und andere. Durch das angestrengte Ringen beider Parteien, denen Zeus ziemlich freien Spielraum lässt, werden eine Reihe von Wendungen des Kampfes herbeigeführt, wie im achten Gesange, aber nicht so plötzlich und unvermittelt wie dort, wie denn die ganze Darstellung nichts von der im achten Gesange getadelten Hast und Kürze zeigt, sondern bei aller Lebhaftigkeit in echt epischer Weise sich ausbreitet.

Die Grundlage für die Erzählung bildet die höchst wahrscheinlich von der Sage selbst gegebene Verwundung der drei achaeischen Helden Agamemnon, Diomedes, Odysseus. Freie Zuthat des Dichters ist offenbar die Verwundung des Machaon und des Eurypylos, welche die Verknüpfung der Sendung des Patroklos mit der Schlachterzählung vorzubereiten bestimmt ist, auch Aias' Kampf und Rückzug mag der Erfindung des Dichters zugeschrieben werden. Für die Anordnung und Gruppierung dieser Elemente war zum Theil die frühere Entwicklung massgebend. So war die Voranstellung des Agamemnon vorbereitet durch den Schluss des neunten Gesanges (*I* 707—709), die Zusammenstellung des Diomedes und Odysseus, abgesehen von *K*, durch *Θ* 91 ff. Im Uebrigen ist die Folge, in welcher die Helden in den Kampf eingeführt werden, wohl berechnet. Eröffnete Agamemnon mit seiner glänzenden Aristie passend den Kampf, so war nach dem ersten Umschwung desselben zu Gunsten der Troer wohl keiner geeigneter, Hektors Siegeslauf sich entgegen zu werfen, als Diomedes mit seinem ungestümen Heldenmuth, der einzige Held, welcher im achten Gesange, trotz Zeus Blitzes, vor Hektor nicht wich, vor dem Hektor selbst nach dem Siege noch bangte (*Θ* 532 ff.). Wiederum ziemt es gewiss keinem mehr als Menelaos, dem den Atriden so eng verbundenen Odysseus in seiner Bedrängniss Hülfe zu schaffen, und wer wäre mehr berufen, den wankenden Schaaren den letzten Halt zu geben, als der riesige Aias, der Thurm der Achäer! Muss auch dieser weichen, wer wird noch den Siegeslauf der Troer zu den Schiffen aufhalten können?

Die Handlung der zweiten Partie zeigt sich nach Anlage und Behandlung im Ganzen in Uebereinstimmung mit der ersten. Beachtung verdient die Art der Verknüpfung. Die Bindeglieder zwischen beiden Handlungen bilden, wie bemerkt, die Verwundung des Machaon und seine Entfernung aus dem Kampfe durch Nestor und die Verwundung des Eurypylos. Jene bereitet die Sendung des Patroklos zu Nestor und die Scene in Nestors Zelt vor, diese ermöglicht das Zusammentreffen des Patroklos mit Eurypylos und den bis *O* 390 dauernden Aufenthalt desselben bei diesem. Beide Verwundungen erfolgen nach einander auf verschiedenen Seiten des Schlachtfeldes, zuerst die des Machaon auf der linken Seite, wo zuerst die Schlacht zu Gunsten der Troer sich entscheidet, sodann

die des Eurypylos auf der anderen Seite, wo durch Aias am längsten Widerstand geleistet wird. Durch diese Anordnung wird ein Zwiefaches erreicht. Einmal beruht darauf eine wirksame Steigerung der Eindrücke, welche Patroklos durch den Bericht des Nestor und dann des Eurypylos über den Stand der Schlacht erhält, sodann ergänzt der Bericht des Eurypylos zugleich eine Lücke in der Erzählung. Da nämlich die Beschreibung der Schlacht nicht zum vollen Abschluss gebracht wird, sondern da abbricht, wo auf beiden Seiten die Niederlage der Achaeer zwar entschieden scheint, aber der Kampf noch fort dauert, so erfahren wir aus Eurypylos Munde zuerst mit klaren Worten den wahren Stand der Dinge, dass die Achaeer nichts mehr retten kann und die Flucht in das Schiffslager bevorsteht.

Die Darstellung zeichnet sich, abgesehen von Nestors Erzählung und einzelnen anderen Stücken, durch Klarheit und Anschaulichkeit aus. Die Höhenpunkte des wechselnden Kampfes werden deutlich hervorgehoben und wie durch hervorragende Marksteine durch epische Formeln ausgezeichnet. Im Einzelnen schreitet die Erzählung lebhaft und rasch fort, doch so, dass sie auch der Beschreibung und Schilderung Raum lässt. Der Dichter verweilt gern bei dem Schicksal hervorragender Helden und begleitet die Erzählung ihres Todes mit Aeusserungen des Mitleids oder auch eines bitteren Humors. Einen glänzenden Schmuck verleiht der Darstellung eine reiche Fülle (22) von zum Theil ausgeführten Gleichnissen, durch welche vor allen Agamemnon (4 Mal mit einem Löwen verglichen 113. 129. 173. 239), Hektor und Aias ausgezeichnet werden. Es finden sich darunter mehrfach Doppelvergleiche, welche, an die vorhergehende Handlung oder Situation anknüpfend, zugleich das folgende Moment der Erzählung vorausnehmen: 113 ff., 173 ff., 474 ff. Dieser Reichthum der Darstellung artet bisweilen in Ueberfülle aus, auch lässt sich in den eingefügten Schilderungen und Beschreibungen mehrfach ein gewisses Haschen nach Effect, eine Neigung zum Uebertreiben nicht verkennen. Uebrigens herrscht die Erzählung in dem Masse vor, dass, abgesehen von der Erzählung des Nestor 670—762, von etwa 750 Versen nur etwa 200 auf die eingestreuten Reden entfallen. Diese haben zum Theil, der bewegten Handlung entsprechend, einen leidenschaftlichen Charakter, sind jedoch meist von dem Uebermass der Heftigkeit frei, welche in den Reden des achten Buches mehrfach herrscht. Der Ausdruck im Einzelnen bietet auch hier manches Besondere, Auffallende, worüber man sich aus den Zusammenstellungen bei Ellendt des Näheren unterrichten kann.

Manches Eigenthümliche findet sich im Inhalt des Gesanges. Abgesehen von Nestors Erzählung, welche auf einem älteren Liede von Nestor zu beruhen scheint und V. 699 im Widerspruch mit der homerischen Schilderung der Heroensitte ein Viergespann auf-

weist, wie © 185, hat man nach einer von Emperius zuerst gemachten Beobachtung in der Erzählung von den Thaten des Aias 489 ff. Spuren älterer Sagenelemente zu finden geglaubt, indem die Namen der vier von Aias erlegten Troer Pandokos, Lysandros, Pyrasos und Pylartes für Beinamen des Hades erklärt werden. Beachtung verdient ferner die eigenthümliche auf Phönicien weisende Kyprische Kunst, welche in der Beschreibung der Rüstung Agamemnons hervortritt, auch der kunstreiche Becher des Nestor. Als auffallend bezeichnet ist die Rohheit Agamemnons in der Behandlung der Söhne des Antimachos 136—147. Nur hier donnern Hera und Athene 45 f. Manche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias sind der Erzählung eingefügt: 104. 125. 138. 625. 765. 832.

Die kritische Untersuchung des elften Gesanges hat nicht geringe Schwierigkeiten. Zwar kann für den, welcher im Ganzen einen einheitlichen Plan in den Gesängen der Ilias durchgeführt sieht, die Stellung desselben innerhalb dieses nicht wohl zweifelhaft sein. Bildet die mehr moralische Niederlage, welche die Achaeer im achten Gesange erleiden, den ersten entscheidenden Act in der Thätigkeit des Zeus, um nach seinem im ersten Gesange gefassten Rathschluss Achill Genugthuung zu verschaffen, so ist der Kampf im elften Gesange das nothwendige Zwischenglied, welches auf Grund jener die in den folgenden Büchern herbeigeführte äusserste Bedrängniss der Achaeer vorbereitet. Die ausschliessliche ungestörte Leitung des Kampfes durch Zeus nach den im achten Gesange energisch zurückgewiesenen Versuchen der Hera und Athene, seinen Willen zu durchkreuzen, die Schwächung der Achaeer durch die Verwundung dreier Haupthelden, der Fortschritt des Kampfes zu immer drohenderer Gefährdung der Schiffe — diese Momente entsprechen sehr wohl dem, was nach Zeus Ankündigung © 470 f. und Hektors Hoffnungen © 530 ff. zu erwarten war. Hiernach ist uns die Ursprünglichkeit des grösseren Theiles des Gesanges und seine feste Stelle im dichterischen Plan unzweifelhaft. Aber Schwierigkeit bereitet schon die Aristie des Agamemnon an dieser Stelle im Eingang des Gesanges. Die Frage nach der Motivierung derselben hängt wesentlich mit ab von der Entscheidung über die Ursprünglichkeit des neunten Gesanges. Noch grössere Schwierigkeiten erheben sich bei der Prüfung des Zusammenhanges unseres Gesanges mit den folgenden Gesängen, namentlich in Bezug auf die Sendung des Patroklos zu Nestor. Endlich ist selbst die innere Einheit des Gesanges ernstlich in Frage gestellt; eine ganze Reihe von Bedenken und Anstössen im Einzelnen von mehr oder minder Gewicht sind dabei in Erwägung zu ziehen.

Wir gehen von der in der Einleitung zum neunten Gesange begründeten Voraussetzung aus, dass das neunte Buch nicht minder,

wie das achte, in dem Plane der homerischen Dichtung nicht nur berechtigt, sondern nothwendig sei. Unter dieser Voraussetzung erhebt sich uns zunächst die Frage, ob die Handlung des elften Gesanges der im achten und neunten gegebenen Entwicklung sich passend anschliesse oder damit in Widerspruch stehe.

Ueber den Eingang des elften Gesanges lautet das Urtheil Bernhardys: 'Das Buch eröffnet pomphaft eine jener trockenen teratologischen Figuren (*"Eπίς"*), welche sich in späteren Rhapsodien merklich häufen; der Dichter hat aber völlig vergessen den Schluss der letzten Erzählung, wenn nicht von I doch von Θ aufzunehmen.' Aehnlich bemerkt Friedlaender: 'Von der Lage beider Heere, wie wir sie dort (am Schluss des achten Buches) verlassen haben, ist hier keine Spur' und weiter: 'So konnte der Dichter unmöglich fortfahren, nachdem er den Schluss des achten Buches eben hatte vorausgehen lassen. Liessen denn die Troer die Griechen ganz ruhig ausrücken und angreifen und versuchten auch nicht einmal sie belagert zu halten? That denn Hektor gar nichts, um seine prahlerischen Drohungen auszuführen? Und liess Zeus es ruhig zu, dass die durch ihn bewirkte Lage beider Heere völlig wieder zerstört wurde und die Griechen in Vorthail kamen, ja sendete er Eris, die den Achaeern Muth einschränke?' Diese Betrachtungen führen Friedlaender zu der Vermuthung, dass der Anfang des elften Gesanges ursprünglich anders gelautet habe. Wie wir ihn jetzt lesen, hat derselbe im höchsten Grade den Ton einer selbstständigen Einleitung, wie ihn der Einzelvortrag, sei es von der Verwundung der drei Könige, sei es des ganzen Kampfes bei den Schiffen, erforderte. Aber über die ersten 70 Verse hinaus ist die Erzählung im vollsten Einklange mit dem ersten und achten Buch, deren wesentlichen Voraussetzungen sie durchaus entspricht: 'Die Niederlage der Griechen, die doch eintreten muss, sogleich zu erzählen, kann sich der Dichter auch hier nicht entschliessen. Aber Zeus ist seines Beschlusses eingedenk, er sendet Iris zu Hektor.' So Friedlaender, welcher mit Grote das neunte Buch verwirft.

Minder schroff erscheint der Uebergang unter der Annahme der Ursprünglichkeit des neunten Gesanges. Allerdings befremdet auch so auf den ersten Blick der Umschwung in der Stimmung des Agamemnon von der völligen Verzweiflung im Anfange des neunten Gesanges zu dem glänzend bewiesenen Heldenmuth im elften. Auch Nitzsch vermisst eine deutliche Motivierung, wie sich dieser Umschwung vollzogen, und glaubt, dass dieselbe durch die Einschlebung des zehnten Gesanges verdrängt sei. Aber psychologisch lässt sich derselbe doch genügend erklären. Zunächst geht, wie Nitzsch bemerkt, die vor der Gesandtschaft bezeugte Niederlagenheit die persönliche Tapferkeit unmittelbar nichts an; diese ist überall glänzend bezeugt. Der vorauszusetzende Umschwung der Stimmung aber erklärt sich theils aus seiner sanguinischen

Natur, die geneigt ist in das Gegentheil umzuschlagen, theils aus den Erfahrungen, die derselbe inzwischen gemacht hat. Agamemnon hat unter dem furchtbaren Eindruck der erlittenen Niederlage seine Verschuldung gegen Achill erkannt und bereut, hat sich zum demüthigendsten Sühneversuch verstanden, dieser Versuch, durch die ersten und Achill liebsten Helden vermittelt, ist an der Unversöhnlichkeit Achills gescheitert. Muss nach solcher Zurückweisung nicht Agamemnons Selbstgefühl erwachen, da er jetzt von dem drückenden Schuldbewusstsein Achill gegenüber sich frei fühlt? muss er sich nicht seiner früheren Verzweiflung schämen? Muss nicht der Gedanke an die Grösse der Gefahr, an die Verantwortung, die er trägt, in ihm den Entschluss erwecken, nun seinerseits alles zu thun, um auch ohne Achills Hülfe der Feinde Herr zu werden? Und spricht auch Agamemnon sich in diesem Sinne nicht aus, so hat doch Diomedes der veränderten Stimmung der Achaeer am Schluss des neunten Gesanges Ausdruck gegeben; seine Parole lautete: Aufnahme des Kampfes vor den Schiffen sogleich nach dem Erscheinen des Frühroths; Agamemnon selbst kämpfe unter den vordersten (707—709). Wir dürfen danach in der That eine muthige Aufnahme des Kampfes erwarten, und es nicht minder begreiflich finden, dass Agamemnon alles thun wird, was in seinen Kräften steht, um dem Kampf eine günstigere Wendung zu geben. Unbegreifliche Schwierigkeiten findet dabei Jacob. Er will zwar allenfalls zugeben, dass das Auftreten Agamemnons aus dem kräftigen Zuspruch des Diomedes sich erklären lasse, findet es aber unerklärt, woher das Volk, das jenen Zuspruch nicht gehört, so plötzlich diesen Muth habe. 'Aus dem Rufe der Eris? Das könnte doch nur heissen, aus dem Aufbruche zu der neuen Schlacht selbst, und damit wäre dann nichts erklärt.' Es bedarf nur der Hinweisung auf die ausdrückliche Angabe V. 11. 12 *Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλ' ἑκάστῳ καρδίῃ κτέ*, um solche Deutung zurückzuweisen. Unter der Voraussetzung der so veränderten Stimmung verlieren die von Friedlaender aufgeworfenen Fragen zum Theil ihr Gewicht. Aber auch die am Schluss des achten Gesanges ausgesprochene Ansicht Hektors von der Lage der Dinge rechtfertigt kaum dieselben. Allerdings denkt derselbe im ersten Jubel über den gewonnenen Sieg @ 175 ff. sofort an die Erstürmung der Mauer und die Verbrennung der Schiffe. Aber unter dem Eindruck der folgenden Wendungen des Kampfes und dem seinen Siegeslauf hemmenden Einbruch der Nacht ist seine Stimmung wesentlich ernüchtert, wie die Sorge vor einem nächtlichen Ueberfall Trojas selbst (521 f. vgl. 529) deutlich zeigt. Er sieht seine nächste Aufgabe keineswegs darin, die Achaeer hinter der Mauer eingeschlossen zu halten und den Sturm auf diese zu wagen, redet vielmehr nur allgemein von dem am Morgen aufzunehmenden Kampf bei den Schiffen, indem es sich entscheiden

soll, ob Diomedes ihn vom Schiffslager zu den Mauern Trojas zurückdrängen oder selbst seinem Arm erliegen werde (530—534), wenn er auch in stolzem Hochgefühl den Achaeern das schlimmste Verderben verkündet. So bleibt nur das Bedenken, dass Zeus es ruhig geschehen lässt, dass die von ihm selbst am vorhergehenden Tage bewirkte Lage beider Heere wieder völlig verkehrt wird, ja selbst die Eris sendet, um den Achaeern Muth einzuflössen.

Die Langsamkeit, mit der Zeus seinen so energisch angekündigten Entschluss, die Achaeer in die höchste Bedrängniss zu bringen, ausführt, hat schon beim achten Gesange besondern Tadel erfahren: wir haben dieselbe dort durch das Zusammenwirken dreier Factoren: der in der vorhergehenden Erzählung gegebenen Momente, des Gegensatzes innerhalb der Götterfamilie und des nationalen Interesses des Dichters genügend erklären zu können geglaubt. Hier tritt der zweite dieser Factoren ausser Wirksamkeit: die Leitung des Kampfes ruht ausschliesslich in Zeus Hand. Das nationale Interesse des Dichters bringt sich auch hier zur Geltung, und in Uebereinstimmung mit diesem ist durch das achte Buch (532 ff.) dem Diomedes, durch das neunte (709) dem Agamemnon im Voraus eine bedeutsame Rolle in dem Widerstande der Achaeer gegen Hektor zugewiesen. Dass Zeus selbst scheinbar im Widerspruch mit sich durch Sendung der Eris in das achaeische Lager diesen Widerstand fördert, kann allerdings auffallen. Aber wenn Zeus die Fortsetzung des Kampfes im offenen Felde will, wenn er dem Agamemnon vor dem völligen Unterliegen noch eine glänzende Aristie gestatten will und dies, wie Friedlaenders Ansicht ist, aus dem nationalen Interesse des Dichters sich genügend erklärt, so ist auch kein Grund, an der Sendung der Eris besondern Anstoss zu nehmen, ja ein derartiges Mittel, den Muth der Achaeer nach der Niederlage des vorhergehenden Tages zu beleben, scheint mit der nächsten Absicht des Zeus durchaus in Uebereinstimmung. Sendet doch derselbe Zeus auch im achten Gesange, als Agamemnon verzweifelnd zu ihm fleht, von Mitleid ergriffen, ein ermuthigendes Zeichen, in Folge dessen die Achaeer wieder von Neuem siegreich vordringen. Die Wahl eines so ausserordentlichen Mittels aber, den Muth zu entflammen, steht im Verhältniss zu der Grösse des bevorstehenden Kampfes.

Wir finden demnach die Handlung des elften Gesanges im Ganzen wohl in Uebereinstimmung mit den Voraussetzungen, welche durch den achten und neunten Gesang gegeben sind, und auch in der Art, wie dieselbe an das Vorhergehende angeknüpft wird, keinen Grund zu besonderem Anstoss. Indem wir uns nun zu der Prüfung des inneren Zusammenhanges des Gesanges wenden, haben wir die beiden Haupthandlungen, welche derselbe enthält, einer besonderen Betrachtung zu unterziehen.

Wir haben oben vermuthet, dass die Verwundung der Haupt-

helden der Achaeer, und zwar in der Dreizahl, der Könige Agamemnon, Diomedes, Odysseus, ein durch die Sage selbst scharf markiertes Ereigniss war, welches dem Sänger den Kern und die Grundlage seiner Ausführung gab, die Verwundung des Machaon und Eurypylos dagegen die freie Zuthat des Sängers, um die Sendung des Patroklos zu Nestor mit der Schlacht in Verbindung zu setzen. Die Gliederung nun jener Hauptmasse der Erzählung nach den oben bezeichneten Wendepunkten des Kampfes scheint im Ganzen tadellos, der Fortschritt der Erzählung wohl motiviert und geeignet, das Interesse des Hörers zu steigern. Gleichwohl bietet die Ausführung mancherlei Anstoss und Bedenken. Zwar die von Ribbeck gefundene Differenz innerhalb der Darstellung der Schlacht, wonach in der ersten Hälfte derselben (bis 218) die Schlacht in der Ebene vor sich gehe, unter Voraussetzung eines Grabens, in der zweiten dagegen nur dem Scheine nach ebenda zu denken sei, in der Sache aber an und in dem Lager, als eine Art Teichomachie oder gar eine μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσί, ohne Voraussetzung eines Grabens, scheint uns unerwiesen. Ribbeck entnimmt seine Hauptgründe für diese Annahme einmal dem Widerspruch, dass nach 47 ff. die Wagen hinter der Schlacht zurückbleiben, im Verlauf der Erzählung aber dennoch Wagenkämpfer und Wagen auf dem Kampfplatz erwähnt werden, sodann dem plötzlichen Umspringen der Offensive in die Defensive. In Bezug auf den letzteren Punkt hebt er hervor den überraschenden Umschwung des Kampfes, welcher gipfelt in dem Gegensatz von 181, wo die Achaeer bis nahe dem Thor Trojas vordringen, und von 311 vgl. 569, wo dieselben Gefahr laufen in jäher Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, sodann die Aeusserungen Agamemnons 277, Odysseus 315 über die den Schiffen drohende Gefahr, wozu, wenn die Scene noch dieselbe war, wie während des Vordringens der Griechen auf die Stadt, kein Grund ersichtlich sei, ferner die Muthlosigkeit des Diomedes 317 ff., während die Schlacht noch auf das allerbeste stehe, nur dass Agamemnon dieselbe verlassen habe, endlich das Benehmen des Aias (557), welches nur erklärlich, wenn die Schlacht schon ziemlich in der Nähe der Flotte war. Wir verweisen in Betreff dieser Annahme auf die Widerlegung bei Hiecke, Düntzer, Giseke und wenden uns zu der Betrachtung der Haltung des Zeus bei der Leitung der Schlacht, welche mehrfach zu nicht unerheblichen Ausstellungen Anlass gegeben hat.

Nachdem Zeus durch Sendung der Eris in den Achaeern eine lebhaftere Kampfbegier entzündet, dann, nachdem sie sich am Graben geordnet, ein arges Getümmel erregt, auch blutige Tropfen vom Aether hat herabfallen lassen, lässt er zunächst Raum für die glänzende Aristie des Agamemnon und hält auch Hektor dem Bereich der Geschosse und des wirren Kampfgetümmels fern (163 f.). Erst als Agamemnon in glänzendem Siegeslauf die Troer zurück-

getrieben und diese in Gefahr sind unter die Mauer von Troja gedrängt zu werden, steigt Zeus, den Blitzstrahl in der Hand, vom Himmel herab und lässt sich auf dem Ida nieder, um durch Iris dem Hektor verkündigen zu lassen, dass er, so lange Agamemnon unter den Vorkämpfern wüthe, sich zurückhalten und nur das übrige Heer zum Kampfe ermuntern solle; sobald aber Agamemnon verwundet seinen Wagen bestiegen habe, wolle er Hektor die Uebermacht verleihen, bis er die Schiffe erreiche und die Sonne untergehe (186 ff.).

Neue Bedenken werden hier gegen die Aristie des Agamemnon erhoben. So findet Jacob in derselben das Mass, welches die Verherrlichung eines anderen Helden neben dem Haupthelden haben muss, überschritten: Agamemnon werde in dem Erfolg seiner Thaten, wie in seiner Furchtbarkeit, vor der nach Zeus Willen selbst ein Hektor weichen muss, Achill vollkommen gleichgestellt. Weiter tadelt Bernhardt, dass das eigentliche Thema *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία* frühzeitig abbreche und ohne Einfluss auf den Verlauf des Kampfes bleibe. Ungewöhnlich und auffallend ist die Bemerkung, dass Zeus, den Blitzstrahl in den Händen, sich auf dem Ida niederlässt, da er doch denselben gar nicht anwendet, während er im achten Gesange, wo nichts derart bemerkt ist, davon verschwenderischen Gebrauch macht. Besondere Bedenken aber erregt die Botschaft der Iris: einmal im Verhältniss zu den vorhergehenden Versen 163 f., welche, wie Bernhardt bemerkt, durch dieselbe werthlos werden, sodann im Verhältniss zu der folgenden Entwicklung der Dinge. Auffallend ist schon, dass Hektor nach Agamemnons Entfernung zwar eine Zeit lang gewaltig unter den Achaeern wüthet, kurz darauf aber in seinem Heldenlauf von Diomedes sehr empfindlich unterbrochen wird 354 ff. (Hiecke). Sodann stehen 193. 194 im Widerspruch mit dem Rathschluss des Zeus O 234. 235, wonach die Griechen bis zu den Schiffen fliehen, dann aber sich erholen sollen (Lachmann), und noch mehr mit den wirklichen Ereignissen, denn an demselben Tage ersteht Patroklos an den Schiffen und jagt Achill die Troer durch seine Stimme in die Flucht (Ribbeck). Endlich scheint auch die weitere Thätigkeit des Zeus selbst mit der Botschaft der Iris nicht wohl zu vereinigen. 336 stellt derselbe, nachdem Odysseus und Diomedes sich ermannt haben und wieder muthig gegen die Troer vordringen, noch einmal das Gleichgewicht im Kampfe her, und als Hektor von der anderen Seite des Schlachtfeldes zu der Stelle eilt, wo Aias die Troer bedrängt, lässt er einen Kampf zwischen beiden Helden nicht zu, weil er Hektor nicht mit dem bessern Manne kämpfen lassen will, sondern treibt selbst den Aias zur Flucht. Zeus aber konnte dem Hektor nicht missgönnen *ἀμείνονι ποτὶ* zu kämpfen, da er ihm nach Agamemnons Verwundung uneingeschränkten Ruhm zu geben verheissen hatte. Wozu brauchte

Hektor die Kraft von ihm, wenn er sie nicht anwenden sollte, wenn Zeus dem Aias ohne sein Zuthun Flucht senden wollte?' (Ribbeck). Andererseits scheint selbst des Aias weiteres Verhalten dem V. 544 Gesagten nicht zu entsprechen. 'Denn das Gleichniss vom Esel schildert ja gerade seine gegen alle Hiebe unempfindliche Festigkeit, und 566. 570 erfahren wir, dass er sich nicht einmal mit der Vertheidigungsstellung begnügt, sondern den Troern hart zusetzt' (Bischoff). — Wir beschränken uns auf eine nähere Prüfung der hauptsächlichsten von den angeregten Bedenken. Dass das Hauptthema des Gesanges frühzeitig abbreche, kann eigentlich nur behaupten, wer von vornherein mit der Vorstellung an die Untersuchung herangeht, dass er es mit einem Einzelliede zu thun habe, in welchem eben die Aristie des Agamemnon den Mittelpunkt der Handlung bilde; im Hinblick auf Zeus Absicht bei Leitung des Kampfes aber würde man den Raum, den Agamemnons Aristie einnimmt, eher zu gross bemessen finden können. Als eine einzelne Phase ferner in einem Kampfe, der doch einmal mit dem Unterliegen der Achaeer enden muss, kann der Heldenlauf Agamemnons einen wesentlichen Einfluss auf den weiteren Verlauf an sich nicht haben; sofern er aber die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes gegen die Troer erweist, kann man indirect demselben bei dem Widerstand des Odysseus und Diomedes eine Nackwirkung beilegen. Dagegen hat man an der dem Zeus zugeschriebenen Thätigkeit bei der Leitung des Kampfes mit Recht Anstoss genommen. Es kommen zuerst die V. 163 f. in ihrem Verhältniss zu der folgenden Sendung der Iris in Betracht. Erfolgt das Herabsteigen des Zeus auf den Ida und die sich daranschliessende Sendung der Iris passend auf dem Höhenpunkte von Agamemnons Heldenlaufbahn, da die Troer Gefahr laufen bis unter die Mauer gedrängt zu werden, und ohne solches Eingreifen Agamemnons Erfolge Zeus Absicht vereiteln würden, so ist die natürlichste Voraussetzung, dass bis dahin Zeus nicht eingegriffen hat, Hektor im Kampfe thätig gewesen ist, aber Agamemnons Heldenlauf nicht aufzuhalten vermocht hat. Die bestimmte Aufforderung, die jetzt an ihn ergeht, selbst sich ausser dem Bereich des Kampfes zu halten, lässt doch erwarten, dass er bislang dem Kampf nicht entzogen ist. Seltsamerweise würde aber Zeus jetzt dem Hektor durch Iris auftragen, was er schon 163 durch die eigne Einwirkung auf denselben thatsächlich herbeigeführt hätte, kurz durch die Sendung der Iris werden die V. 163 f., wie Bernhardt sagt, werthlos. Diese Verse würden nur an ihrer Stelle sein, wenn der Entführung des Hektor aus dem Kampfe durch Zeus unmittelbar die Sendung der Iris folgte und zwar an die Stelle, wohin Hektor durch Zeus Einwirkung geführt wäre, um ihn über Zeus Absicht aufzuklären. So aber können beide Erzählungen schwerlich neben einander bestehen. Beide sind aber an sich nicht ohne Anstoss.

In V. 163 f. steht die Bedeutung von $\upsilon\pi\acute{\alpha}\gamma\omega = \upsilon\pi\epsilon\acute{\xi}\acute{\alpha}\gamma\omega$ völlig isoliert da; auffallend ist ferner die Wortfülle zur Veranschaulichung des Schlachtgetümmels, während doch 'die gehäuften Bezeichnungen zusammen kein richtiges Bild geben' (Düntzer). Noch verdächtiger werden diese Verse, wenn man sie in dem Zusammenhange der sie umgebenden Verse näher betrachtet. Voran geht denselben eine durch einen Vergleich eingeleitete Schilderung der verheerenden Wirkung von Agamemnons alles niederwerfendem Ansturm auf die flüchtigen Schaaren der Troer, ohne dass überhaupt von der Thätigkeit des Hektor im Kampfe die Rede gewesen; sodann folgt in V. 165 (= II 372) ebenso unerwartet die im Wesentlichen aus 154 wiederholte Angabe, dass Agamemnon unter ermunterndem Zuruf an die Danaer gefolgt sei — man kann nur verstehen: dem Hektor — als ob dieser dem Agamemnon unmittelbar gegenüber gestanden hätte! Ueberdies zieht sich diese verwirrende Unklarheit bei einer auffallenden Breite der Darstellung, welche Wiederholungen in nächster Nähe nicht vermeidet (vgl. 154. 165. 168. 177 und 170 mit 181), weit in die folgende Partie hinein, so dass Düntzer nicht ohne Grund V. 163—180 als Interpolation verworfen hat, ebenso Giseke. Nach alledem ist die Ursprünglichkeit der Verse 163. 164 durchaus zu bezweifeln. Düntzer verwirft überdies 181—184 unter der Annahme, dass die ursprüngliche Fassung durch ein Einschiebsel der Rhapsoden verdrängt sei. Ob es so ungeschickt sei, Zeus gerade in dem Augenblick, wo der Dichter ihn auf dem Ida haben muss, vom Olymp herabsteigen zu lassen, darüber wird sich rechten lassen. Dagegen ist zuzugeben, dass es durchaus der homerischen Weise widerspricht, Zeus mit dem ruhenden Blitzstrahl in der Hand vorzuführen, was um so weniger hier passend erscheint, weil er im Verlauf des Gesanges davon gar keinen Gebrauch macht. Dass er mit dem Blitz bewaffnet herabfahre, weil er den Kampf gegen die widerstrebenden Götter erwarte, wie Kiene meint, ist doch durch nichts motiviert.

Giseke schliesst in die vorher angenommene grössere Interpolation auch die Sendung der Iris mit ein, indem er in 163—218 einen längeren Cento sieht. Aber an sich scheint die Sendung der Iris doch der Situation angemessen, da diese Massregel die Herstellung der Schlacht durch Hektor und die Verwirklichung von Zeus Absicht passend vorbereitet. Bedenken erregt dieselbe aber allerdings durch den Widerspruch, in dem die Ankündigung 193 f. mit Zeus Verheissung O 232 ff. und dem späteren Verlauf der Dinge steht. Diese Schwierigkeit wird nicht beseitigt durch den Einwand Jacobs, dass es unangemessen wäre, wenn Zeus dem Hektor, der gerade jetzt seines vollen Muthes bedurfte, hätte sagen lassen, die Achaeer würden ihm nachher doch von Neuem Widerstand leisten: denn, wie Düntzer mit Recht dagegen bemerkt, ihm etwas versprechen, was nicht in Erfüllung geht, dürfte

er um so weniger, als er ohne dieses Mittel sehr wohl den Muth Hektors anfeuern konnte. Ohne Zweifel liegt in der Botschaft der Iris der Hauptnachdruck auf der Bestimmung des Zeitpunktes, bis zu welchem Hektor sich vom Kampfe zurückhalten und von welchem sein Heldenlauf beginnen soll. Von besonderem Gewicht aber ist, dass Hektor 288 f. bei der Ermunterung der Troer einfach sagt, dass ihm Zeus Ruhm verliehen habe: 'hätte Zeus ihm wirklich versprochen, er werde heute bis zu den Schiffen der Achaeer dringen, so konnte er dies unmöglich übergehen' (Düntzer). Wenn wir daher die Verse 193. 194 auch *P* 454 f. — und zwar dort an passender Stelle — lesen, so liegt die von Lachmann aufgestellte und von Düntzer gebilligte Vermuthung sehr nahe, dass dieselben einen aus jener Stelle entnommenen falschen Zusatz bilden. Freilich ist diese Annahme nicht unbestritten. Köchly behauptet dagegen unter Zustimmung von Ribbeck, dass die beiden Verse vielmehr in *P* nicht an ihrer Stelle seien: 'die Troer kämen von da gar nicht mehr bis an die Schiffe, sondern nur an den Graben, von wo sie Achilles verscheuche, und die Sonne werde erst von Here zur Ruhe geschickt, nachdem die Troer schon in die Flucht geschlagen und die Leiche des Patroklos ihnen abgenommen sei.' Er behält daher die Verse in der Botschaft der Iris bei und glaubt, dass der Schluss des Liedes, welches mit Untergang der Sonne endigte, durch die Sendung des Patroklos verdrängt sei. Indess scheinen die Widersprüche, welche Köchly zwischen *P* 454 f. und der folgenden Erzählung findet, nicht so erheblich, dass die Verse nicht für jene Stelle gedichtet sein können, die Annahme aber, dass der elfte Gesang ursprünglich mit Sonnenuntergang schloss, ist unerwiesen. Von anderer Seite bestreitet Cauer, welcher dieselbe Ansicht über den Abschluss des elften Gesanges aussprach, Lachmanns Annahme. Er findet in der Streichung beider Verse eine bedenkliche Verstümmelung des homerischen Gedankens, indem es nicht in der Art der epischen Rede sei, den Gedanken, auf den das ganze Gewicht falle, in vier Worten ohne rechte Bestimmtheit und in einem halben Verse auszudrücken, besonders nachdem der Vordersatz, der eine blosse Zeitbestimmung enthalte, in anderthalb Versen ausgeführt sei. Aber dass auf die Bestimmung, wie lange Hektors Sieg andauern solle, das ganze Gewicht falle, ist nach dem vorher Gesagten eben zu bestreiten; überdies ist 288 ausser Acht gelassen, die Frage endlich, ob die Worte *τότε οἱ κράτος ἐγγυαλίξω* einen genügenden Abschluss geben, kaum objectiv zu beantworten. Wer darin keinen genügenden Abschluss findet, mag mit Nitzsch V. 193 erhalten und nur 194 als falschen Zusatz aus *P* 455 streichen: 'es erfüllt sich die Bestimmung am Ende von *M* und zu Anfang von *N*.'

So würde durch die Streichung der V. 193. 194 oder doch

des letzteren der Widerspruch mit der Erzählung der folgenden Gesänge beseitigt sein, nicht aber die bezeichneten Differenzen innerhalb des elften Gesanges selbst. Zunächst, dass Zeus trotz der Verheissung an Hektor 336 die Schlacht wieder gleich spannt. Nun sieht Bernhardt in 335—342 einen falschen Zusatz, Düntzer verwirft gar 328—342. Die wichtigsten Bedenken gegen den Zusammenhang sind, dass 343 αὐτοῦς (Diomedes und Odysseus) ohne rechte Beziehung ist, da unmittelbar vorher nur von Diomedes die Rede ist, sodann, dass die verhergehende Verwundung des einen Agastrophos kaum ein genügendes Moment sei, um Hektors Aufmerksamkeit zu erregen und ihn zu veranlassen, sich gegen Diomedes zu wenden, während das 326 f. bezeichnete mörderische Vordringen beider Helden eine weit geeignetere Veranlassung ergebe, Hektor herbeizuziehen. Allein, mag man auch 335—342 oder 328—342 streichen, womit zugleich 368 und 373—375 fallen müssten, thatsächlich ist Hektors und der Troer Uebergewicht gebrochen 326 f., thatsächlich das Gleichgewicht beider Parteien für einige Zeit hergestellt, und es wird durch die Streichung der Verse nur gewonnen, dass nicht direct auf Zeus zurückgeführt wird, was er doch geschehen lässt. Noch befremdender scheint der Widerspruch, in welchem die unmittelbar folgende Partie, wo Hektor durch Diomedes Speerwurf betäubt wird, mit der Verheissung des Zeus steht. Und doch, wo ist von Zeus dem Hektor verheissen, dass sein Siegeslauf ohne Zwischenfall, ohne Wendung des Kampfes sich vollziehen werde? Und sind nicht in der früheren Erzählung genügende Gründe gegeben, welche einen solchen vorübergehenden Erfolg des Diomedes dem Hektor gegenüber vollständig motivieren? Man gedenke der Art, wie Diomedes im achten Gesange vor allen andern achaeischen Helden im Widerstande gegen Hektor einzig hervortritt, wie Hektors Hoffnungen und Befürchtungen für den Kampf des folgenden Tages sich wesentlich um Diomedes drehen, und man wird es genügend motiviert finden, dass der Dichter diesen Helden nicht vom Schauplatze abtreten lassen wollte, ohne einen besondern Erweis seines Muthes und seiner Kraft gegeben zu haben. Dabei ist aber wohl zu beachten, dass auch hier Hektors Furchtbarkeit besonders betont wird, wie der starke Ausdruck ὀλύνσε 345 und die Aeusserung des Diomedes 347 beweist.

In V. 540—544 sieht Nitzsch eine feine Rückbeziehung auf den Zweikampf des Hektor und Aias im siebenten Gesange: 'So unmittelbar wäre Hektor mit Aias nach der gegenseitigen Beschenkung (ἦ' 287) jetzt zuerst wieder handgemein geworden. — So mochte Hektor d. h. liess der Dichter ihn nach einem gewissen Gefühl der Scheu die Waffen lieber gegen Andere kehren. — Aias aber musste seinerseits auch den Hektor drüben erscheinen und umher walten sehen; und die Anwandlung von Furcht vor Hektor war

es, welche Zeus verstärkte und damit that, wie es heisst, Zeus trieb den Aias zum Weichen.' So wäre die ganze Stelle, abgesehen von dem schon von den Alexandrinern verworfenen und in den Handschriften gar nicht gelesenen V. 543, in bester Ordnung. Allein es ist mit Recht dagegen bemerkt, dass, wenn wir die von Nitzsch gemachten Voraussetzungen auch annehmen wollten, es gewiss nicht homerisch wäre, solchen Gedanken zu verschweigen (Curtius). Vor allem aber darf man fragen: wozu der ganze vielversprechende Apparat 521—539 (man beachte namentlich die 'hochtönende Beschreibung seiner Fahrt', Giseke), wozu die Herbeiziehung des Hektor auf den von Aias bedrohten Punkt unter ausdrücklicher Betonung der von Aias drohenden Gefahr (526 ff.), wenn Hektor gerade den Kampf mit dem, auf dessen Besiegung alles ankommt, vermeidet? Diese Bedenken werden auch nicht beseitigt durch das, was Friedlaender gegen Lachmann bemerkt: 'Die Voraussetzung, dass hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgen müsse, wäre gerechtfertigt in einem Gedicht, das so kurz wie sein zehntes Lied und doch in sich abgeschlossen sein sollte. In einem längern, das auf diesen Kampf im freien Felde einen andern bei den Schiffen folgen lässt, ist sie nicht gerechtfertigt. — Hektor durfte der Dichter, Aias wollte er vermuthlich nicht unterliegen lassen. Auch mussten beide unverwundet bleiben, um den Kampf bei den Schiffen fortzusetzen.' Gegen das letztere ist von Ribbeck mit Recht geltend gemacht, dass ein Kampf ja nicht mit dem Unterliegen des einen von beiden hätte endigen müssen, selbst eine Verwundung nicht nothwendig gewesen wäre. Auch Hieckes Versuch, die Schwierigkeiten zu lösen, kann nicht befriedigen, da er in der That, so sehr er sich dagegen sträubt, in die Stelle hineinlegt, was aus derselben nicht zu entnehmen ist. Er sagt: 'Auf dem Wege dahin mag Hektor immerhin den Vorsatz gehabt haben, sich mit Aias selbst zu messen; aber es giebt schon vorher mancherlei andere Kriegsarbeit, und je näher er dem furchtbaren Gegner kommt, desto mehr steigt unwillkürlich eine Bangigkeit und Scheu vor dem Kampfe gerade mit diesem Gegner in ihm auf.' So scheint alles dahin zu drängen, dass wir mit Lachmann in 540—543 die Zuthat eines Interpolators erkennen, welcher fühlte, dass hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias hätte folgen müssen, der doch noch lange nicht kommt: 'warum der Kampf zunächst unterbleibt, ist ganz klar: Aias vermeidet ihn' (Ribbeck). Aber damit sind keineswegs alle Zweifel erledigt. Es bleibt das Auffallende, dass Zeus, der Hektor doch einmal *κῆδος* verliehen hat, hier an dessen Stelle eintritt, während alle Erwartungen auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt sind; und wenn wir auch annehmen wollten, dass mit V. 544 nur dem Zeus beigelegt werde, was die natürliche Folge von Hektors Herannahen sei, immer würde es nach dem Vorher-

gehenden nicht wohl begreiflich sein, dass Hektor nicht sofort dem weichenden Aias nacheilt, um auch hier rasch die Entscheidung herbeizuführen. Von der Radikalkur Düntzers, der 521—543 verwirft, sehen wir ab.

Fassen wir das Resultat der vorhergehenden Ausführungen zusammen, so schwindet unter der Annahme, dass 163. 164 und in der Botschaft der Iris 193. 194 interpoliert sind, ein grosser Theil der Bedenken, welche gegen die Haltung des Zeus in der Leitung der Schlacht zu erheben waren. Lautet die Verheissung des Zeus an Hektor nur allgemein, dass er ihm, sobald Agamemnon verwundet den Kampf verlassen habe, *νόστος* verleihen wolle, so bleibt es dem Leiter der Schlacht unbenommen, einzelnen achaeischen Helden einen vorübergehenden Erfolg zu gestatten, wie Diomedes sogar gegen Hektor, ja selbst das Gleichgewicht im Kampfe vorübergehend herzustellen. Ein bedeutender Anstoss aber bleibt in dem Eingreifen des Zeus 544, zwar nicht an sich, aber im Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung, welche die Erwartung durchaus auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt hat.

Dieser Anstoss ist nun der eine Punkt, in welchem Lachmann einsetzt, um zu erweisen, dass die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges ohne den nöthigen Abschluss sei, welchen er dann aus den Gesängen *E* und *O* zu gewinnen sucht. 'Hektor, sagt derselbe, hat nach Agamemnons Abgang 284—309. 343—360 zu wenig gethan, um das Versprechen des Zeus 192 zu rechtfertigen. Aias auf der Flucht, oder thatenlos stehend, erregt Erwartungen eines Schlusses, der aber fehlt. Endlich war Menelaus als thätig angekündigt, er hat aber noch nichts gethan.' Und näher erläutert den ersten Punkt Ribbeck: 'Was (540 bei Annäherung Hektors) erfolgen müsste, bliebe die Lage, wie sie ist, wird hinausgeschoben durch Aias Flucht, die ein Ende hat 595.' — Auf Eurypylos Ruf eilen viele herbei, vgl. 592—595: 'Jetzt haben wir ein Recht, von Hektor weiter hören zu wollen: grosse Erwartungen über ihn sind erregt, er ist der von Zeus begünstigte, und jetzt ist der Augenblick, da er etwas Entscheidendes thun kann. An diesem Knotenpunkt soll der Dichter abgebrochen haben, um auf Nestor und Machaon zu kommen, die auf den Gang der Handlung gar keinen Einfluss üben oder mit ein paar Worten Achill zu berühren, der jetzt bereits die Griechen ihm zu Füssen sehe?' Weiter sagt derselbe über den Anschluss des zwölften Gesanges: 'Der Anfang des *M* passt nicht (zu dem hier gerissenen Faden), denn dort brechen die Troer schon über den Graben, während die Kämpfe in *A* entweder, wenn sie in der Ebene zu denken sind, damit schliessen, dass die Achaeer noch weit vom Graben unter Aias Anführung den Troern Widerstand leisten, oder aber von keinem Graben etwas wissen, weil sie schon in der Nähe der Schiffe vor-

fallen.' Auch Cauer vermisst einen befriedigenden Abschluss des Kampfes und vermuthet, dass das Lied mit Sonnenuntergang schloss, und zwar so, wie es die Verheissung des Zeus (er verwirft 193. 194 nicht) andeute, dass die Achaeer vollkommen zurückgeworfen, die Troer aber bei den Schiffen angelangt seien. In Folge der Einschlebung der Teichomachie aber wurde der Schluss weggelassen.

Da, wo im zwölften Gesange die abgebrochene Erzählung von der Schlacht aufgenommen wird, ist die Lage der Dinge V. 2 ff. allgemein bezeichnet als ein heftiger Massenkampf mit dem Zusatz: 'und nicht mehr sollte der Graben und die Mauer (die Troer) zurückhalten', V. 35 ff. aber bereits als heisser Kampf um die Mauer, die Achaeer bei den Schiffen zusammengedrängt, Hektor am Graben die Seinen zum Ueberschreiten desselben ermunternd. Vergleichen wir damit die Situation in A, wo die Kampfbeschreibung abbricht, nach Aias Rückzuge 596: 'So kämpften jene gleich dem flammenden Feuer', so lässt sich nicht leugnen, dass zwischen beiden Punkten eine Lücke in der Erzählung ist. Auch der Abbruch der Erzählung in A hat etwas Unerwartetes. Nicht, dass Aias nicht bereits genug gethan hätte. 'Jedenfalls ist es nicht ein Geringes, was Aias im elften Gesange leistet' (Hiecke). Wohl aber kann man sagen, dass, nachdem Aias aus der Bedrängniss sich zu den Seinen gerettet und in der schützenden Nähe einer grösseren Anzahl von Genossen wieder Front gemacht hat, die Erwartung auf eine weitere Action desselben erregt ist. Aber auch auf eine Hauptaction (wie ein Kampf mit Hektor), wodurch noch ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale gelegt werden könnte? Nach allem, was vorhergegangen, ist der Punkt, wo noch eine entscheidende Action zu erwarten wäre, vorüber. Auf der linken Seite der Schlacht sind seit der Verwundung Machaons die Achaeer im vollen Rückzuge begriffen; auf der anderen Seite ist durch Zeus Einwirkung Aias, der letzte Hort der Achaeer, der die Troer noch aufhalten konnte, unter schwerer Bedrängniss zurückgewichen, es ist schwer genug geworden, ihn zu retten. Wenn derselbe jetzt in die schützende Nähe der Seinen gelangt, wieder Front macht, so ist kaum mehr zu erwarten, als dass er vielleicht noch eine Zeit lang den Andrang der Troer aufzuhalten sucht. Das Uebergewicht der Troer auf allen Seiten der Schlacht ist mit Aias Rückzuge entschieden, die dem Schiffslager drohende Gefahr wird dabei zweimal betont (557. 569), mit Recht sagt Cauer, dass die Schlachtbeschreibung da abbreche, wo die Niederlage der Achaeer bereits entschieden, aber von den Troern noch nicht bis in die letzte Consequenz ausgebeutet sei. Danach ist auch klar, dass die oben statuierte Lücke in der That keine grosse ist. Und auch diese ist keineswegs unausgefüllt geblieben. Was nach dem vom Dichter erzählten Gange der Schlacht als letzte Consequenz zu erwarten

ist, vernehmen wir aus dem Munde des Eurypylos, der zuletzt die Schlacht verlassen hat, 823. 824 vgl. 820: es giebt keine Rettung mehr für die Achaeer, sie werden den riesigen Hektor nicht mehr aufhalten können und in wilder Flucht in das Schiffslager stürzen.

Müssen wir so bezweifeln, dass 596 der Punkt sei, wo noch eine Hauptaction, speciell ein Kampf zwischen Aias und Hektor zu erwarten sei, so bleibt doch ein Punkt in Lachmanns Ausführungen zu Recht bestehen, wenn auch die daraus gezogene Folgerung zu verwerfen ist. Es scheint in der That begründet, dass Hektors Thaten der Verheissung des Zeus nicht entsprechen. Zwar wird derselbe nach Agamemnons Weggang zunächst durch eine Reihe der glänzendsten Thaten verherrlicht, 297 ff., aber von da an tritt er auffallend zurück. Nach dem misslungenen Angriff auf Diomedes, der dann durch Paris kampfunfähig gemacht wird, verrichtet er zwar auf der linken Seite der Schlacht μέγιστα ἔργα 502, aber auch hier giebt die eigentliche Entscheidung Paris 504 f.; wieder eilt er auf den Punkt, wo Aias die Troer bedrängt, und bringt arge Verwirrung unter die Achaeer, aber hier ist es Zeus, der durch Aias Schreckung die entscheidende Wendung herbeiführt, auch hier tritt Paris durch die Verwundung des Eurypylos fast mehr hervor als Hektor. Mit einem Wort: zwar ist die erste entscheidende Wendung des Kampfes zu Gunsten der Troer durchaus das Werk des Hektor, aber an dem zweiten Umschwung, der die Schlacht überhaupt entscheidet, ist ihm ein verhältnissmässig nur karger Theil zugemessen. Schwerlich kann Hieckes Versuch, diese Bedenken zu beseitigen, befriedigen, wenn er sagt: 'Und wenn dies (was Hektor 502. 503 und 540. 541 thut) für ein subjectives πρότος noch nicht ausreichend erscheinen sollte, so liegt doch jedenfalls in der Flucht des Aias ein objectives πρότος, und es wird dies um so mehr als das von Zeus durch Iris verheissene πρότος anzusehen sein, als es ja eben Zeus selbst ist, welcher den Aias zur Flucht treibt.' Es hilft auch nicht auf die im zwölften Gesange und weiterhin folgenden Thaten Hektors zu verweisen; wenn wir hier unter dem frischen Eindruck der dem Hektor gewordenen Verheissung des Zeus sehen, wie derselbe beinahe vor Paris zurücktritt, so sind wir gewiss berechtigt, daran Anstoss zu nehmen. Anders steht es mit Lachmanns Forderung, dass auch Menelaus in diesem Gesange noch weiter thätig sein müsse. In Wirklichkeit besteht die von Lachmann betonte Ankündigung seiner Thätigkeit in nichts, als dass er Aias auffordert, dem Odysseus zu Hülfe zu kommen 1 464. Dies geschieht, und er führt den Odysseus aus dem Getümmel an seinen Wagen 482. Der Ankündigung, wenn es eine ist, entspricht also der Erfolg' (Friedlaender). Anspruch auf ein besonders glänzendes Hervortreten hat Menelaos an sich nicht, am wenigsten neben Aias, auch ist die Erwartung eines solchen in keiner Weise erregt.

Wir sind von zwei Seiten auf einen Punkt geführt, welcher gerechten Anstoss zu erregen schien: sowohl die Untersuchung über das Verhalten des Zeus in der Leitung der Schlacht, als auch die über den Abschluss der Schlachtbeschreibung ergab ein Zurücktreten Hektors, welches theils in dem unmittelbaren Zusammenhange der Erzählung sehr auffällig, theils mit der Verheissung des Zeus im Widerspruch schien. Es zeigte sich dies Zurücktreten Hektors am auffälligsten Aias gegenüber, es beginnt dasselbe aber schon in der Erzählung von Machaons Verwundung. In dem Masse, als Hektor zurücktritt, wird Paris, der doch unter den troischen Führern im Eingang 57 ff. nicht einmal erwähnt ist, in den Vordergrund gestellt, indem er nach einander den Diomedes, Machaon, Eurypylos kampfunfähig macht: besonderes Bedenken erregt dabei, dass er diese Wirkungen in rascher Folge auf den entgegengesetzten Seiten des Schlachtfeldes erzielt (Lachmann). Es ist in Bezug darauf von Jacob geltend gemacht, dass Paris, als leichter Bogenschütz, sehr wohl in derselben auf einen nicht weiten Raum zusammengedrängten Schlacht von einer Stelle zur andern eilen konnte, wo er eben ein würdiges Ziel für sein Geschoss erspäht hatte. In der That liegt zwischen den einzelnen Acten genug Handlung, um das Bedenken wegen der räumlichen Entfernung nicht zu gross anzuschlagen, aber dass es gerade Paris ist, der hier überall die Entscheidung giebt, ist nicht ohne Anstoss, und auch Friedlaender, der doch Lachmanns Ausführungen bekämpft, theilt denselben. So concentriren sich die Hauptschwierigkeiten und Bedenken, welche die Schlachtbeschreibung erregt, vorzugsweise um die letzten Partien derselben, wo die Anknüpfung der Sendung des Patroklos vorbereitet wird.

Im Besonderen sind nun gegen die Erzählung von der Verwundung und Entfernung des Machaon folgende Bedenken erhoben. Schon in der Einleitung derselben findet Lachmann auffallende Differenzen mit der folgenden Erzählung, so in den localen Bestimmungen 498 μάχης ἐπ' ἀριστερά und 524 ἐσχατιῇ πολέμοιο und den Angaben 499 f. und 528, ferner nimmt derselbe Anstoss an der Erwähnung des Idomeneus und Nestor 501, denn 'dies Lied nennt die Helden nur, wenn sie thätig sind', sowie dass Machaon und Nestor die Schlacht verlassen, ohne etwas Namhaftes gethan zu haben. Auch Bergk urtheilt, dass Idomeneus hier von dem Diaskeuasten eingeführt sei und den Namen eines anderen Heros verdrängt habe. Weiter nimmt Cauer Anstoss an der Motivierung und der Art und Weise, wie Machaon aus dem Kampfe entfernt wird. Motiviert wird seine Entfernung 509. 514 durch die Besorgniss, er möchte, da die Schlacht sich gewendet, in die Hände der Troer fallen: Cauer scheint die Sorge viel natürlicher, er möchte durch seine Wunde, wenn nicht für immer, doch für lange Zeit unfähig werden, seine Kunst zu üben, um so mehr, als der

Pfeil die rechte Schulter getroffen, also ohne Zweifel den rechten Arm gelähmt hatte. Die Wegführung des Machaon aus der Schlacht übernimmt auf Idomeneus Rath Nestor: Cauer meint: ein Geringerer wie Nestor hätte diesen Dienst ebenso gut, ein Jüngerer ihn jedenfalls besser leisten können. Dass Idomeneus den Nestor förmlich aus dem Kampfe fortschickt, lediglich um den verwundeten Machaon zu retten, scheint ihm nicht recht schicklich. Die letzteren Bedenken stehen im engen Zusammenhange — und sind auch nur in diesem verständlich — mit der von Hermann aufgestellten Vermuthung, dass die Erzählung von Machaon in den Zusammenhang der 496 endenden Schlacht mit Agamemnons Aristie ursprünglich nicht gehöre, sondern in den Anfang eines neuen Liedes, welches 498 beginnend seinen Hauptkern in *II* habe, in welchem aber Machaon gar nicht verwundet gewesen sei, sondern lediglich als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte. Die dafür von Hermann geltend gemachten Gründe liegen nicht in der Erzählung selbst, sondern in dem Verhältniss der weiteren Erzählung zu dieser: Machaons Verwundung wird nur vorübergehend erwähnt *A* 649. 663 f., aber weder *E* 1—8, noch *II* 25—27, wo man eine solche nothwendig erwarten müsste. Ferner ist das ganze weitere Verhalten desselben nicht das eines Verwundeten, sondern das eines Gesunden: in Nestors Zelt thut er nicht nur nichts zur Heilung seiner Wunde, sondern trinkt gar den erhitzenden Mischtrank. Diesen Ausführungen schliesst sich Cauer an, indem er zu zeigen sucht, dass der ganze Zusammenhang der Erzählung von Machaon wesentlich gewinne, wenn wir die Erwähnung der Verwundung hinwegdenken.

Dass Eurypylos lediglich verwundet wird, damit Patroklos hernach im Lager mit ihm zusammentreffen und durch ihn über die verzweifelte Lage der Achaeer unterrichtet werden könne, liegt auf der Hand. Besondere Bedenken knüpfen sich an die Erzählung von seiner Verwundung an sich nicht, abgesehen davon, dass es auch hier wieder Paris ist, der sie bewirkt. Düntzer freilich findet die ganze Darstellung wunderlich und macht noch besonders geltend, dass, da diese Verwundung den weiteren Fortschritt der Schlacht bezeichnen sollte, sie unmöglich vorher beschrieben sein konnte.

Die bezeichneten Bedenken gegen die Parteen, welche die Sendung des Patroklos vorbereiten, haben zum Theil eine nur relative Bedeutung, manche derselben, namentlich der von Lachmann erhobenen, sind von vornherein zurückzuweisen. Vor allem kommt es darauf an, ob es gelingt, die Sendung des Patroklos an sich und im Zusammenhang mit den folgenden Gesängen zu rechtfertigen oder ob es unmöglich ist, dieselbe mit einem einheitlichen Plan der Dichtung zu vereinigen.

Der Schwerpunkt der gegen die Sendung des Patroklos er-

hobenen Bedenken liegt in dem Verhältniss derselben theils zu dem Anfang des sechszehnten Gesanges, theils zu dem vorhergehenden neunten; aber auch die Erzählung im elften Gesange selbst giebt nach ihrem Zusammenhange und in Einzelheiten Anlass zu mannigfachem Anstoss. Im elften Gesange sendet Achill, von seinem Schiff aus die Rückkehr des Nestor mit dem verwundeten Machaon gewahrend, Patroklos zu Nestor, um zu erfahren, wer der Verwundete sei und giebt damit, wenn gleich nicht ohne das Gefühl der Befriedigung über die schwere Bedrängniss der Achaeer, das erste Zeichen seiner erwachenden Theilnahme kund. Im Anfang des sechszehnten Gesanges tritt Patroklos, von jenem Gange zurückkehrend, heftig weinend zu Achill, worauf dieser ihn nach der Ursache seiner Thränen befragend, zuerst die Vermuthung ausspricht, dass er eine für die Myrmidonen oder für ihn selbst traurige Botschaft bringe und zuletzt erst auf den Gedanken kommt, dass das Mitleid über die Noth der Achaeer die Ursache seiner Thränen sei. Patroklos sucht dann auf Grund des von Nestor und Eurypylos Vernommenen (die Verwundung der Haupthelden, unter denen Eurypylos, aber nicht Machaon genannt wird) nach Nestors Mahnung Achill zu bewegen, selbst in den Kampf einzutreten oder doch ihn in den Kampf zu senden. Zweierlei muss in diesem Gange der Erzählung auf das Höchste befremden: einmal, dass Patroklos sowohl wie Achill den Auftrag, den letzterer jenem bei der Sendung zu Nestor ertheilte, völlig vergessen haben und Achill erst zuletzt der Bedrängniss der Achaeer gedenkt, sodann, dass Patroklos alles, was seit seiner Sendung zu Nestor geschehen ist, die Erstürmung der Mauer, den Kampf bei den Schiffen und die Bedrohung dieser selbst völlig ignoriert und nur die Verwundung der Haupthelden, die bereits in der Schlacht in der Ebene erfolgt war, erwähnt. Indem Cauer aus den Fragen, die der Dichter XVI, 7 ff. den Achill an Patroklos richten lässt, folgert, dass derselbe damit nichts anderes habe zu erkennen geben wollen, als gerade dass dem Helden alles eher am Herzen liege, als das Schicksal der Achaeer, formuliert er jene erste Differenz so: 'Die Intention des Dichters des 16. Buches ist offenbar, recht lebendig hervortreten zu lassen, dass die Initiative des Handelns ganz und gar auf Seiten des Patroklos liegt. Im 11. Buche fällt sie dagegen dem Achill zu.'

Eine andere schwer wiegende Differenz besteht zwischen der Sendung des Patroklos und dem neunten Gesange. V. 609 f. leitet Achill seinen Auftrag an Patroklos mit den Worten ein:

*νῦν ὁίω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς
λίσσομένους·*

So kann Achill unmöglich sprechen, nachdem bereits in der vorhergehenden Nacht die Gesandten Agamemnons unter dem Anerbieten reicher Sühngaben seine Hülfe angefleht haben.

In der Scene in Nestors Zelt ist es besonders die Rede Nestors, welche zu mannigfachen Ausstellungen Anlass giebt. Dass die langathmige, an Verworrenheit leidende Erzählung von seinen eigenen Jugendthaten 668—762 eine ungehörige Interpolation bilde, ist jetzt fast allgemein anerkannt. Aber auch der Eingang der Rede leidet an Schwierigkeiten. So findet Cauer einen augenfälligen Widerspruch zwischen 656 und 665: 'dort wundert sich Nestor, dass Achill Mitleid mit den Achaeern empfinde, hier beklagt er sich, dass Achill kein Erbarmen habe.' Ueberhaupt scheint ihm Nestors Rede keineswegs ursprünglich für die Situation gedichtet zu sein, auf die sie gegenwärtig bezogen erscheint, vielmehr in einer viel allgemeineren Tendenz. Von geringerer Bedeutung ist der Widerspruch zwischen 767—785 und I 252—259.

Endlich ist das Verhalten des Patroklos dem Eurypylos gegenüber stark angefochten. Derselbe Patroklos, welcher eben in Nestors Zelt so eilig war, dass er sich weigerte auch nur Platz zu nehmen, führt, da er auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos trifft, diesen auf seine Bitte nicht nur in sein Zelt und behandelt seine Wunde, sondern bleibt auch, nachdem für die Wunde alles Nöthige gethan ist, in traulichem Gespräch bei ihm, 'so lange als der Kampf um die Mauer dauert', O 390 ff. Erst 'als er merkt, dass die Troer gegen die Mauer anstürmen', bricht er auf, aber erst im Anfange des 16. Gesanges tritt er vor Achill. Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung liegt auf der Hand. Ist es psychologisch zu rechtfertigen, dass Patroklos über dem Mitleid mit Eurypylos die sich steigernden Motive, die ihn zu schneller Rückkehr bestimmen sollten, gänzlich vergisst? seine von ihm selbst betonte Scheu vor Achill, Nestors dringende Mahnung, die nach Eurypylos Bericht zunehmende Bedrängniss der Achaeer? Und nun gar die Erstreckung dieses Aufenthaltes bei Eurypylos bis O 390, da doch bereits am Ende des elften Gesanges das Blut der Wunde gestillt ist, die Schmerzen nachgelassen haben! Ebenso anstössig ist die Unklarheit der O 390 ff. für die Dauer seines Aufenthaltes bei Eurypylos gegebenen Zeitbestimmungen, wo *τείχος ἐπεσσυμένους* 395 nicht den nothwendigen Gegensatz zu *τείχος ἀμφεμάχοντο* 391 bildet, vielmehr eine Wendung wie 384 zu erwarten wäre, vor allem aber das Missverhältniss dieser Bestimmungen zu den in den Büchern M bis O erzählten Ereignissen. Ist mit dem *τείχος ἀμφιμάχεσθαι* der Kampf des zwölften Buches gemeint, 'wie kommt es, dass im 15. Buch noch einmal darauf Bezug genommen wird, nachdem der ganze Wechsel des Geschicks dazwischen liegt, den Poseidon herbeigeführt hat?' (Cauer).

Wir gehen bei der näheren Prüfung dieser zahlreichen gegen die Sendung des Patroklos erhobenen Bedenken von dem Angelpunkt der ganzen Frage aus, dem Verhältniss derselben zu dem

Anfänge des sechszehnten Gesanges. Die eine Differenz, dass der von Achill dem Patroklos ertheilte Auftrag, sich nach dem mit Nestor aus der Schlacht zurückgekehrten Verwundeten zu erkundigen, sowohl von Achill, wie von Patroklos gänzlich ignoriert wird, lässt sich, wie es scheint, befriedigend lösen. Einmal darf man wohl mit Schneidewin sagen, dass die Verwundung des Machaon und Achilleus Erkundigung durch Patroklos an sich unwesentlich sind und deshalb leicht behandelt werden: 'es kam dem Dichter nur darauf an den Achilleus wieder hervortreten und den Patroklos auf irgend eine schickliche Weise zum Nestor kommen zu lassen.' Sodann scheinen in den seit der Absendung des Patroklos wesentlich veränderten Verhältnissen genügende Gründe zu liegen, um die Ignorierung jenes Auftrages zu rechtfertigen. Es ist gewiss psychologisch zu begreifen, dass Patroklos unter den tiefen Eindrücken, welche die Schilderung der Noth der Achaeer und die Mahnungen Nestors, wie Eurypylos Bericht in ihm zurückgelassen haben, sodann in Folge der unmittelbaren eignen Erkenntniss der steigenden Bedrängniss bei seiner Rückkehr keinen anderen Gedanken hat, als Nestors Mahnung nachzukommen und mit dringender Vorstellung Achill zur Aufnahme des Kampfes zu bewegen, und darüber Achills Auftrag vergisst. Und andererseits Achill, sollte er, wie er den Freund ganz in Thränen aufgelöst sieht, an jenen Auftrag denken und nach der Erledigung desselben fragen? In der That, in dieser Situation ist dafür kein Raum. So weit wird man ohne Bedenken Schneidewin, Nitzsch, Düntzer zustimmen können. Anders steht es mit der Nichterwähnung des Machaon unter den Verwundeten II 23 ff. Allerdings gehört dieser nicht zu den hervorragenden Helden, wie Agamemnon, Diomedes, Odysseus, und insofern könnte seine Erwähnung unwesentlich scheinen. Aber Gleiches gilt von Eurypylos, der genannt wird. Und doch hatte Patroklos Grund genug, Machaon zu erwähnen! Gesucht scheint die Art, wie Schneidewin die Uebergehung desselben erklärt: 'Allerdings schweigt Patroklos von Machaon, um nicht an Nestor zu erinnern; er umgeht Machaons Erwähnung, um dadurch nicht dem Achilles Nestors Aufforderung zum Kampfe zu verrathen' und weiter: 'Das Schweigen von Machaon ist um so weniger befremdlich, je weiter die zwischen Patroklos Absendung und Rückkunft zum Achilleus eingelegten Erzählungen von den Kämpfen ausgeführt sind.' Und doch stellt sich Patroklos bei seiner Schilderung der Noth der Achaeer gerade auf den Standpunkt der durch die Ereignisse des elften Gesanges herbeigeführten Situation, wie sie ihm durch Nestor kundgeworden ist! Sowohl durch diesen Zusammenhang, wie durch die 28 f. folgende Erwähnung der Thätigkeit der Aerzte musste Patroklos unwillkürlich auf Machaon geführt werden. Die Annahme jener diplomatischen Absichtlichkeit aber in dem Schweigen von Machaon stimmt wenig zu der leiden-

schaftlichen Erregung, in welcher Patroklos tiefer Schmerz hervorbricht, überdies wusste Achill ja ohnehin, dass Patroklos von Nestor kam, da er ihn selbst zu ihm geschickt hatte. Nicht so sicher, wie Cauer will, lässt sich aus der Folge der Fragen, welche Achill an Patroklos richtet, der Schluss ziehen, dass hier die Tendenz des Dichters eine ganz andere sei, als im elften Gesange. Wenn Achill durch die Sendung des Patroklos das erste Zeichen seiner erwachenden Theilnahme kundgibt, so geschieht es nicht ohne das Gefühl hoher Befriedigung, dass die steigende Noth der Achaeer ihm die ersehnte Genugthuung bringen soll, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude. Im Anfang des sechszehnten Gesanges aber ist der Ausgangspunkt für Achills Fragen der Anblick des heftig weinenden Freundes und die dadurch in ihm erregte innige persönliche Theilnahme für den Freund, die sich in dem Vergleich II 7—11 so rührend ausspricht. Diese treibt, kann man sagen, naturgemäss zunächst den Gedanken hervor, dass irgend ein schmerzliches Ereigniss ihn selbst oder die ihm zunächst stehenden Freunde betroffen habe. Immerhin kann, wenn auch ein Keim des Mitleids mit dem Geschick der Achaeer in Achills Seele hervorgebrochen ist, ihm der Gedanke noch fern liegen, solchen heftigen Schmerzensausbruch mit der Noth der Achaeer in Verbindung zu bringen. Für den, der noch vor wenigen Stunden (I 615) von dem Freunde forderte: *κάλον τοι σὺν ἔμοι τὸν κήδειν, ὅς κ' ἔμῃ κήδῃ* scheint es natürlich, dass er sich nicht wohl vorstellen kann, dass Patroklos so tiefen Schmerz um das Geschick der Achaeer empfinde, worauf auch das *ὑπερβασίης ἔνεκα σφῆς* II 17 weist. Erst Patroklos' scharfe Mahnung weckt in Achills Seele das volle Mitgefühl mit den Achaeern. Gleichwohl muss man zugeben, dass für den Achill, welcher Patroklos vorher den Auftrag ertheilt hatte, sich nach einem Verwundeten zu erkundigen, der Gedanke an die Noth der Achaeer nicht so fern liegen sollte, wie es hier scheint. Legen wir aber auch darauf kein Gewicht, so bleibt doch das Unbegreifliche der Uebergehung des Machaon in einem Bericht, der die Erwähnung so nahe legte, sodann der von den Verfechtern der Einheit auffallender Weise ganz unbeachtet gelassene Anstoss, dass Patroklos bei seiner Schilderung der Noth der Achaeer lediglich die bereits im elften Gesange erfolgte Verwundung der Haupthelden erwähnt, und alles, was inzwischen geschehen ist, völlig ignoriert, ein Anstoss, den zu beseitigen nicht wohl gelingen dürfte. Beide Momente aber ergeben einen seltsamen Widerspruch: das letztere scheint den unmittelbaren Anschluss des sechszehnten Gesanges an den elften nothwendig zu fordern, das erste einem solchen zu widerstreben. Mit jenem hängen wiederum die von Cauer ausgesprochenen wohlbegründeten Bedenken zusammen gegen die Partie, welche die Verbindung zwischen der Sendung des Patroklos und dem Anfang des sechszehnten Gesanges herstellt, O 390 ff.

Lässt sich nun mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass der Anfang des sechzehnten Gesanges, wo der entscheidende Wendepunkt in der epischen Handlung eintritt, abgesehen von einzelnen Erweiterungen in dem ursprünglichen Plane der Dichtung seine feste Stelle hat, so wird von hieraus die Sendung des Patroklos im elften Gesange allerdings wesentlich erschüttert. Dazu kommen die Bedenken, welche dieselbe sonst hervorruft. Vor allem der Widerspruch, in welchem Achills Worte A 609 f. mit der vorangegangenen Presbeia stehen. Zwar hat es nicht an Versuchen gefehlt, dieselben zu rechtfertigen. So will Nitzsch das *νῦν* scharf betont wissen und verstehen: jetzt erst recht: 'wie man durch so ein betontes Jetzt im Sinne eine Vergleichung des vorliegenden mit einem früheren vollzieht', und ähnlich meint Kiene, dass Achill gerade in Folge der Presbeia um so eher erneuerte und dringendere Bitten erwarten konnte, wenn noch grösseres Unheil über sie hereinbreche, nachdem sie sich einmal dazu verstanden hatten. 'In der Lage ruhiger Erwägung, dass auch die Ehre anderer eine zu tiefe Demüthigung nicht gestatte, war er damals noch nicht.' Und Nutzhorn muthet uns gar zu glauben, der Dichter stelle sich den Achill vor, als übersähe er in seiner Leidenschaft ganz und gar, dass Agamemnon sich gedemüthigt hat. Liesse sich letztere Erklärung vielleicht noch auf II 72 f. anwenden, so ist sie doch hier unhaltbar, wo nicht von der Gesinnung des Agamemnon oder der Achaeer die Rede ist, sondern von einer Handlung, einer Thatsache, die auch die Leidenschaft nicht ignorieren kann, wenn sie auch den Werth und die Bedeutung derselben ignorieren könnte. Ebenso unhaltbar ist aber Nitzsch's Ausdeutung des *νῦν*. Dieselbe würde vernünftiger Weise nur dann möglich sein, wenn in den folgenden Worten eine Steigerung dessen, was der Redende vergleichend im Sinne hat, enthalten wäre. Eine solche kann aber weder in dem allgemeinen *Ἀχαιοὺς* der Thatsache gegenüber, dass die edelsten Fürsten von Agamemnon an ihn gesandt waren, noch in der Wendung *περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι λισσομένους* gefunden werden, welche überdies im homerischen Sprachgebrauch vereinzelt dasteht und durch ihre Seltsamkeit befremdet. Es bleibt in der That kein anderer Ausweg, als entweder die Presbeia als ausserhalb des ursprünglichen Planes der Dichtung stehend zu verwerfen oder die Ursprünglichkeit dieser Worte zu bezweifeln. Nach den in der Einleitung zum neunten Gesange gegebenen Ausführungen halten wir die Presbeia für ursprünglich: mithin kann die Aeusserung Achills im elften Gesange für uns nicht bestehen.

Auch die Differenzen innerhalb der Erzählung von der Sendung des Patroklos selbst und der sie vorbereitenden Partien sind zum Theil nicht ohne Gewicht. In der Darstellung der Verwundung des Machaon nehme ich vor allem Anstoss an der Ver-

knüpfung derselben mit dem Gange und der Entwicklung der Schlacht. Zwar sind die meisten der von Lachmann erhobenen Bedenken von geringerem oder gar keinem Gewicht, aber dass von Machaons Verwundung die Entscheidung der ganzen Schlacht auf dieser (linken) Seite abhängig gemacht wird, während die als Hauptführer genannten Idomeneus und Nestor ganz zurücktreten, scheint doch nicht minder, wie die wiederholte Verwendung des Paris, das Ungeschick eines Dichters zu verrathen, der um die Verknüpfung der Sendung des Patroklos mit der Schlachtbeschreibung verlegen war. Dazu kommen in V. 501—503 mehrere vereinzelte und auffallende Ausdrucksweisen, welche gerechten Anstoss erregen, weshalb Düntzer die Verse verworfen hat. Da Machaon zunächst 506 durch ἀριστεύοντα als Kriegsheld eingeführt ist, so kann die Motivierung seiner Entfernung durch die Besorgniss, dass er bei der bereits eingetretenen Wendung der Schlacht als Verwundeter den Feinden erliegen möge, nicht befremden. Auch dass Nestor von Idomeneus aufgefordert wird, den verwundeten Machaon aus dem Kampf zu bringen, hat nichts so Auffallendes, da Nestor wohl am ersten entbehrt werden konnte. Viel auffallender würde es dagegen sein, wie Düntzer mit Recht bemerkt, wenn, wie Cauer annimmt, Machaon gar nicht verwundet wäre und Nestor nur um seiner selbst willen zum Verlassen der Schlacht aufgefordert würde und nur nebenbei Bedacht genommen würde, auch Machaon der dringender gewordenen Gefahr zu entziehen. Im Gegensatz zu Hermann und Cauer nimmt Düntzer geradezu an, dass Machaon hier, ganz anders als in A, gar nicht als Arzt gedacht sei und verwirft 508 f. und 514.

Ueber die Nichtbeachtung der Wunde des Machaon im Schluss des elften Gesanges gehen die Vertreter der Einheit leicht hinweg. Es genügt ihnen, dass diese Verwundung für den Dichter eine unwesentliche Nebensache sei, die deshalb leicht behandelt werde; eine diätetische Vorsorge sei bei Homers Helden übel angebracht; Homer muthe seinen Helden als Heroen einer alten kräftigen Zeit viele übermenschliche Anstrengungen zu und lasse sie manches ertragen, was er wohl den gewöhnlichen Menschen seiner Zeit nicht zumuthen würde; die Verwundung sei unbedeutend; Machaon werde als Arzt schon für die Heilung seiner Wunde gesorgt haben. Insbesondere sagt Schneidewin: 'Gerade das aber, dass Nestor den Machaon nicht eben als Verwundeten behandelt — weshalb von der Wunde wenig die Rede ist —, dass er Idomeneus' Aufforderung zu Folge ihn bereitwillig aus dem Kampfe führt, dass er die Rosse schneller antreibt, auf dass Achilleus den Machaon nicht genau erkenne (vgl. 615): ist der sicherste Beweis, dass der Dichter bei der Verwundung des Machaon nur künstlerischen Rücksichten folgte.' Allein ein solcher Verweis auf die höheren künstlerischen Rücksichten ist gerade hier

um so weniger überzeugend, als der Dichter sich die Zeit nimmt, gerade die leibliche Erquickung der Helden ausführlich zu beschreiben. In der That ist es schwer die Vernachlässigung der Wunde mit der sonst überall im Epos hervortretenden treuen Beobachtung der Natur und des Lebens zu vereinigen; zugeben mag man, dass in dem Mischtrank die Kraft des Weines durch die Zuthaten gemässigt war.

Die Eurypylosscene ist an und für sich gewiss treffend erfunden. 'Nestors Schilderung von der Noth der Achaeer bewahrt sich unmittelbar am Eurypylos' (Schneidewin). Der unmittelbare Anblick des hinkenden, schweisstriefenden, blutenden Helden, sein Bericht vom Stande der Schlacht, dass die Achaeer nichts mehr retten kann, erhöht und verstärkt den Eindruck von Nestors Mahnungen und bereitet Patroklos' späteres Auftreten passend vor. Im Zusammenhang des elften Gesanges ferner, wie wir ihn vor uns haben, ist die Scene fast unentbehrlich, weil durch jenen Bericht des Eurypylos über den Stand der Schlacht allein die Lücke zwischen A 596 und dem Anfang des zwölften Gesanges ausgefüllt wird. Endlich dient die Scene zur Charakterisierung des Patroklos, von dem wir bis dahin noch so wenig gehört haben: gerade hier, wo derselbe so bald nach ruhmreichem Kampfe fallen soll, scheinen solche Züge edler Gesinnung besonders an der Stelle, um unsere Theilnahme für denselben zu erhöhen (Nutzhorn). Gleichwohl ist es schwer sich über die Bedenken hinwegzusetzen, welche der Zusammenhang dieser Scene mit der vorhergehenden bei Nestor, sowie mit der folgenden Entwicklung ergibt. Es ist bemerkenswerth, dass Kiene das lange Verweilen des Patroklos bei Eurypylos nur durch den Eindruck von Nestors Erzählung 666—762 glaubt motivieren zu können. Denn er verwirft die Athetese jener Erzählung ausser anderen Gründen auch darum, 'weil nur so die Umwandlung seines Gemüths sich rechtfertigt, dass er bei dem Zusammentreffen mit dem verwundeten Eurypylos nicht mehr des wartenden Freundes gedenkt, sondern nur der Leiden der Achaeer und des Aufschubs, welcher für den Versuch zur Rettung veranlasst wird.' Nitzsch findet das Verweilen des Patroklos bei Eurypylos doppelt motiviert, einmal durch die Schwere der Verwundung (811 ff.), sodann durch Eurypylos' Bericht, wonach die Sache so eben auf einem Punkte der Entscheidung und gespannten Erwartung stehe: so lange als dieser Stand noch obschwebt d. h. der Kampf noch vor und bei der Mauer fern von dem Schiffslager geführt wurde, mochte der Heilkundige dem Verwundeten Heilmittel und Ansprache widmen. Die Ausdehnung dieses Aufenthaltes aber bis zu dem O 395 bezeichneten Zeitpunkte erklärt er damit, dass Patroklos, mit Eurypylos beschäftigt, alle jene in M—O erzählten Vorgänge nicht beobachtet noch gesehen. 'Patroklos und Homer, sagt Nutzhorn, haben denselben Fehler: sie

sind immer wie Kinder und vergessen über das Nähere das Fernere', und Schneidewin bemerkt: 'Mag es auffallend sein, dass Patroklos trotz seiner Hast so spät zurückkehrt und nun seinen Auftrag vergessen zu haben scheint: alle alte Poesie und vornämlich die Epik verfolgt die Idee, die das Ganze als Kunstwerk durchdringt, und opfert der Durchführung derselben oft die Probabilität der Handlungen.' Mir scheinen solche Versuche der Rechtfertigung gerade nicht geeignet, dem Genius Homers gerecht zu werden. Wohl darf man vielleicht zugeben, dass die lebhafteste Theilnahme mit dem hilflosen Freunde noch genüge zu motivieren, dass Patroklos trotz des Vorhergegangenen sich entschliesst denselben in sein Zelt zu geleiten und seine Wunde zu besorgen, und soweit mag Nutzhorn's Ausspruch berechtigt sein. Aber der Aufenthalt bei ihm darüber hinaus lässt sich gewiss nicht rechtfertigen. Es handelt sich dabei auch nicht um die Durchführung einer das Ganze durchdringenden Idee, sondern es liegt ein Fehler der Composition vor, den man homerischer Kunst nicht aufbürden darf.

Wir haben die wesentlichsten Anstösse, welche der elfte Gesang bietet, verfolgt und auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen gesucht. In den vorderen Partien der Schlachtbeschreibung genügte die Annahme einiger Interpolationen (163. 164 und 193. 194 = 208. 209), um die an die Sendung der Iris sich knüpfenden Bedenken zu beseitigen. Die Anstösse häuften sich, je mehr die Erzählung sich dem Punkte näherte, wo die Schlacht endgültig zu Gunsten der Troer sich entscheidet und durch die Verwundung des Eurypylos und Machaon die Anknüpfung der Sendung des Patroklos vorbereitet wird. Auffallend und wie es schien im Widerspruch mit Zeus' Verheissung war einerseits das Zurücktreten Hektors, zumal da, wo durch die vorhergehende Erzählung die Erwartung durchaus auf einen Kampf desselben mit Aias gespannt war, andererseits das wiederholte Hervortreten des Paris bei der letzten Entscheidung der Schlacht zu Gunsten der Troer. Insbesondere erregte die Erzählung von der Verwundung Machaons mehrfache Bedenken, theils durch Einzelheiten der Darstellung, theils durch den Zusammenhang, in welchen sie mit der Entwicklung des Kampfes gebracht wird, sowie dadurch, dass dieselbe in der weiteren Erzählung fast völlig unbeachtet bleibt. Im zweiten Haupttheil der Erzählung, der Sendung des Patroklos, zeigte sich in der Aeusserung Achills 609. 610 ein directer Widerspruch mit der Presbeia des neunten Gesanges, befremdend war auch die Haltung des Patroklos in der an sich trefflichen Eurypylosscene. Besondere Schwierigkeiten ergab endlich die Betrachtung des Anfangs des 16. Gesanges im Verhältniss zur Sendung des Patroklos. Liess sich auch die gänzliche Ignorierung des dem Patroklos ertheilten Auftrages aus der veränderten Lage der Dinge

und der besondern Situation noch erklären, so gab doch einmal die Uebergehung des Machaon unter den Verwundeten einen nicht zu beseitigenden Anstoss, sodann, dass Patroklos die Schilderung der Noth der Achaeer gerade an die Ereignisse des elften Gesanges anknüpft und alles, was inzwischen geschehen ist, ignoriert. Die Einheit des elften Gesanges und die Ursprünglichkeit desselben in allen seinen Theilen unterliegt demnach nicht geringen Bedenken.

Sehr verschieden und widersprechend sind die Versuche von den gefundenen Differenzen und Bedenken aus die ursprüngliche Gestaltung der Erzählung zu erschliessen. Von denen, welche nicht auf dem Standpunkte der Liedertheorie stehen, ist Düntzer insofern am conservativsten, als er im Ganzen die Einheit des Gesanges festhält, aber er kann dies nur unter der Annahme sehr zahlreicher und ausgedehnter Interpolationen. Sein Verfahren ist von Benicken in einer eignen Gegenschrift in eingehender Weise bekämpft. Auch Schoemann findet die Quelle der zahlreichen Differenzen nicht sowohl im elften Gesange, als in den folgenden. Er nimmt vor allem Anstoss an der Häufung der Begebenheiten vom Anfang des elften Gesanges bis zu Patroklos' Auszuge, die mit den Zeitangaben nicht zu vereinigen sind, so wie an dem unglaublich langen müssigen Verweilen des Patroklos in Eurypylos' Zelte und urtheilt danach, dass alles vom Schluss des 12. Gesanges bis O 390 eine spätere Erweiterung der ursprünglichen Erzählung sei. Dagegen sieht Bergk zwar in dem ersten Theile des Gesanges, der die Aristie des Agamemnon und die Verwundung des Diomedes und Odysseus enthält, abgesehen von einzelnen Zusätzen und Veränderungen, im Ganzen und Grossen alte Poesie, des Dichters der Ilias würdig, aber die zweite Hälfte des Gesanges scheint ihm kein Stück der echten Ilias zu sein. Indem derselbe nämlich die hervorgehobenen Differenzen zwischen der Sendung des Patroklos und dem Anfange des 16. Gesanges betont, und daraus, wie Cauer, auf eine völlig divergierende Tendenz beider Dichtungen schliesst, sieht er die ursprüngliche Fassung der Erzählung im Anfange des 16. Gesanges erhalten, wo Patroklos, der die gefahrvolle Lage der Achaeer beobachtet hat, aus eigenem Antriebe zu Achilleus eilt, dagegen in der Sendung des Patroklos die Arbeit eines Nachdichters, der dem Achilleus selbst die Initiative beilegte. Die Sendung des Patroklos ist ihm auch ältere Poesie, liegt aber in der Ueberarbeitung des Diaskeuasten vor, wodurch der Verlauf der wohl zusammenhängenden Erzählung willkürlich zerrissen wurde; derselbe hat die Begegnung mit dem verwundeten Eurypylos hinzugedichtet, um das lange Säumen des Patroklos wenigstens einigermassen zu motivieren.

Ebenso verwirft Faerber, welcher in den Gesängen A—Σ ein einheitliches, in sich abgeschlossenes Gedicht erkennt, die Ver-

wundung des Machaon und die ganze Sendung des Patroklos zu Nestor (A 502—520. 596—848).

Nach Gentz haben wir in A—O mehrere Lieder, welche beabsichtigten den in A begründeten Plan fortzuführen und die Noth, welche Zeus seinem Versprechen gemäss den Achaeern bereitet, zu schildern. Von diesen Liedern scheint ihm mit Voraussetzung von A allein gedichtet A 1—503 und 521—596. Unabhängig von M bis O, nicht aber von A, an welches Lied er freilich nicht direct anschloss, nahm ein Dichter zum Thema die in A angedeutete Katastrophe und dichtete die Patroklie II—Σ. Die Verbindung der Patroklie mit der vorhergehenden Schlacht ist zeitig bewerkstelligt und zu dem Zweck die Verwundung des Machaon A 504—520, die Sendung des Patroklos durch Achilleus, der Rath des Nestor zu der Bitte, die Patroklos in II an Achill richtet, und der Rest des Buches A, sowie O 390—405 nachgedichtet.

Nach Jacob besteht der elfte Gesang aus mehreren verschiedenartigen Bruchstücken. In der Schlachtbeschreibung erkennt er eine Paralleldarstellung zum achten Gesange: 'Beide Gesänge stimmen trotz ihrer Abweichungen in der Ausführung, dennoch in der Grundlage der Erzählung selbst überein.' Mit dieser Darstellung wurde von den Ordnern die Sendung des Patroklos verbunden, eins von den Liedern, welche in verschiedener Weise das Auftreten des Patroklos behandelten, und welches mit der weiteren Erzählung nicht im Widerspruch zu stehen schien, wegen des dem Nestor darin zugeschriebenen Verdienstes aber den Pisistratiden besonders willkommen sein musste.

Auf Grund seiner metrischen und rhythmischen Beobachtungen kommt auch Giseke zu dem Resultat, dass die Sendung des Patroklos nicht von demselben Dichter herrühren könne, der die vorhergehende Schlachtbeschreibung gedichtet.

Sehr kühn sind die Versuche Lachmanns und seiner Nachfolger die ursprüngliche Fassung der vorausgesetzten Einzellieder herzustellen. Jener geht bei seinem Reconstructionsversuch namentlich von den Bedenken aus, welche sich an den Punkt anschliessen, wo Hektor von der linken Seite der Schlacht zur Bekämpfung des Aias herbeieilt. Er vermisst hier einen befriedigenden Abschluss der Schlachtbeschreibung, findet diesen aber in Stücken des 14. und 15. Gesanges, welche Hektor, Aias und Menelaos im Kampf zeigen. Danach besteht ihm sein zehntes Lied aus folgenden Stücken: A 1—71. 84—192. 195—207. 210—496. 521—539. 544—557. E 402—425. 427—429. 432—507. O 220. 221. 232—257. 262—269. 271—280. 306—327. 515—590. Aus den zurückgelassenen Theilen des elften Gesanges und anderen des funfzehnten aber bildet Lachmann sein vierzehntes Lied: 'Bruchstücke, die ein sinnreiches Beiwerk zu einer Teicho-

machie und eine vierte Schlacht bei den Schiffen enthalten', nämlich A 497—520. 558—848. O 281—305. 328—366. 381—514.

Weiter noch geht Ribbeck in der Auflösung. Indem er innerhalb der Schlachtbeschreibung selbst die oben erwähnte Differenz des localen Standpunktes findet, sieht er bereits in diesem Theil des elften Gesanges zwei ursprünglich gesonderte Partien durch die Diaskeuasten combinirt: die in der Ebene vorgehende *Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία*, aus der die Verse 1—71 (oder nach neuerer Ausführung 1—46. Lücke. 51—73) 84—149. 153—162. 166—178 (neuerdings 166—184) 211—217 (in der neueren Ausführung bei Seite gelassen) entnommen sind, und das 218 beginnende Lied von der Verwundung des Agamemnon, Odysseus und Diomedes, welches von Mauer und Graben nichts wusste und an und in dem Lager spielte (nach neuerer Ausführung: 185—342. 369 f. 373—496. 521—537. 544—547, darauf entweder 548—557 oder 558—565, endlich 566—595): die Diaskeuasten combinirten beide, indem sie dem einen das Ende, dem andern den Anfang nahmen, und setzten sie in mässige Uebereinstimmung. Im Uebrigen schloss sich Ribbeck, jedoch nicht ohne mannigfache Abweichungen im Einzelnen, an Lachmann an, stimmt jetzt aber Köchly in der Constituierung des Schlusses bei. Dieser nämlich sieht zwar in der Schlachtschilderung A 1—595, abgesehen von einzelnen Interpolationen mässigen Umfangs, ein zusammenhängendes einheitliches Stück, glaubt aber, abweichend von Lachmann, den passenden Abschluss in N 136—155. O 615—622. Θ 335. 75—77. O 379. 380. Θ 337. O 623—629. Θ 345—349. 342. 485—488 zu finden. Das Ganze bezeichnet er als *Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία ἥτοι κόλος μάχης*. Für die übrigen Stücke des elften Gesanges hat sich in seinen 16 Liedern kein Raum gefunden.

Hermann und Cauer endlich suchen den Abschluss des Liedes von der Verwundung der drei Helden nicht ausserhalb des elften Gesanges. Der erstere findet das bis 596 reichende Lied genügend abgeschlossen, am Ende nur durch die Erzählung von der Verwundung des Machaon entstellt (498—520), letzterer glaubt, dass der Schluss dieses Liedes durch die Diaskeuasten beseitigt sei; ursprünglich habe dasselbe vielmehr so geschlossen, wie es in der Verheissung des Zeus (193. 194) angedeutet sei: nachdem die Achaeer vollkommen zurückgeworfen, die Troer bei den Schiffen angelangt seien, habe die hereinbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht. Köchlys Lied ist ein Versuch, diese Annahme praktisch durchzuführen. Die Sendung des Patroklos verbinden beide mit der Hauptmasse des 16. Gesanges zu einem neuen Liede. Die zwischen beiden bestehenden Widersprüche werden durch die Annahme beseitigt, dass dies Lied in seiner ursprünglichen Fassung weder von der Verwundung Machaons noch von der Absendung des Patroklos durch Achilleus etwas gewusst habe, dass

vielmehr Machaon, ohne verwundet zu sein, lediglich in seiner Eigenschaft als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte, und dass Patroklos nicht auf Achills Befehl, sondern aus eigenem Impulse sich bei Nestor nach dem Stande der Dinge erkundigte. Danach constituirt Hermann unter mehrfachen Veränderungen des Textes das Lied aus folgenden Stücken: *A* 498—501. 506. 508—520. 618—848. *O* 390—404 und Buch *II*. Dieser Combination stimmt Cauer im Ganzen zu, glaubt jedoch auch für die Eurypylosscenen in dem ursprünglichen Liede eine andere Gestaltung annehmen zu müssen, etwa in folgender Weise: Patroklos trifft den verwundeten Eurypylos, der ihn um Hülfe bittet; Patroklos lässt sich nicht aufhalten und eilt weiter zu Achill. Um diese Wendung des Gedankens zu gewinnen, streicht er von 833 an den Schluss des elften Gesanges und knüpft die Worte, mit denen Patroklos *XV* 399 ff. den Eurypylos verlässt, gleich an des letzteren Bitte als Entgegnung an.

Schliesslich gedenken wir noch eines interessanten Versuchs innerhalb des elften Gesanges die Spuren eines älteren Liedes von eigenthümlichen Sagenelementen nachzuweisen und den Ursprung desselben direct auf die Stadt Phokaea zurückzuführen*). 489 ff. finden sich unter den von Aias erlegten Troern vier Namen, in denen Emperius Beinamen des Hades erkannte: Pandokos, Ly sandros, Pyrasos und Pylartes. Daraus hatte Emperius vermuthet, dass hier die Spuren eines älteren Liedes vorlägen, in welchem Aias in erfolgreichem Kampf mit dem Gott der Unterwelt dargestellt gewesen sei, welcher nach dem bedrängten und verwundeten Odysseus seine Hand ausgestreckt habe. In dem 473 ff. vorhergehenden Vergleich ferner wird Odysseus mit einem verwundeten Hirsch verglichen, den Schakale zerfleischen, bis ein Löwe herzukommt, die Schakale verscheucht und selbst den Hirsch zerfleischt. Hieran anknüpfend zeigt nun Usener, dass das Bild eines Löwen, der einen Hirsch zerfleischt, seit den ältesten Zeiten von der bildenden Kunst mit Vorliebe behandelt ist und solche Darstellungen von Assyrien aus durch die Phönikier auch zu den Griechen gekommen sind. Die ursprüngliche Gestaltung dieser Darstellungen war aber die, dass ein einen Hirsch oder ein anderes Thier zerfleischender Löwe durch einen zur Rettung des bedrängten Thieres herbeischreitenden Bogenschützen verscheucht wird; die Phönikier, Kyprier und Kilikier aber verstanden unter dem das Thier zerfleischenden Löwen den Dämon der Unterwelt, welcher um die Verstorbenen mit den guten Genien kämpft, der bogen spannende Retter (Herakles) ist der günstige Genius oder Gott, welcher des Verstorbenen Seele den Händen der gierigen Unterwelt entreisst. Danach vermuthet Usener, dass in dem jener

*) Ich berichte darüber in der Kürze nach dem philol. Anzeiger.

Stelle der Ilias zu Grunde liegenden älteren Liede erzählt war, wie der Hades nach dem rings umdrängten Odysseus gleich einem Löwen haschte, der herbeigerufene Aias aber als eine Art rettender Genius den Löwen (Hades) verwundete und verscheuchte. Da ferner die bezeichneten Darstellungen auf Münzen von Phokaea und dessen Kolonien vorkommen, Phokaea aber vermöge seiner ausgedehnten Handelsbeziehungen am ehesten phönicischen Aberglauben annehmen konnte, so schliesst derselbe Gelehrte geradezu, dass jenes der homerischen Stelle zu Grunde liegende ältere Lied in Phokaea entstanden sein müsse. Dass diese interessante Combination freilich schweren Zweifeln unterliegt, ist schon von den Referenten im Philologischen Anzeiger ausgeführt. Jetzt ist dieselbe auch von van Herwerden bestritten, der nicht einmal die zu Grunde liegende Beobachtung von Emperius gelten lassen will, da von den angeführten vier Namen nur *Πυλάριος* als Name des Pluto sich nachweisen lasse.

Anmerkungen.

4. Unter *πολέμοιο τέρας* versteht Naegelsbach homer. Theologie ²p. 95 die Aegis, weil diese mit dem Gorgonenhaupt versehen ist, welches selbst *E 742 Διὸς τέρας αἰγιόχοιο* genannt wird. So Ameis zu *E 593*. Dagegen scheint zu sprechen, dass die Aegis (vgl. *O 308 ff.*) im Kampfe als Schreckmittel dient, so wie dass *E 740* unter den auf der Aegis dargestellten, ihre Wirkungen veranschaulichenden Daemonen *ἔρις* selbst sich befindet. Franke bei Faesi und Doederlein verstehen darunter nach *P 547 ff.* den Regenbogen, 'den sich die Phantasie des Dichters von der kolossalen Gestalt der Eris (*Δ 442 f.*) am Himmel und zwar gerade über dem Schiffslager der Achaeer und namentlich dem Schiffe des Odysseus (3 u. 5) gehalten denkt.' (Franke.) Dafür spricht, dass *P 548* der Regenbogen ausdrücklich als *τέρας (ἧ) πολέμοιο (ἧ καὶ χειμῶνος)* bezeichnet wird. Allein schwer ist mit der *Δ 442 f.* doch auch zu ganz anderm Zweck gedichteten kolossalen Gestalt der Eris die hier gegebene Art der Darstellung zu vereinigen, die durchaus keinen Anhalt bietet die Erscheinung derselben anders zu denken, als sonst die Götter gewöhnlich auftreten. Wie soll man namentlich mit solcher kolossalen Gestalt, die das Haupt bis zum Himmel emporstreckt, es vereinigen, dass sie nach beiden Seiten des Schiffslagers hinüberraft? Ueberdies sendet Zeus die Eris mit diesem *τέρας* in den Händen zu den Schiffen. — Anders Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 185: 'ἡ διπλῇ ὅτι πολέμοιο τέρας τὸν εἰδωλοποιούμενον πόλεμον, τὸν ποιητικὸν τοῦ ἐνεργουμένου πολέμου', unter Verweisung auf

E 593 ἡ μὲν ἔχουσα κυδοιμὸν ἀναιδέα. Andere wie Aristophanes verstanden den Blitz nach K 5, noch andere Erklärungen in den Schol. Venet. bei Dindorf I p. 370. Autenrieth im Wörterbuch unter τέρας: 'Eris schüttelt — ihre Schlangen'? oder die Aegis mit dem Gorgonenhaupt? Es wird gerathen sein zu dieser letzten Erklärung zurückzukehren, welche am wenigsten Anstoss bietet. — Ueber die Sendung der Eris vgl. die Einleitung p. 47 ff. und dazu noch die gegen dieselben erhobenen Bedenken bei Bischoff im Philolog. XXXIV p. 18.

6. Die Bildung von μέσσ-ατο-ς und verwandten behandelt Ascoli in G. Curtius Stud. IX p. 349. Nach ihm wird von der Gruppe der Ordinalzahlen aus (ἑνατος, δέκατος) -ατο zum superlativischen Ableitungssuffix für Partikeln, welche an und für sich einen Ort oder Grad bezeichnen (ὑπ-ατο-ς, ἔσχ-ατος) und weiterhin für Adjective und Substantive, zumal für solche, die den Begriff eines Ortes oder Grades ausdrücken: so μέσσατος grade in der Mitte einer Reihe (lat. *medioximus*), νέϛ-ατο-ς der letzte einer Reihe.

11 ff. Die folgenden Verse weisen auf B 451—454 als die Originalstelle zurück. Die Alten erkannten das Ungehörige der V. 13. 14, welche Aristarch, Aristophanes, Zenodot verwarfen: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 185. Neuere verwerfen wegen der Nichtbeachtung des Anlauts ϛ in ἐκάστῳ und der Abweichung der Wendung ἔμβαλ' — καρδίῃ von der gewöhnlichen Verbindung ἔμβαλε θυμῷ zum Theil auch die vorhergehenden als nicht ursprünglich: Hoffmann quaestt. Hom. II p. 104 f. vermuthet entweder: μέγα δὲ σθένος ὥρσεν ἐκάστῳ, oder unter Verwerfung von V. 12 ὄρθι, Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλε θυμῷ. Letztere Vermuthung sucht Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 48 f. als die allein richtige zu erweisen.

20. Ueber Κινύρης vgl. Preller griech. Mythologie I p. 225 und Gladstone homer. Stud. p. 28. Letzterer vermuthet nach dem Zusammenhang der Stelle, dass Kinyres sich durch dieses Geschenk von der Verpflichtung zur persönlichen Theilnahme am Kriege loskaufen wollte, wie Echepolos Ψ 296, zwischen Kypros und Agamemnon also eine Art Unterthanenpflicht bestand (B 108). — Ueber die Herkunft solcher Kunstwerke, wie der hier genannte Panzer bemerkt Brunn die Kunst bei Homer. München 1868 p. 7: 'Ein grosser Theil dessen, was Homer vor Augen hatte, mochte geradezu Erzeugniss fremder Kunst sein; und sicher ist hier der Handelsverkehr der Phönicier bedeutend in Anschlag zu bringen. Aber nach allem, was wir von ihnen wissen, dürfen wir gerade bei ihnen am wenigsten eine ausgebreitete eigne Kunstübung voraussetzen. Sie waren Kaufleute, die damals den Markt beherrschten und namentlich den Verkehr zwischen dem innern Asien und Griechenland vermittelten. Von dort mochte zunächst

die Masse der kunstreichen Arbeiten kommen, welche die Griechen anfangs einfach als fremde Waare übernahmen.' — Uebrigens hält Bergk griech. Literaturgesch. I p. 600 die ausführliche Beschreibung der Rüstung des Agamemnon für einen Zusatz des Bearbeiters. Vgl. auch Bernhardt Grundriss ³II, 1, p. 166, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 242 f., und dagegen Nitzsch Beiträge zur Geschichte der episch. Poesie p. 382, welcher bemerkt: 'So gewiss als diese hebende Färbung des Auftretenden als solche hier ganz an ihrer Stelle ist, so hat sie doch einen andern Ton und Geschmack, in den gehäuften Zahlen der Metallstreifen und der Mannigfaltigkeit dieser ein grobsinnlicheres Streben, als dem Homer beizumessen richtig scheint.' Er glaubt, dass Homer diese Schilderung aus dem der Erzählung zu Grunde liegenden Einzelliede (Aristie des Agamemnon) herübergangen habe.

24. Ueber *κύανος* bemerkt Riedenauer Handwerk p. 111 und 206: 'Es scheint nur eine feinere Art Stahl also geheissen zu haben, wie ihn die Griechen noch nicht herzustellen verstanden, wie er aber bis jetzt sein frühestes Zeugniß aus dem zwölften Jahrh. v. Chr. hat in den aegyptischen Basreliefs von Ramses III, indem dort die Waffen der Aegypter roth, die der Philistaeer blau gemalt sind. Der Stahl wird ausdrücklich so nur genannt an dem Schilde [auch am Panzer] des Agamemnon, einer kyprischen d. h. phönicischen Arbeit und an den Wänden des phäakischen Königspalastes, an dem zweiten Schilde des Achilles und an dem des Herkules.' — 25. Cobet Miscellanea critic. 1876 p. 380 will, wie Bekker schreibt, hergestellt sehen *χρυσοῦ καὶ ἐφέλικου κασσιτέροιο* statt des handschriftlichen *χρυσοῖο καὶ εἰκοσι*. — 26. Etymologie und Gebrauch von *δειρή* erörtert Leo Meyer in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 537 ff. — Hinsichtlich des Vergleichs bemerkt Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse I p. 32 f., dass, wenn das *tertium comparationis* nur die gekrümmte Gestalt sein kann, diese durch *ὀρωρέχατο κτέ* weit anschaulicher ausgedrückt sei als durch *ἴρισσιν εἰκότες*, da die Drachen eine Wellenlinie gebildet haben müssen. Sehr auffallend ist ausserdem *τέρας μερόπων ἀνθρώπων*: 'nach homerischem Sprachgebrauch wird *τέρας* mit dem Dativ dessen, dem das Wunderzeichen gilt, und mit dem Genetiv des Urhebers oder dessen was es bedeuten soll, verbunden.'

29 ff. Ueber die zwischen dieser Beschreibung des Schwertes und dem *ἀργυρόηλον* B 45 waltende Differenz vgl. den Anhang zu B 45 und Friedlaender zu Aristonic. p. 186. — 33. Neben *πέρι* — *ῆσαν* gab es nach Herodian die andere Lesart *περὶ* — *ῆσαν*, welche Cobet Miscellan. crit. p. 261 als Emendation Aristarchs ansieht. — Ueber die *κύκλοι* am Schilde vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 31, Note 28, auch Riedenauer Handwerk p. 110. Letzterer sieht auch in dem Schilde Agamemnons phö-

nicische Arbeit: 'denn dieser, wie jener (der Panzer) zeigt das Schlangenornament, hier eine dreiköpfige, dort drei einköpfige, und beide zeigen in der Verwendung von Metallstoffen, darunter der Kyanos, Verwandtschaft.' — 'In dem Gorgoneion liegt eine Berücksichtigung griechischer Vorstellungen — mag dies ein absichtliches Berücksichtigen durch phönicische Handwerker, oder ein Vordringen und Eindringen griechischen Geistes und griechischer Ansiedler nach Cypern zur Voraussetzung haben.' — 36. Zu *βλοσυρῶπις* vgl. den Anhang zu *H* 212, auch Schoemann opusc. II p. 45. Ueber die an die Quantität von *βλοσυρῶπις* sich knüpfenden metrischen Fragen vgl. v. Leutsch im Philol. XII p. 25 f. und Lutze de Homericorum carminum ratione strophica. Sorau 1871 p. 5. — 36—40 werden als spätere Ausschmückung verworfen von Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 835, unter Widerspruch von Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 510 und Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias. Stendal 1872 p. 3.

39. Die Form *ἐλέλιπτο* wird verschieden gefasst: Curtius das Verbum I p. 189 stellt dieselbe als Aor. zu *ἐλελίζω*, vgl. Buttmann Lexilog. ⁴I, 130, Fick in Kuhn's Zeitschr. XIX p. 252. Cobet Miscellan. crit. p. 278 will hier und *N* 558 *φελέλιπτο* als Plusquamperf. von *φελισσέμεν* hergestellt wissen. *N* 558 verlangt der Zusammenhang durchaus für die Form die Imperfectbedeutung und auch hier, wo die Darstellung eines Kunstwerkes beschrieben wird, wäre der Aorist befremdend, vgl. *ὀρωρέχαιο* 26; *ἐλίσσεσθαι* von der Schlange steht *X* 95.

40. Die Erklärung von *ἀμφιστροφές* ist gegeben nach Hoffmann homerische Untersuchungen No. 1. *ἀμφί* in der Ilias. Lüneburg 1857 p. 4.

47 ff. *πρῦλές* sind nach Aristarch *pedites*: vgl. Lehrs Arist. ²p. 118. Uebrigens ist das Wort nach Fick vgl. Wörterb. ³Bd. II p. 145 unter *pro-vel* = *προ-φελ-ες* Kämpfer, vgl. *πρύλι-ς* Waffentanz und *præliu-m* = *provel-iu-m*. Schon Doederlein Gloss. § 446 erklärte es aus *προειλετοί*. — In *V*. 47—55 erkennt Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 505 einen Cento, Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 836 ff. verwirft dieselben als völlig ungehörig an dieser Stelle, so Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 5 ff., welcher nach 46 eine Lücke annimmt, in der das Ausrücken der Achaeer berichtet war, welche dann ein Rhapsode auszufüllen bemüht war. Vgl. ausserdem Ribbeck in Philol. VIII p. 480 und in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 78 ff., welcher 47—50 den Diaskeuasten zuschreibt, und dagegen Hiecke über Lachmanns zehntes Lied der Ilias p. 12 und Benicken Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 39 f. — Ueber *ὀλίγον* 52 vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 187.

55. Ueber die Wendung *Ἄιδι προιάπτειν* vgl. Doberenz

interpretationes Hom. p. 24. — Eine Beziehung auf das Proömium A 3 sieht in diesem Verse auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552 Anm. 3.

56 ff. Ueber das Locale vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 und Hercher über die homerische Ebene von Troja. Berlin 1876 p. 121. — Das Fehlen des Verbums ist hier sehr hart, da wir auf das κοσμηθέντες 51 zurückgreifen müssen; anders bei der Wiederkehr dieses Verses T 3, wo V. 1 θωρήσσοντο vorhergeht. Friedlaender Analecta Hom. p. 11 vermuthet Τρωες δ' αὖ κοσμηθέντες statt Τρωες δ' αὖθ' ἐτέρωθεν, während Benicken das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus vermuthet, dass das fehlende Verbum in ἀμύμονα 57 verborgen liege, vgl. Giseke im Philolog. Anzeiger VII p. 184. — V. 58. Das postpositive ὥς will Capelle im Philol. XXXVI p. 711 von dem sonstigen relativen Gebrauch der Partikel trennen und als ursprüngliches so fassen, welches anaphorisch auf das vorhergehende Substantiv zurückweise: ein Gott so wurde er geehrt im Volke. 'So erklärt sich ungezwungen die Stellung, die bei der Annahme ursprünglich relativer Bedeutung des ὥς in dieser Formel mir sonst nicht leicht zu deuten scheint, und erscheint auch die Nachwirkung des j natürlicher, als bei einem schon durch die relative Entwicklungsstufe hindurchgegangenen ὥς.' — V. 58 — 61 enthalten eine Anzahl troischer Führer, die in der Schlacht selbst gar nicht vorkommen: aus diesem Grunde und andern haben Giseke in Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 506, Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 835 die Verse verworfen unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 4, welcher nur an 61 anstösst, wo ἐν πρώτοισι dem 63. 64 folgenden Wechsel μετὰ πρώτοισι — ἐν πνυμάτοισι widerspreche, und in 61 eine andere Recension von 62 — 66 erkennt.

62 ff. Ueber den doppelten Vergleichspunkt vgl. Düntzer homerische Abhandl. p. 492. — Nach Aristonic. ed. Friedlaender p. 188 lasen statt οὐλιος andere αὐλιος, welche Lesart Bergk im academischen Progr. Halle 1861 p. 3 als die ursprüngliche hergestellt sehen will und mit Aristarch unter Vergleich von Apollon. Rhod. IV, 1029 vom Abendstern versteht: 'hoc enim nomine agricolae et pastores haud dubie appellabant Vesperum, quoniam sub id ipsum tempus, quo sidus hoc in caelo apparet, greges in stabula compelluntur; simillima appellatio ἐπιφάνιος ἀστήρ, vid. Hesych. ἐπιφάνιος ὁ ἑωσφόρος ἀστήρ.' Vgl. denselben griech. Literaturgesch. I p. 860, Note 162: 'wenn andere οὐλιος ἀστήρ lasen, so verbirgt sich vielleicht der durch Krasis verschmolzene Artikel ὠλιος.' Gegen die von Aristarch bei Aristonikos gegebene, und von Buttman Lexilog. I 4 p. 178 begründete Deutung des οὐλιος ἀστήρ auf den Hundsstern spricht auch Doederlein Gloss.

§ 475 und erklärt selbst strahlenreich, was Bergk mit Recht verwirft.

72 ff. Hier nahm Lachmann Betrachtungen p. 37 Anstoss an dem neuen Gleichniss: 'Die Schnitter werden 72 plötzlich zu Wölfen', so wie an der folgenden Ausführung über Eris und die Götter, denn mit 75 f. stehe die Thätigkeit der Here und Athene 45 und der Athene 437 in Widerspruch, auch sei Iris bei Zeus 185. Mit Lachmann verwerfen 72—77 Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 839, Benicken de carm. X p. 6, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 242, während Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 82 doch 72. 73 ohne Anstoss findet. Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 511 dagegen sieht keinen zwingenden Grund zur Verwerfung von 72—77, wenn er dieselben auch entbehrlich findet, und Nitzsch Sagenpoesie p. 230. 232 und Baumelein in der Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1850 p. 151 rechtfertigen dieselben. In der That ist der Uebergang zu dem neuen Gleichniss nicht so plötzlich, da vorhergeht ἴσας δ' ὑσμίνῃ κεφαλὰς ἔχεν, beide Gleichnisse aber könnten, da sie verschiedenem Zweck dienen, wohl nebeneinander stehen. Auch der Schutz den 437 Athene dem Odysseus gewährt, ist als Fernwirkung gedacht mit der Abwesenheit der Götter vereinbar; an die Götterbotin Iris wird man 75 am letzten denken, da sie nicht selbständig am Kampfe sich betheiligt. Aber neben anderem Auffallenden ist jedenfalls ein nicht hinwegzuräumender Anstoss vorhanden: mit der vereinten Thätigkeit der Athene und Here 45 steht die ausdrückliche Betonung des gesonderten Aufenthalts der Götter in ihren besonderen Palästen 76 f. in offenbarem Widerspruch. Sind aber aus diesem Grunde 74—77 und ohne Zweifel mit den Alten 78—83 auszuschneiden, so ergiebt sich auch die Unmöglichkeit V. 72 und 73 zu erhalten: denn wollte man 84 ff. an 72. 73 schliessen, so würde in unmittelbarer Folge derselbe Gedanke im Wesentlichen wiederholt werden, der Gedanke, dass die Schlacht gleichgestanden. — 76. Als ursprüngliche Lesart macht Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 32 und 143 wahrscheinlich οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν, was GLS geben (A γρ. οἷσιν), an Stelle von σφοῖσιν ἐνὶ μ. Nauck hat οἷσιν in den Text genommen. Vgl. den Anhang zu A 138 ff.

78—83. ἄθετοῦνται στίχοι ἕξ, ὅτι ψεῦδος· οὐ γὰρ δύνανται πάντες τὸν Δία αἰτιᾶσθαι βοηθοῦντα τοῖς Τρωσίν, ἀλλ' οἱ τῶν Ἑλλήνων βοηθοί. καὶ τὸ ὁ δὲ νόσφι λιασθεὶς τῶν ἄλλων ἀπάνευθε καθέζετο ὥς ἐπὶ ταῦτ' οὐκ ἐπὶ τὸ συνηθροισμένων αὐτῶν λέγει· προείρηκε δὲ οἱ δ' ἄλλοι οὐ σφιν πάρεσαν θεοί (75). ἀπό τε τοῦ Ὀλύμπου οὐ παρεισάγεται θεωρῶν τὴν ἐπὶ τῆς Τροίας μάχην, ἀλλ' ἀπὸ τῆς Ἰδης, ὅθεν διὰ τῶν ἑξῆς (183) μεταβαίνει εἰς αὐτόν.' Aristonic. ed. Friedlaender p. 188 f. Dieser Athetese haben die Neueren allgemein zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Giseke

in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 bemerkt darüber: 'sie sind im besten Falle gelegentlich eingeschoben für V. 76. 77, wo dann V. 75 einen andern Schluss bekommen hätte, und sind im Wesen nur ein Cento.' — Ueber eine Abweichung in der Anwendung der Formel *κύδει γαίωv* V. 81 von dem sonstigen Gebrauch vgl. den Anhang zu Θ 51.

86 ff. Wenn die hier gegebene Zeitbestimmung von dem Eintritt der Mittagszeit zu verstehen ist, so ergibt sich zwischen dieser Stelle und II 777 ὄψρα μὲν Ἥλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει der Widerspruch, dass es innerhalb desselben Tages, der von A 1 bis Σ 240 währt, 'zweimal Mittag wird': vgl. Lachmann Betrachtungen p. 35, Benicken de carm. X p. 52, Schoemann de reticentia Hom. p. 19 und in den Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 18, Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte³ p. 56, 71, Lehrs de Aristarch.² p. 127 f. Freilich ist diese Deutung der Zeitbestimmung bestritten. Aristonic. ed. Friedlaender p. 189 bemerkt die Lesart des Zenodot δόρπον zurückweisend: δεῖπνον καλεῖ ὃ ἡμεῖς ἄριστον· καθ' ἣν ὥραν καὶ ὁ δρυτόμος ἀριστοποιεῖται. Faesi deutete unsere Stelle von dem späteren Vormittag, II 777 dagegen werde der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend bezeichnet; ähnlich versteht Düntzer homer. Abhandl. p. 63 f. unsere Stelle von der mittleren Morgenzeit, um neun oder zehn Uhr, und Nitzsch Beiträge p. 86, Anm. 133, Baeumlein in der Zeitschr. f. Alterth. 1850 p. 149 vom späteren Morgen. Neuerdings aber hat Düntzer in den homer. Fragen. Leipzig 1874 p. 196 zur Lösung des Widerspruchs V. 84. 85 als aus andern Stellen unrichtig wiederholt angenommen: 'das ἥμος δέ fordert keine vorhergegangene Zeitbestimmung. Vgl. p. 404. δ 400.' — Dass durch die Wendung ὄψρα μὲν ἥως ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἥμαρ die Zeit bis zum Mittag bezeichnet wird, geht aus dem dieser Wendung Θ 68 folgenden Gegensatze ἥμος δ' ἥλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει unwiderleglich hervor, ganz abgesehen von ι 56 ff., wo derselben Wendung auffallender Weise gegensätzlich folgt: ἥμος δ' ἥλιος μετενίσσεται βουλυτόνδε vgl. den Anhang zu ι 54. 55. Danach kann durch die 86 folgende gegensätzliche Wendung offenbar nur die Mittagszeit bezeichnet sein. Dass andererseits durch die Wendung II 777 ὄψρα μὲν ἥλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει eben nur die Mittagszeit bezeichnet sein kann, und nicht der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend, ergibt sich zweifellos sowohl aus dem Gegensatze Θ 68 zu 66, wie aus dem Verhältniss von II 777 zu 779, da der Eintritt des Spätnachmittags, der doch dem Einbruch des Abends noch vorhergeht, jener Wendung die ganze Zeit, wo die Sonne mitten am Himmel steht, d. i. Mittag und die erste Nachmittagszeit zuweist. Auf eine längere Ausdehnung der in 84 gegebenen Zeitbestimmung

weisen auch, wie Schoemann bemerkt, die Worte ἐπεὶ τ' ἐκο-
ρέσσατο χεῖρας τάμνων, jedenfalls müsse die Wendung 86, so un-
bestimmt sie auch sei, von einer Zeit verstanden werden, wo der
Mittag nicht mehr fern sei. Mithin ist der bezeichnete Wider-
spruch anzuerkennen, und nichts berechtigt dazu denselben durch
Streichung von V. 84. 85 mit Düntzer zu beseitigen. — 88. Ueber
ἄδος vgl. Leo Meyer in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 475 f., welcher
wegen der sonstigen Dehnung des α in sämtlichen angehörigen
Verbalformen vermuthet, dass ἄδος (mit vorhergehendem apostro-
phierten μάκρ') zu schreiben sei, wie schon Heyne und Buttmann
Lexilog. ²II p. 119 wollten. ἄδος ist die Schreibung Aristarchs,
vgl. La Roche Textkritik p. 179.

95. Düntzer in den Jahrb. f. Phil. Suppl. III p. 840
vermuthet in V. 95—98 eine später eingeschobene Ausführung.
Diese Vermuthung ist als unbegründet zurückgewiesen von Gi-
seke in Jahrb. f. Philol. 85 p. 511 und Benicken die Inter-
polationen p. 8.

100. Aristonicus ed. Friedlaender p. 189 bemerkt: ἡ διπλῇ
ὅτι ἐν τισι γράφεται ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα. ἔσονται δὲ αὐ-
τοὶ οἱ νεκροὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντες· οὐ λέγει δὲ τοῦτο, ἀλλὰ
τοὺς ἐπὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντας χιτῶνας. Aristarch verband
also στήθεσι παμφαίνοντας mit χιτῶνας. Dagegen bezog Nicanor
ed. Friedlaender p. 209 vgl. p. 112 παμφ. zu dem vorhergehenden
τούς und deutete den Ausdruck auf die Jugendlichkeit der Ge-
tödteten. Eine andere alte Erklärung, die des Grammatikers Pius
vgl. Philol. XXVIII p. 87 'τὰ στήθη περιφαίνοντας', ist in dem
Schol. A bei Dindorf I p. 376 näher erklärt: ἐπειδὴ, φησὶ, τοὺς
ἐπὶ τοῖς στήθεσιν αὐτῶν χιτῶνας ἀφείλατο, γυμνοὺς καὶ φαινομένους
τοὺς νεκροὺς κατέλιπεν. Bei diesen Erklärungen nimmt Povelsen
emendationes locorum aliquot Hom. p. 15 ff. besonders Anstoss an
der für περιδύνειν vorausgesetzten Bedeutung = περιεκδύνειν, wo-
für allerdings die homerische Sprache keine Analogie bietet, und
erklärt daher unter Beseitigung des Komma nach παμφαίνοντας:
'Et hos quidem ibi reliquit Agamemnon, postquam pectori suo ful-
gentia arma circumdedit,' mit der Erläuterung: Quoniam non
adest satelles, cui spolia tradat, tortiles tunicas occisis detractas
thoraci suo superinduit, dum ad suos perveniat. Diese Erklärung,
wie alle übrigen verwerfend, fand Schneidewin in Philol. X
p. 356 in den Worten eine unverkennbare Ironie, indem er er-
klärt: 'Agamemnon liess beide Genossen am Erdboden liegen, die
nur mit ihrer nackten Brust weiss glänzten; denn ihre Waffen-
röcke, womit sie vorhin prächtig gegläntzt, hatte er ihnen abge-
zogen.' Aber auch diese Erklärung hat den Beifall der neueren
Interpreten nicht gefunden, welche sich den Alten anschliessen,
und zwar Nicanor: Faesi-Franke: 'Durch dieses Glänzen (die
glänzende Weisse) der Brust soll wohl ihre Jugend (vgl. 113—

121) bezeichnet werden', Doederlein: '*candore pectorum nondum pilosorum splendentes ad primam aetatem occisorum significandam*' ebenso La Roche, während Düntzer im Anschluss an Pius die Bezeichnung auf die frische Jugend leugnet und die Worte nur von dem Schimmer der nackten Brust versteht. — Es lässt sich nicht leugnen, dass der Ausdruck *παμφαίνων* von der Erscheinung des menschlichen Körpers selbst etwas Auffallendes hat: *παμφαίνων* wird sonst nur von dem Glanz der Gestirne, des Metalls und metallener Waffen und Geräthe gebraucht. Nahe liegt andererseits der Vergleich von *τεύχεσι παμφαίνων* Z 513. T 398. Darf man diese Wendung als dem Hörer geläufig voraussetzen, so kann dieselbe mit der Veränderung *στήθεσι* nur eine überraschende Wirkung haben: der Hörer stutzt und nun löst der Dichter durch den erklärenden Zusatz, *ἐπεὶ — χιτῶνας* die Differenz. Man kann vergleichen σ 354. 355, auch M 212, wo in ähnlicher Weise *ἐπεὶ* die ironische Erläuterung einer überraschenden Angabe einleitet. Die ironische Auffassung der Stelle wird gestützt durch andere ironische Züge innerhalb des Gesanges: vgl. 162. 395. 453 f. Auch der Verfasser des Artikels *παμφαίνω* im Lexic. Hom. billigt die Schneidewin'sche Erklärung. — Uebrigens ist Düntzer in den Jahrb. f. Phil. Suppl. III p. 841 geneigt mit 95 — 98 auch 99. 100 zu verwerfen. Mit ihm verwirft Benicken (die Interpolationen p. 9) V. 100, hält dagegen 99 für nothwendig.

104. Zenodot las hier *ὄν ποτ'* statt *ὦ ποτ'*, fasste danach 106 *ποιμαίνοντ'* als Singular und bezog σφ' 111 nur auf den einen Priamiden. Indessen zweifelt Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 20 f. an der Richtigkeit dieser Angaben. Zu Aristonic. ed. Friedlaender p. 189 hierher gehöriger Bemerkung vgl. Cobet Miscellan. crit. p. 291.

109. Die handschriftl. Lesart *αὖ παρὰ οὖς* hat wegen des Hiatus Bekker mit Heyne in *αὖτε παρ' οὖς* verwandelt, vgl. T 473 *κατ' οὖς*. Eine Handschrift (L) bei La Roche hat *παρ'*. Nauck vermuthet *αὖτ' οὖας*. 'Vielleicht sprach man hier einst *παρ' ὄας*.' G. Curtius Erläuterungen² p. 70. — 110 ff. Hier nimmt Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 840 daran Anstoss, dass 120 f., wo gesagt ist, dass keiner der Troer den beiden Priamiden das Verderben abwehren konnte, erst nach der Bemerkung folgen, Agamemnon habe ihnen auch die Waffen abgezogen, sowie dass die Gefangenschaft zweimal erwähnt ist, und verwirft 110 — 112. Zustimmt Benicken die Interpolationen p. 9; Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 verwirft wegen der Vernachlässigung des Digamma in *εἶδεν* 111. 112. — Ueber zweitheilige Vergleiche, wie den folgenden handelt Düntzer homer. Abhandl. p. 487 f., und über die reiche Abwechslung in den Vergleichen auch bei gleichem Sijet Nitzsch Beiträge p. 337.

122. In der folgenden Erzählung von der grausamen Tödtung

der Söhne des Antimachos 122—154 sieht Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 841f. eine Eindichtung. Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 511 rechtfertigt die Darstellung in folgender Weise: 'Die Lage der beiden Brüder rechtfertigt dieselben gegen den Vorwurf der Feigheit: ihre Pferde waren schon scheu, als Agamemnon auf sie los kam, ausser Stande sich zu vertheidigen bitten sie sogleich um Gnade, denn Tod bloss um des Todes willen ist nicht homerische Art. Wir hören nur, was Agamemnon selbst noch sah, als er sie überraschte, dass sie beide nach den Pferden griffen, weil ihnen die Zügel entfallen waren. In der That sind die Zügel allerdings nur einem entfallen, 'ihnen' rechtfertigt sich aus dem Geiste Agamemnons, der sich nicht mehr kümmerte, welcher von beiden sie gehalten hatte.' Auch Benicken die Interpolationen p. 9 ff. weist die Ausstellungen Düntzers zurück, hält jedoch 127 ὁμοῦ bis 129 κνηθήτην für unecht (wo er in dem zweiten Halbverse von 129 für ἐναντίον — ἀντίον schreiben will) und mit Ribbeck 150—152.

130. Gegen die Diärese der Patronymika auf — εἶδης führt W. C. Kayser im Philol. XVIII p. 660 ff. diesen Vers an, welchen nach Aristonikos zur Stelle Aristarch zwölfsilbig mass: vgl. I 178. 182. Derselbe bemerkt treffend: 'In dem grösseren Theile des Verses spiegelt sich trefflich das 'ängstlich zaghafte Benehmen', zu welchem die Jünglinge beim Anblicke des Grimmigen aus dem wilden Laufe übergehen, in dem sie noch hoffen konnten ihrer Thiere durch Geschick und Anstrengung Herr zu werden. Ihre beiden Rosse stutzen, als der Gegner ihnen den Weg verlegt. Wie der Schluss des vorhergehenden Verses die ersten Versuche Agamemnons versinnlicht, seinen Wagen in der Nähe seiner jugendlichen Opfer zum Stillstande zu bringen (ὥρτο λέων ὥς), so ist der Molossus nicht minder geeignet, wie der Abschluss des Gedankens, den Eintritt der völligen Ruhe zu bezeichnen, das Eintreffen des Mannes zu markieren, der kein Bedenken trägt an den Kindern schonungslos zu rächen, was vordem ihr Vater verbrochen hat. In ihm ist ihre Ker wirklich erschienen.' Vgl. auch Hess über die komischen Elemente im Homer, p. 44 und Noeldechen de imitatione in carminibus Hom. sono et rhythmo effecta. Berlin 1864 p. 42. Gegen die Annahme rein spondeischer Hexameter spricht A. Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 129, welcher ausser Ἀτρεΐδης auch δίφροο zu schreiben empfiehlt.

135. Zur Auffassung von εἰ — πεπύθοιτ' vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ, I p. 444 f.

138 ff. Ueber die Antwort Agamemnons 'welche den Gegner mit seiner eignen Waffe schlägt' vgl. Gladstone homer. Studien p. 324 f., der damit passend χ 310—325 vergleicht. — Ueber die Unverletzlichkeit der Gesandten in der heroischen Zeit vgl.

Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Homerici, Leipz. 1871 p. 43 ff. — 142. Zenodot schrieb hier nach Aristonic. ed. Friedlaender p. 190 f. οὐ πατρός statt des aristarchischen und in allen Handschriften gelesenen τοῦ πατρός. Zenodots Lesart nahm sich schon Heyne VI p. 148 an, indem er τοῦ πατρός = ἐκείνου τοῦ πατρός für kaum homerisch hielt, ebenso Voss ad hymn. in Cer. 153. Jetzt hat Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46 (vgl. Philolog. Anzeiger VIII p. 25 ff.) das οὐ des Zenodot = ὑμετέρου oder genauer σφωϊτέρου mit grosser Wahrscheinlichkeit als die ursprüngliche Lesart gerechtfertigt: so T 322. β 134 οὐ = ἐμοῦ, π 149 οὐ = ἡμετέρου, λ 492 οὐ = ἐμοῦ, wo jetzt überall τοῦ gelesen wird, auch Φ 412 ἧς = σῆς für τῆς. Die ursprüngliche Beziehung des reflexiven Pronomens auf alle Numeri, wie auf alle Personen ist durch die vergleichende Sprachwissenschaft erwiesen, Spuren dieses weiteren Gebrauchs sind im Griechischen in jeder Periode der Sprache zu verfolgen. Dass man an den angegebenen Stellen diesen freieren Gebrauch verkennend für οὐ und ἧς die entsprechenden Formen des Artikels τοῦ und τῆς einsetzte, wird abgesehen davon, dass hier ausdrücklich οὐ als Zenodots Lesart überliefert ist, einmal dadurch höchst wahrscheinlich, 'dass die Wendungen wie τοῦ πατρός immer nur da vorkommen, wo Bezug auf die erste oder zweite Person stattfindet, nie da, wo der Ausdruck auf die dritte Person geht, wo allemal οὐ πατρός steht', sodann dadurch, dass 'einzig auf Grund der fraglichen Stellen dem Artikel eine Function (die possessive) substituirt worden ist, die er sonst bei Homer nirgends hat.' Vgl. auch Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 150. Nauck hat ebenfalls οὐ für τοῦ in den Text gesetzt. — Ueber λώβη und Synonyma vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. 1874 p. 67 ff.

146 f. Bekker homer. Blätt. II p. 57 ff. stellt mit den im Homer vorkommenden Zügen von Rohheit, 'die nicht entschuldigt werden, doch aber auch keine besondere und eigenthümliche Rohheit der homerischen Menschen beweisen' ähnliche aus der mittelalttrigen Poesie und Geschichte zusammen, wo sie viel zahlreicher sind. — 147. Zur Erklärung des Infinitivs κυλίνδεσθαι vgl. Meierheim de infinitivo Hom. Spec. I p. 50. — 151. An Stelle des von den besten und meisten Handschriften gebotenen ἱππεῖς δ' ἱππῆας (ἱππῆες δ' D. Schol. AD ad A 153) ὑπὸ δέ σφισιν verlangte Lehrs quaest. Ep. p. 242, da die Form ἱππεῖς sich nur an dieser einen Stelle findet, ἱππῆες δ' ἱππῆας ὑπὸ σφίσι δ', was Becker und Nauck in den Text gesetzt haben. La Roche's Bedenken gegen diese Emendation in der Schulausgabe Anhang A p. 143 sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. G. W. XXV p. 450 mit Recht zurückgewiesen. — 152. Ueber den Gebrauch von ἐρίγδουπος und ἐρίδουπος vgl. Kopetsch de differentia orationis Hom. et posteriorum epicorum in usu epithetorum etc. Lyck, 1873

p. 2. — 155. Zur Etymologie von ἄξυλος vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 100, welcher die verschiedenen Erklärungsversuche zusammenstellt und sich für die von H. Weber im Philol. XVI, 680 gegebene erklärt, wonach das Wort aus W. *ak* vermittelt ἄξ (in ἄξ-ίνη) gebildet ist und den Wald als den starrenden, ragenden bezeichnen soll (vgl. Hesych. ἄξος ὕλη).

163 ff. Die Gründe für die Verwerfung von 163. 164 sind in der Einleitung p. 52 f. auseinandergesetzt. Auch Nitzsch Beiträge p. 383 verwirft dieselben: 'Der Diaskeuast wollte die Wundermacht des rettenden Zeus recht beredt und stark zeichnen.' Nach Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 842 ff. reicht aber die Interpolation bis 184, nach Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 506 ff. gar bis 217, dagegen begnügt sich Benicken die Interpolationen p. 12 ff. mit der Ausscheidung von 163. 164. 170. 171. 179. 180 und Ribbeck im Philol. VIII p. 483 f. verwirft 163—165, 179. 180 und 181—210, vgl. denselben in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 82 f. und 85. Bekker hat aus dieser ganzen Partie nur 179. 180 unter den Text gesetzt, nach dem Vorgange der Alten: 'ἀθετοῦνται ἀμφοτέρω, καὶ ἀστερίσκοι παρὰ-κινεῖται, ὅτι κατὰ τὴν Πατρόκλου ἀριστείαν τάξιν ἔχουσι, νῦν δὲ οὐ· προείρηται γὰρ πολλοὶ δ' ἐριανχένης ἵπποι κείν' ὅχεα κροτά-λιζον ἀνὰ πολέμοιο γεφύρας (159). Ζηνόδοτος οὐκ ἔγραφε. Ἀριστοφάνης δὲ ἠθέτει τὸν Ἀτρεΐδεω ὑπὸ χερσίν.' A. Vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 191 f. Nitzsch Sagenpoesie p. 132 verwirft nur 180, Nauck nur 184. — Die ganze Partie von 150—180 leidet an einer auffallenden Breite und legt allerdings den Verdacht nahe, dass die ursprüngliche Erzählung mehrfach durch Zusätze erweitert ist. Viermal wird, zum Theil in sehr ähnlichen Wendungen, berichtet, wie Agamemnon die Feinde mordend unter Geschrei verfolgt, vgl. 154. 165. 168. 177. 178. Vor allen geben die V. 150—154 besondern Anstoss durch die hier mit einem Mal hervortretenden ἵππῃες, während nirgend angedeutet ist, dass die 47 f. abgesessenen Wagenkämpfer die Wagen wieder bestiegen haben. Diesen Anstoss zu beseitigen würde die von Ribbeck und Benicken gewollte Streichung von 150—152 genügen, aber beim Anschluss von 153. 154 an 149 stört das rasche Umspringen der Erzählung von Agamemnon auf die Achaeer und wieder auf Agamemnon und die unmittelbare Folge des ἐνόρουσε und αἶέν — ἔπειτο von Agamemnon. Dagegen ist der Anschluss des Vergleichs 155 ff. in dem einleitenden ἐμπέσῃ an das ἐνόρουσε 149 vortrefflich: dann wird durch die Ausführung des Vergleichs 156. 157 die verheerende Thätigkeit des Agamemnon, die 158 ff. ausgeführt wird, passend vorbereitet, während dieselbe 153. 154 unpassend anticipiert wird. — Auch V. 165 kann verdächtig scheinen, aber nach dem οἱ δὲ 161 würde nach Entfernung von 165 das 166 folgende οἱ δὲ keine klare Beziehung haben. In der folgenden

Partie liegen abgesehen von 179. 180 keine entscheidenden Gründe für die Annahme von Interpolationen vor.

166. Zur Interpunction der folgenden Verse vgl. Nicanor ed. Friedlaender p. 210 und über die localen Bestimmungen Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38 f. und denselben das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden p. 7. — 173. Ueber *νυκτὸς ἀμολγῶ* vgl. den Anhang zu δ 841 und dazu Oertel de chronologia Hom. III p. 38 und Bursians Jahresbericht 1874/75 p. 60.

185 ff. Ueber die Sendung der Iris vgl. die Einleitung p. 53 f. — 186. Statt *τὸν* vermuthet Nauck *καί*. Ueber *ἐνίσπες* vgl. den Anhang zu γ 101. — 187. Ueber die Verbindung von *ἄν κεν* vgl. den Anhang zu ε 361. *ὅφρ' ἄν μὲν κεν* findet sich auch ausser A 202 in der Odyssee ε 361 und ζ 259. Thiersch Griech. Gramm. § 346, 18 wollte an diesen Stellen *κεν* in *καί* ändern, Povelsen Emendationes Hom. p. 50 ff. *ἄν* auswerfen, wie Bothe ε 361 gethan hat (2 Handschriften bei La Roche HL haben *ὅφρα μὲν*), dagegen vermuthet Nauck in den *Mélanges Gréco-Romains* etc. Tome III p. 15 f., dass alte Diorthoten *ὅφρ' ἄν μὲν* des Metrum wegen statt *ἕως μὲν* gesetzt hätten, und *ἦος μὲν* herzustellen sei. Vgl. auch van Herwerden *quaestiunculae epicae et eleg.* p. 20. — 189. Ueber die Form *ἀνώχθω* vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 165 f. — 192. Ueber die Bildung des Conj. Aor. *ἄλεται* vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 58, auch Stier in G. Curtius Stud. II p. 129. — 193. 194. Zur Verwerfung dieser beiden Verse vgl. die Einleitung p. 54. Die Athetese ist begründet von Lachmann Betrachtungen p. 38, Benicken de Iliadis carm. X p. 8 ff., angenommen von Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 845 vgl. Benicken die Interpolationen p. 18 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 481, beschränkt auf 194 von Nitzsch Sagenpoesie p. 251 unter Zustimmung von Hiecke über Lachmanns zehntes Lied p. 16, bestritten von Cauer die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 13, von Köchly diss. VII p. 35 f. unter Zustimmung von Ribbeck in Jahrb. f. Philol. 85 p. 73 f. Die ganze Erzählung von der Sendung der Iris endlich wird verworfen von Giseke in Jahrb. f. Philol. 85 p. 507 und 512 und von Bischoff im Philol. XXXIV p. 18.

199. Nauck in den *Mélanges Gréco-Romains* IV p. 91 ff. verlangt durchweg die Herstellung der dreisilbigen Form *ἀγχόθι* als der älteren und ausschliesslich poetischen an Stelle der zweisilbigen *ἀγχοῦ*, der jüngern und auch von einigen Prosaikern gebrauchten Form: 'Gegen *ἀγχοῦ* spricht ein sehr triftiger Grund, dass es nämlich bei Homer nicht eine einzige Stelle giebt, welche die zweisilbige Form mit Nothwendigkeit fordert, wie es ohne

Zweifel der Fall sein würde, wenn die jüngere Form ἀγχοῦ der homerischen Poesie bereits bekannt wäre.'

201. Die von den Alten als dorisch erklärte, aber als solche sonst nicht nachweisbare Form des Dativs τεῖν findet sich ausser dieser Stelle nur in der Odyssee: δ 619. 829. λ 560. ο 119. Vgl. darüber Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 104 f. und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipz. 1871 p. 125.

218. Ueber die Anrufung der Musen vgl. den Anhang zu B 484 und ausserdem auch Nitzsch Beiträge p. 32 f.

234. Ueber die Bedeutung von ζώνη = ζώστης vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 122 f. u. Aristonic. ed. Friedlaender p. 193. Andere verstehen ζώνη, wie B 479, von den Weichen. — 236. Den Gebrauch von πρίν im Sinne von zuvor, wie hier, erörtert Richter quaestt. Hom. Chemnitz 1876 p. 7. — 239. Die Worte ὥς τε λῖς bezeichnet Nauck in der Ausgabe als verdächtig, vgl. denselben im Archiv f. Phil. u. Pädag. VII p. 580 f.

241 ff. Gute Bemerkungen über die folgenden Verse giebt Piechowsky de ironia Iliadis p. 108. Dagegen will Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 846 V. 241—247 als Interpolation ausgeschieden wissen, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 22 f. — V. 242 vermuthet Nauck οἶος ἄτεο statt οἰκτροός, ἀπό. Zur Interpunction vergl. Nicanor ed. Friedlaender p. 211, über den Begriff von ἀστός Riedenauer Handwerk und Handwerker in d. hom. Zeiten p. 174. Ueber solche Aeusserungen des Mitgefühls, mit welchen der Dichter den Tod der Krieger begleitet, spricht Nitzsch Beiträge p. 308. — Ueber κουρίδιος vgl. den Anhang A 114. — Die Frage über die ἔδνα ist neuerdings wieder erörtert von Cobet miscellan. crit. p. 239 ff., vgl. Naegelsbach homer. Theol. ²p. 255 ff.

248 ff. Die folgende Scene, wie Koon um die Leiche seines Bruders Iphidamas kämpft, war auf dem Kasten des Kypselos dargestellt, vgl. Overbeck Geschichte der griech. Plastik I 70 f., auch Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 56.

261—263 werden von Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 847 verworfen, unter Zustimmung von Benicken die Interpolationen p. 23 f.

269 ff. Die Eileithyien treten in der Mehrzahl ausser dieser Stelle noch T 119 auf, sonst in der Einzahl II 187. T 103. τ 188. Die Alten leiteten das Wort von der W. ἐλευθ- ab, so Savelsberg quaestt. lex. p. 35, Legerlotz in Kuhn's Zeitschr. VIII 422, Welcker griech. Götterl. III p. 113, was Preller griech. Myth. I p. 319 auf die Form Ἐλευθώ anwendend auf das hilfreiche Kommen der Göttin deutet, während er die Form Εἰλείθυια von εἶλω, εἰλέω, εἰλύω ableitend auf den pressenden, drängenden, wühlenden Schmerz der Entbindung bezieht. Diese Son-

derung verwerfend, leitet Woerner in den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen hervorgegangen aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft, Leipz. 1874 p. 122 ff. beide Formen von ἐλύω winde, krümme ab, indem er nach μινύθω zu μινύω ein ἐλύθω zu ἐλύω voraussetzt. Danach sind ihm die Eileithyien αἱ εἰλείθναι ὠδῖνες die zusammenziehenden, krümmenden Schmerzen der Mutter, die Wehen der Geburt. 'Von der letzten Wehe, welche das Kind zu Tage bringt, heisst es II 187 μογοστόκος εἰλείθναι ἐξάγαγεν πρὸ φώσδε, ähnlich T 103. — Während des Gebärens treten sie in der Mehrzahl auf: A 269 ff. T 119. Eine ganz neue Erklärung giebt Fick vergleich. Wörterbuch ³II p. 225 unter *leveðero* frei, indem er Ἐλευθώ, Εἰλείθναι (für Ἐλλευθναι) zu ἐλεύθερος und lat. liber frei stellt und von *lu* lösen ableitet. Ueber die weibliche Koseform auf ῶ vgl. denselben die griechischen Personennamen, Gött. 1874 p. XXII, und über die verschiedenen Formen des Namens O. Schneider Callimachea I p. 281. — μογοστόκος wird gewöhnlich erklärt aus μόγος und τίκτω und gedeutet von Autenrieth: schmerzschaffend, von Suhle: die mit Wehen gebären macht, dagegen aus *magh*, begaben, fördern, wozu helfen (vgl. μῆχος, μέγας), von Fick vgl. Wörterb. ³I p. 708 = Geburt fördernd, gebildet wie φερέσ-βιος. Meyer in G. Curtius' Stud. V. p. 95 ist geneigt zu theilen μογο — στόκο und den zweiten Theil zu W. *stak contra ferire, arcere, repellere* zu stellen, so dass der Sinn wäre: Schmerzen abwehrend oder stillend, was Brugman in G. Curtius Stud. IX p. 270 billigt. Die letztere Bedeutung ist hier geradezu unmöglich, an den andern Stellen unwahrscheinlich. Die, welche in dem ersten Bestandtheil des Wortes den Begriff des Schmerzlichen finden, haben unsere Stelle für sich, sowie den späteren Dichtergebrauch, der das Wort in dem Sinne: schmerzgebärend, mit Geburtswehen verbunden kennt. Indess ist dieser nicht entscheidend, da ältere Worte von Späteren nicht selten missverstanden wurden, und kann uns derselbe nicht hindern die Fick'sche Erklärung anzunehmen, für welche entscheidende Gründe sprechen. Einmal die Verbindungen μογοστόκος Εἰλείθναι ἐξάγαγε πρὸ φώσδε II 187 und φώσδε — ἐκφανεῖ T 103, wo das Attribut in dem Sinne 'Geburt fördernd' so treffend sich in den Zusammenhang fügt. Wenn ferner, wie wir nach Woerner's Auseinandersetzung nicht zweifeln, εἰλείθναι selbst den Begriff der schmerzlichen Wehen enthält, so ist die gleiche Bedeutung des Attributs nicht eben wahrscheinlich. Dass der von Fick gefundene Begriff bei den Eileithyien nahe lag, zeigt auch T 119 Ἀλκμήνης δ' ἀπέπαυσε τόκον, σχέθε δ' Εἰλειθυίας. — Bei βέλος 271 mag man erinnern, dass das alte Kultusbild der Hera zu Mycene Bogen und Fackel führte, welche Attribute aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Verehrung derselben als Εἰλήθναι, wie in Argos, deuten, vgl. Preller griech. Mythol. I p. 113. — In V. 272 nimmt Cobet

Miscell. crit. p. 575 Anstoss an der Elision des Diphthong $\alpha\iota$ in $\acute{\omicron}\xi\epsilon\iota\alpha\iota$ und schlägt vor, wie übrigens schon Bentley vermuthet hatte, zu schreiben: $\acute{\omicron}\varsigma \acute{\omicron}\xi\epsilon\iota' \acute{\omicron}\delta\acute{\upsilon}\nu\eta \delta\acute{\upsilon}\nu\epsilon\nu \mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$, übrigens sei der Vers nach 268 auch zu entbehren. Vgl. die Ausführung von Spitzner Excurs. XIII p. XXIX ff: *de diphthongorum elisione*.

274. Ueber $\eta\chi\theta\epsilon\tau\omicron \kappa\eta\rho$ hier und 400, beidemal von Verwundeten, vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte p. 63: 'die Schmerzen werden nur als so stark dargestellt, dass die geistigen Functionen dadurch gelähmt würden.'

275 ff. Ueber die gegen diese Worte Agamemnons erhobenen Bedenken vgl. die Einleitung p. 50, insbesondere Ribbeck im Philol. VIII p. 482 und in Jahrb. f. Philol. 85 p. 77 und dagegen Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 847 f. und Benicken die Interpolationen p. 24 ff. — Nauck in den Mélanges Gréco-Romains VI p. 45 verwirft $\gamma\epsilon\gamma\omega\nu\acute{\omega}\varsigma$, wie überhaupt das Perfect $\gamma\acute{\epsilon}\gamma\omega\nu\alpha$, und will dafür das sonst belegte Adjectiv $\gamma\epsilon\gamma\omega\nu\acute{\omicron}\varsigma$ 'hörbar, vernehmlich' an die Stelle setzen.

297. 'Unter den 24 Vergleichen, in welchen Hektor uns im Gedichte vorgeführt wird, entsprechen 17 dieser (auch in den Attributen vorherrschenden) Anschauung von leidenschaftlicher Kampfhitze.' Happe der homerische Hektor. Coblenz 1863 p. 13. Vgl. N 802. O 605. 624. A 305. M 40. A 297. N 688. 53. O 690. X 308. O 605. P 565. N 53. 688. P 87. Σ 154. T 423. — 298. Ueber $\iota\omicron\epsilon\iota\delta\acute{\eta}\varsigma$ vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1855. IX. p. 535. — 219. Ueber die formelhafte Frage vgl. Nitzsch Beiträge p. 384 Anmerk.

301 ff. Friedlaender über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in den Jahrb. für Philol. 71 p. 544 vermuthet, dass das hier folgende Namensverzeichniss später sei als O 419 (Κλυτίος) und 525 (Δόλοψ), wo die Namen fest in die Erzählung verflochten sind. 'Dem Verfasser dieses Verzeichnisses im elften Gesange haben die Namen jener Verwandten des Priamos im funfzehnten vorgeschwebt, und er hat aus zweien derselben eine dritte Person zusammengesetzt um einen Vers zu füllen.' — Zum Vergleich 305 ff. vgl. Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 4. — Zur Erklärung von $\acute{\alpha}\rho\gamma\epsilon\sigma\tau\acute{\eta}\varsigma$ vgl. Fick vergl. Wörterbuch ³I p. 23 unter *argas* und II p. 24 unter *argos*. Andere Erklärungen im Lexic. Hom. s. v. — Statt $\beta\alpha\theta\epsilon\iota\eta$ vermuthet Nauck in der Ausgabe zur Stelle $\beta\alpha\rho\epsilon\iota\eta$.

319. Ueber $\beta\acute{\omicron}\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ vgl. Buttman Lexilog. I ⁴p. 27 ff., G. Curtius Etym. ⁴p. 539, Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. u. lat. Sprache p. 116. Für $\beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ ist die aeolische Form $\beta\acute{\omicron}\lambda\lambda\omicron\mu\alpha\iota$, beide beruhen wohl auf $\beta\acute{\omicron}\lambda\text{-}\nu\omicron\mu\alpha\iota$. 'Das homer. $\beta\acute{\omicron}\lambda\text{-}\epsilon\text{-}\tau\alpha\iota$ stände ganz auf einer Linie mit *vol-o*.' Curtius; dagegen sieht Herzog darin eine aeolische Nebenform von $\beta\acute{\omicron}\lambda\lambda\omicron\mu\alpha\iota$.

326. Die Trennung von $\pi\acute{\alpha}\lambda\iota\nu \acute{\omicron}\rho\mu\acute{\epsilon}\nu\omega$, wie Bekker und La

Roche schreiben, ist begründet von Classen Beobachtungen über den homer. Sprachgebrauch p. 72 f. Vgl. auch Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. I. Breslau 1871. p. 8 f. — V. 327 vermuthet Nauck in der Ausgabe ἀσπάσιοι an Stelle von ἀσπασίως.

328—335 werden verworfen von Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 849, auch Grashof das Fuhrwerk p. 19 Anmerk. 16, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 29 ff. und Gieseke in Jahrb. für Philol. 85 p. 511. Da hier auffallender Weise die Söhne des Merops nicht genannt werden, deren Namen der Schiffskatalog B 830 anführt, so vermuthet Bergk griech. Literaturgesch. I p. 566, 36, dass dem Verfasser des Katalogs diese Partie in vollständigerer Fassung vorlag. Den Begriff von κῆρ erörtert Naegelsbach hom. Theol. ²p. 147 f.

336—342 sind verworfen von Düntzer in Jahrb. für Phil. Suppl. III p. 850 und Bernhardt Grundriss d. griech. Lit. ³II, 1, p. 166. V. 336. 337 werden dagegen von Benicken die Interpolationen p. 31 gerechtfertigt, der nur 338—342 verwirft. Damit würden auch 368 und 373—375 fallen müssen. Vgl. die Einleitung p. 55. — 339 haben die besten Handschriften: οὐ γὰρ οἱ ἵπποι, wie La Roche liest, Bekker nach einer im Venet. A angeführten Lesart οὐδὲ γὰρ ἵπποι, Bentley vermuthete οὐ δέ οἱ ἵπποι, was sich in H findet, vgl. La Roche. Da οὐ γὰρ οἱ gegen das Digamma verstösst, das Pronomen οἱ aber kaum zu entbehren ist, so empfiehlt sich am meisten οὐδέ οἱ ἵπποι mit Nauck, wie M 50. zu lesen. Anders Meierheim de infinitivo Hom. Spec. I p. 35,

343 ff. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von 343—368 äussert Ribbeck in den Jahrbüchern für Philologie 85 p. 84. — 345. Das Beiwort βοὴν ἀγαθός steht hier, wie E 596, im Gegensatz zu der augenblicklichen Situation (δύλησε). Vgl. die Zusammenstellung bei Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter. I Stade 1866. p. 4 f.

348. Zur Lesart στέωμεν, welche die besten Handschriften bieten, vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 152, über die Form aber Stier in G. Curtius Stud. II 134, G. Curtius in den Stud. III 399, welche dieselbe als umgesprungen aus στήομεν fassen. Dagegen will Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 473 dafür στάομεν lesen. — 355. 356: ὁ ὀβελὸς καὶ ὁ ἀστερίσκος, ὅτι ἐν ἄλλῳ τόπῳ (E 309) ὀρθῶς κεῖται, ἐνταῦθα δὲ οὐ· οὐ γέγονε γὰρ σφόδρα πληγὴ, ὥς ἐπ' Αἰνείου· οὐ θλάσσε δέ οἱ κοτύλην (E 307). πῶς οὖν ἐσκοτώθη. Friedlaender Aristonic. p. 194. Schon vor Aristarch athetierte Aristophanes die Verse, Zenodot schrieb sie gar nicht. Die Neueren theilen diese Bedenken nicht.

359. Die handschriftliche Lesart ist ἄμπνυτο. La Roche schreibt ἔμπνυτο, indem er in der homerischen Textkritik p. 290 diese Lesart als die Aristarchische zu erweisen sucht.

361. An den folgenden schmähenden Worten des Diomedes nahm Jacob die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 244 Anstoss, weil sie mit der sonstigen Mässigung des Diomedes nicht harmonierten. Die Worte sind durchaus an ihrer Stelle in Achills Munde *Υ* 449—454, wo er den Mörder des Patroklos verfolgt und Apollon Hektor wirklich soeben aus der drohenden Gefahr errettet hat. Eine weitere Stütze für die Annahme der Interpolation bietet auch die Differenz zwischen der Ankündigung *νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι* und dem Fortgang der Erzählung, wo Diomedes sich zunächst damit beschäftigt dem vorhergetödteten Agastrophos die Rüstung abzuziehen, vgl. zu 368. Daher haben auch Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 851, Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 508, Benicken die Interpolationen p. 33 V. 361—368 verworfen.

368. *ἐξενάριξεν*, die Lesart des Aristarch, findet sich nur im Venetus *A*, die übrigen Handschriften bei La Roche haben *ἐξενάριξεν*, wie Zenodot las. Zur Rechtfertigung des Aorist bemerkt Bekker homer. Blätt. II p. 28: 'Nachdem Diomedes gesagt *νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι, ὃν κε κίχέω*, fängt er einen neuen Abschnitt des Kampfes an, nicht aber spricht er jene Worte schon wieder im Spoliiren begriffen.' Auch La Roche hat den Aorist geschrieben. Dagegen bemerkt Aristonic. ed. Friedlaender p. 195 gegen Zenodot: *ἄρτι δὲ ἔμελλε σκυλεύειν· ἐπιφέρει γοῦν ἥτοι ὁ μὲν θώρηκα Ἀγαστροφῶν ἰφθίμοιο* (373). Gewiss mit Recht. Die von Bekker betonte Differenz zwischen den Worten des Diomedes und seiner Handlung fällt eben dem Interpolator zur Last, der 361—368 einfügte, dieselbe wird aber nicht durch den Aorist *ἐξενάριξεν* beseitigt, weil in Wirklichkeit kein neuer Abschnitt des Kampfes beginnt. Das Imperfect *de conatu* ist die einzig richtige Lesart, wie die Aufnahme des Gedankens 374. 375 zeigt, denn den Aorist *ἐξενάριξεν* von der Tödtung selbst zu verstehen, verbietet doch, was vorher 342 erzählt ist. In der Ortsbestimmung 371. 372 sieht Ribbeck im Philol. VIII p. 484 und in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 83 einen Zusatz der Diaskeuasten, vgl. dagegen Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 850 f., der seinerseits 373—375 wegen ihrer Beziehung auf 338—342 verwirft, wie Benicken. — Die Dehnung der Endsilbe von *κεκλιμένος* erklärt Hartel homer. Studien I p. 77 durch Annahme digammatischen Anlautes in *ἀνήρ*, vgl. aber G. Curtius Etym. ⁴p. 308. — Ueber die Bedeutung von *δημογέρων* vgl. Gladstone hom. Stud. p. 419. Dass Homer diesen Ausdruck niemals auf einen Griechen anwendet (auf Troer auch nur zweimal, ausser dieser Stelle noch *Γ* 149), ist wohl Zufall. Uebrigens bemerkt Fick in G. Curtius Stud. IX p. 171: '*γέρων* vertritt, wenn es Titel ist, das homerische *δημογέρων* Volksältester.'

381. Die verschiedenen Infinitivconstructions nach *ὄφελον*

sind zusammengestellt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 54 f. — 382 f. Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 852 nimmt an diesen beiden Versen Anstoss, unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen p. 36.

385. Ueber κέραι vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 195: ἡ διπλῇ ὅτι κέραι οὐ τῇ τριχὶ ψιλῶς, ἀλλ' ἐμπλοκῆς τι γένος εἰς κέρατος τρόπον ἀνεπλέκοντο οἱ ἀρχαῖοι. — ἔνιοι δέ, τῷ τόξῳ ἀγαλλόμενε· προείρηκε δὲ τοξότα λωβητήρ. Die Erklärung von einem besondern Haarschmuck ist von den Neuern mit Ausnahme des Verfassers des Artikels ἀγλαός im Lexic. Hom. allgemein verworfen. Aber auch die gewöhnliche Erklärung von κέραι ἀγλαέ = mit dem Bogen prunkend, bietet doppelte Schwierigkeiten. κέρας kommt im Singular sonst bei Homer zur Bezeichnung des Bogens nicht vor. Nur der Plural φ 395 von den aus Horn bestehenden Flügeln des Bogens. Sodann heisst ἀγλαός sonst überall *splendidus, illustris, conspicuus*, nicht = ἀγαλλόμενος, und hat nirgend bei Homer einen bestimmenden Zusatz bei sich. Dazu kommt endlich, dass bei dieser Auffassung in κέραι ἀγλαέ im Wesentlichen derselbe Gedanke noch einmal wiederholt wird, der schon in τοξότα λωβητήρ ausgesprochen ist, während man nach den in enger Beziehung zu einander stehenden beiden ersten Worten überhaupt eine Zweitheilung erwartet, so dass κέραι ἀγλαέ mit παρθενοπίπα eine besondere Beziehung hätte. Diese Zweitheilung verlangt auch Doederlein: *Tu qui, cum nihil nisi sagittarius sis, melioribus maledicis, et, arcu dum militem simulas, nihil nisi molliculus puel- larum venator es*, indem er κέρας nur von den schön geglätteten und glänzenden Horntheilen versteht, welche ihm wie Elfenbein zum Schmuck dienten, im Gegensatz des Holzes und der Sehne als der wesentlicheren Theile dieser Waffe, und die Worte erläutert: κέρατι μόνῳ ἀγλαέ, ἀλλ' οὐ νευρᾷ δεινέ, vgl. Glossar § 746. Weder diese, noch die Erklärungen der Schol. vgl. Dindorf I p. 389, III p. 472 befriedigen völlig. — Zur Auffassung von 386 f. vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 363 f., über den Coniunctiv im Nachsatze Aken, die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 30.

389. Ueber ὥς εἰ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 439 f. — 390. Zu κωφός vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 118. — 393. Zu ἀμφίδρομος vgl. Hoffmann Homerische Untersuchungen. No. 1. Ἀμφί in der Ilias. Lüneburg 1857 p. 4.

402. Die von Aristarch (Lehrs Arist. ²p. 75) für Homer überall behauptete Bedeutung von φόβος = φυγή wird von La Roche hom. Textkritik p. 367 für manche Stellen bezweifelt; derselbe nimmt hier, wie N 470 φόβος in der Bedeutung Furcht, indem er annimmt, dass Aristarch die für die Mehrzahl der Stellen richtige Beobachtung mit Unrecht verallgemeinert habe. Dagegen bemerkt Düntzer in seiner Ausgabe: 'Auch hier läse man lieber

τρόμος, das Homer mehrfach mit ἔλλαβε, ἔλε, ἔχε verbindet, und ebenso vermuthet Nauck in der Ausgabe, vgl. auch zu 544. — 403. Statt des handschriftlichen εἶπε πρὸς ὃν μεγάλητορα θυμόν schreibt Bekker: *Ἔειπε Ἐὸν μεγαλ. θυμ.* Ueber diese und andere Aenderungen Bekkers behufs Wiederherstellung des Digammas auf dem Gebiete der persönlichen Pronomina vgl. Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 115 ff.

413. Nicanor ed. Friedlaender p. 212 vgl. 92 interpungierte nach σφίσι, ebenso Zenodot, der aber weiter πῆμα δὲ ἔλσαν las nach Aristonic. ed. Friedlaender p. 196, die neueren Herausgeber verbinden dagegen μετὰ σφίσι πῆμα τιθέντες. Gegen diese erklärt sich Nauck in den Mélanges Gréco-Romains III p. 16 für Nicanor, indem er mit den Schol. annimmt, dass die Troer nicht sich damit Leid schaffen, sondern dem Odysseus, will dann aber die bei Nicanors Verbindung störende Praeposition ἐν tilgen. Bedenklich scheint ihm auch das 'höchst unbestimmte πῆμα τιθέντες', das Zenodot beigelegte ἔλσαν aber ein durch das im Anfang des Verses stehende ἔλσαν veranlasster Schreibfehler der Scholien zu sein. Ebenso urtheilt Düntzer de Zenod. p. 79 f., indem er annimmt, dass Zenodot vielmehr geschrieben habe: πῆμα δὲ θέσαν oder δ' ἔθηκαν. Indess scheinen mir diese Vermuthungen wenig begründet. Jedenfalls nahm Zenodot, wenn er den Text verbessern zu müssen glaubte, Anstoss an dem Participium τιθέντες, welches nicht bloss durch die Unbestimmtheit und geringe Anschaulichkeit des Ausdrucks, sondern auch wegen des Tempus anstössig ist, weil dasselbe eine mit ἔλσαν coincidente Handlung bezeichnet. Gerade zum Ausdruck der Coincidenz der Handlungen ist aber die Wiederholung desselben Verbum in demselben Tempus durchaus geeignet.

414. Eine Art Corresponsion zwischen diesem Gleichniss und den 474 ff. und 492 ff. folgenden sucht nachzuweisen Altum Similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur. Berolini 1855. p. 20 f. Eine andere Anordnung der Glieder des Gleichnisses giebt Doederlein in der Ausgabe, indem er V. 417 mit γίγνεται durch Gedankenstriche als Parenthese ausscheidet, um die Beziehung von ἄφαρ 418 auf ὁ δέ τ' εἶσι 415 zu gewinnen. — 416. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen. 1874 p. 30 erkennt in Verbindungen, wie μετὰ γένυσσιν und ähnlichen die älteste concret-sinnliche Bedeutung der Praeposition μετὰ = zwischen. — 417. Ueber den homerischen Gebrauch von ὑπαί vgl. La Roche Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer. Wien 1861 p. 2. — 418. Ueber die mit γίγνεται beginnenden Verse und daran sich knüpfende Verdachtsgründe vgl. Lehrs Aristarch ²p. 344. — 423. Ueber πρότμησις vgl. Schol. Ven. bei Dindorf I p. 392.

427. Statt des handschriftlichen εὐηγενέος gab es wohl eine andere alte Lesart εὐηγενέος; denn da Rhianos und Aristophanes

nach Didymos zu Ψ 81 εὐηφενέων statt εὐηγενέων lasen, so werden sie auch hier εὐηφενέος geschrieben haben: vgl. La Roche hom. Textkritik p. 262. Grund zum Anstoss gab die Anomalie der Bildung εὐηγενής, die Doederlein hom. Glossar I p. 178 f. und Lobeck path. elem. I p. 434 u. A. zu rechtfertigen suchen. Vgl. dagegen Nauck Aristoph. p. 50, Mayhoff de Rhiani stud. Hom. p. 47, Curtius Etym. ⁴p. 500, Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. I p. 25. Nach Naucks Vorschlag haben Bekker, Düntzer die Lesart des Rhianos und Aristophanes in ihren Text aufgenommen.

430. Die gewöhnliche Erklärung von ἄτος aus ἄατος von ἄω sättigen vgl. Buttman Lexilog. ⁴I p. 216 ff., welche auch die Alten gaben, wurde von H. Sonne in Kuhns Zeitschr. XIII 1864 p. 421 bestritten, welcher das Wort auf skr. av sich erfreuen zurückführte und erklärte: sich erfreuend an. Beide Erklärungen verwerfend leitet jetzt Göbel im Philol. XXXVI p. 49 ff. dasselbe ab aus ἄτ wehen, mit Umsprungung der Laute τ α, indem das Adjectiv verbale τ ἄ-τός mit dem verstärkenden Praefix ἄ = sa componiert ἄ-τ ἄ-τος, ἄ-α-τος und endlich ἄτος ergebe = avidus. Dagegen spricht sich Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 469 entschieden für die alte Erklärung aus, indem er als Grundform ἄσατος annimmt und die daraus zunächst hervorgehende ἄατος als die allein echthomerische betrachtet.

439. Aristarchs Lesart, welche der Venetus A allein bietet, war τέλος, die des Zenodot, welche in den übrigen Handschriften gefunden wird, βέλος; letzterer las auffallender Weise auch 451 βέλος θανάτοιο statt τέλος θανάτοιο. Gegen Zenodot wird hier in den Schol. bemerkt: οὐ βέβληται δέ, ἀλλ' ἐκ χειρὸς πέπληγε. Auf Grund dieser Beobachtung ist Aristarchs Lesart empfohlen von Lehrs Aristarch ²p. 55, aufgenommen von Bekker, La Roche, Baeumlein, Dindorf in der Oxforder Ausgabe, Franke, Düntzer, während Wolf, Spitzner, Doederlein, Nauck Zenodot gefolgt sind. Weiter schrieb aber Aristarch, nicht, wie Lehrs angiebt, κατακαίριον, sondern nach La Roche κατὰ καίριον getrennt, oder wohl richtiger nach Friedlaender Aristonic. p. 196 κατά καίριον. Aristarchs Lesart wird in den Schol. ed. Dindorf I p. 392 erklärt: ἔγνω ὅτι οὐ κατὰ καίριον τέλος ἦλθεν ἡ πληγή, οὐκ εἰς καίριον τόπον ἐτελεύτα und III p. 473: ἔγνω ὁ Ὀδυσσεὺς ὅτι οὐκ εἰς καίριον ταύτῃ ἐτελεύτησεν ἡ βολή. Die besten Handschriften haben κατακαίριον, und so schreiben die Herausgeber, welche τέλος aufgenommen haben. Es ergeben sich nun nach diesen Daten drei Möglichkeiten der Erklärung: 1) man schreibt τέλος κατά καίριον und versteht ἔγχος als Subject gedacht: dass der Speer nicht zum tödtlichen Ziel gekommen d. i. nicht so tief eingedrungen war, dass er eine tödtliche Stelle getroffen hätte, 2) man schreibt τέλος κατακαίριον und versteht dies als Acc. des Ziels in gleichem Sinne,

(Franke) 3) man nimmt τέλος κατακαίριον als Subject = τέλος θανάτοιο (451) das tödtende Ende (Düntzer, Koch, La Roche). Von diesen drei Möglichkeiten scheint mir die erste den Vorzug zu verdienen.

445. 'Dass der unterirdische Zeus — die Persephone entführt, deutet die Ilias mit einem einzigen Wort an, durch das dem Aïdes gegebene Beiwort κλυτόπωλος'. — 'Die Todten holte er nicht mit einem Wagen ab, wie ein Schlächter sein Schlachtvieh; auch sind die εἶδωλα καμόντων keine Last für ein Zwiegespann.' Welcker griech. Götterlehre I p. 395. Allgemeiner deutet das Beiwort Preller griech. Mythol. I p. 498: 'Oder man dachte ihn auf schnellem Wagen mit dunklen Rossen einherfahrend und seine Beute entführend, in welchem Sinne der Raub der Persephone gedichtet ist, daher Aidoneus in der Ilias wiederholt κλυτόπωλος und bei Pindar χρυσήνιος heisst.' Direct und ausschliesslich auf das Geleiten der Seelen in die Unterwelt wird das Epitheton bezogen von Bellingier Quae Homeri de orci natura et animarum post mortem conditione fuerit sententia. Wiesbaden 1847 p. 13 f. Alle diese Beziehungen leugnet Ritz de Homero religionis auctore et varia deorum, quos finxit, origine. Pars II. Hersfeld 1878 p. 23 und sieht in dem Beiwort nur ein ehrendes Attribut, wie ἱππότα, ἱππηλάτα, indem man dem Aides Wagen und Rosse beilegte, wie den andern Göttern.

458. Statt δέ οἱ, der Lesart des Aristarch und der Handschriften, las Zenodot δὲ οὐ; vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20 Anmerk., welcher diese Lesart glaubt interpretieren zu müssen: das Blut von ihm = sein Blut. Dagegen vermuthete Ribbeck im Philol. IX p. 51, dass Zenodot τοῦ, nämlich τοῦ ἔγχους, geschrieben habe.

467. Zur Auffassung des Vergleichssatzes vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 436. — 470. Ueber δαίδω vgl. den Anhang zu K 39.

474 ff. La Roche und Nauck haben hier aus Conjectur statt des handschriftlichen ἔπονθ' nach 483 ἔπον geschrieben, weil das Medium von ἀμφιέπω nur hier stehen würde. Vgl. La Roche Homerische Studien p. 108. — Ueber ὥς εἰ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 544. — Die Bedeutung des Partic. Perf. βεβλημένον 475 im Verhältniss zum aoristischen βλήμενος erörtert Classen Beobachtungen p. 112. — Ueber die an diesen Vergleich und 489 ff. sich knüpfende Vermuthung eines alten Liedes mit eigenthümlichen Sagenelementen vgl. die Einleitung p. 73 f.

477. Das Plusquamperfect ὀρώρει statt des sonst gelesenen und allgemein recipierten Conjunctiv ὀρώρη bietet hier der gute Laurentianus 15 (D) bei La Roche. Man kann fragen, ob hier in Wirklichkeit der Conjunctiv angemessen sei. Der Aorist ἔβαλε

475 ist ohne Zweifel der gewöhnliche Aorist der Erzählung, da er *βεβλημένον* historisch erläutert. Steht aber *ἦλυξε* in demselben Sinne und nicht als gnomischer Aorist, so würde das imperfectische *ὁρώρει* durchaus angemessen sein. Vgl. O 274.

480. Ueber *λίς* bemerkt Fick in G. Curtius Studien IX p. 176: *λίς* Homer = *λέων* Löwe, steht zu *λέων* wie *Πάρμενις* zu *Παρμένων οντος*, und ist vielleicht als Kurzname zu *λέων* aufzufassen, vgl. *πρέσβις* = *πρεσβευτής*, *σίνις* = *σινάμωρος*. Die Länge des *ι* in *λίς* erklärt sich aus *λεΐς*. — 486. Ueber *παρέξ* und *παρέκ* vgl. J. Bekker homer. Blätter II p. 18.

490. In den vier troischen Namen *Πάνδοκος*, *Λύσανδρος*, *Πύρασος*, *Πυλάρτης* glaubte Emperius im Rhein. Mus. 1841 p. 447 vier Beinamen des Gottes der Unterwelt zu erkennen, was Usener zum Ausgangspunkt seiner in der Einleitung p. 73 skizzirten Untersuchung nahm. van Herwerden *quaestiunculae epicae et eleg.* p. 17 f. bestreitet selbst die Richtigkeit jener Beobachtung, indem er nur zugiebt, dass *Πυλάρτης* wirklich Epitheton des Pluton sei.

493. An Stelle der Worte *ὀπαζόμενος Διὸς ὄμβρῳ* vermuthet Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg Tome VI 1, 27 (vgl. Philol. XXII p. 371) nach Quint. Smyrn. IX 45 und XIV 643 *ἀεξόμενος Διὸς ὄμβρῳ* oder nach O 383 und Theocr. Id. XVII 78 *ὀφελλόμενος Δ. ο.* Auch W. C. Kayser im Philol. XXII p. 514 theilt den von Nauck gefundenen Anstoss. Allerdings findet sich das Passiv von *ὀπάζω* nur hier, aber gegen die in dem Worte enthaltene Anschauung dürfte nichts einzuwenden sein, da in dem sehr ähnlichen Vergleich E 91 mit Bezug auf den durch Regen angeschwollenen Bergstrom gesagt wird: *ἐλθόντ' ἑξαπίνης, ὅτ' ἐπιβρίσῃ Διὸς ὄμβρος, ἐπιβρίθῳ* aber auch M 414 vom wuchtigen Ansturm der Kämpfer gesagt wird.

497 f. Die folgende Partie bis 520 wurde verworfen von G. Hermann de interpolationibus Hom. p. 9 ff. (= Opusc. V, 61), Lachmann Betrachtungen p. 39, Benicken de carm. X p. 23, Ribbeck im Philol. VIII p. 484 f. Vgl. die Einleitung p. 60 ff. Gegen die Verwerfung spricht Düntzer homer. Abh. p. 67 f., Baeumlein in Zeitschr. f. Alt. 1850. p. 149 f., Calebow Beiträge zum achten Buch der Ilias, Stettin 1865 p. 10 f., Friedlaender die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 42 f. — Noch weiter dehnt Giseke in Jahrb. f. Phil. 85 p. 508 f. die Interpolation aus, indem er in 497—543 einen grösseren Cento sieht. Dagegen begnügt sich Düntzer in Jahrb. f. Phil. Suppl. III p. 854 f. und Homer. Abhandl. p. 69 mit der Ausscheidung von 501—503. 508. 509. 514, verwirft aber dann 521—543, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 36 ff.; Köchly verwirft 501. 503—520 vgl. Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 83 f., Bernhardt, Grundriss der griech. Lit. ³II, 1, 166 V. 502—520, Nauck nur V. 501—503. — 498. Zur Erklärung von *μάχης ἐπ'*

ἀριστερά vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 21 f. und Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philol. histor. Classe der K. B. Academie der Wissensch. 1874 II, 2, p. 223.

504. Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 301, Anm. 28 erörtert die Bedeutung von κέλευθος und erklärt die hier und *M* 262 sich findende Wendung: 'die Danaer geben durch ihr Weichen den Feinden Platz zum Vorrücken.'

515. 'ἀθετεῖται, ὅτι οὐκ ἀναγκαία ἡ ἐξαρίθμησις· μειοῖ γὰρ, εἰ μόνον ἰοὺς ἐκτάμνειν καὶ φαρμακεύειν οἶδεν. καὶ Ἀριστοφάνης προ-
ηθέτει, Ζηνόδοτος δὲ οὐδὲ ἔγραφεν.' Aristonic. ed. Friedlaender p. 197. Vgl. über diese Art der Kritik Lehrs de Aristarch. ²p. 344 f. Die Neueren haben dieser Athetese meistens zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Vgl. auch Welcker klein. Schrift. III p. 49.

518. Zur Etymologie von Asclepios vgl. Angermann in G. Curtius Stud. IX 247 f. — 521 ff. Düntzer in den Jahrbbb. f. Philol. Suppl. III p. 855 ff. verwirft 521—543, ebenso Giseke in Jahrbbb. f. Philol. 85 p. 508 als Theil eines grösseren Cento, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 42 ff.

529. Nauck in den Mélanges Gréco-Romains. IV p. 144 vermuthet, an dem vereinzelt und der Analogie entbehrenden προβαλόντες Anstoss nehmend, statt dessen προφέροντες vgl. *I* 7. § 92. θ 210.

532. Ueber ἄϊοντες bemerkt Aristonikos ed. Friedlaender p. 197: 'ἡ διπλῇ ὅτι τῷ εἶδει τὸ γένος δεδήλωκε· τὸ γὰρ ἄϊοντές ἐστιν ἀκούοντες, θέλει δὲ εἰπεῖν ἐπαισθόμενοι τῆς πληγῆς· ἡ γὰρ ἀκοὴ εἰδὸς ἐστὶ τῆς αἰσθήσεως.' Indess wird diese Erklärung hier zweifelhaft durch das vorhergehende der Geissel gegebene Attribut λιγυρῇ, welches kein *epitheton ornans* ist. Vgl. auch Nitzsch erklärende Anmerk. zu § 180 f. Bd. II p. 111.

535. ἄντυξ ist ausführlich erörtert von Rumpf Beiträge zur homer. Worterklärung. Giessen 1850 p. 18 ff. Vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 29 und wegen des Artikels αἰ Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 20. — V. 537 vermuthet Nauck αἰ δ' statt αἰ τ'.

540—543. Von diesen vier Versen wird der letzte in den Handschriften gar nicht gelesen, er beruht auf den Anführungen bei Aristoteles Rhet. II, 9. Plutarch. de Aud. Poët. 6, 14. Pseudoplut. 137, 35 (vgl. La Roche die homer. Textkritik p. 28). Ueber die an die drei ersten sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 55 f. Als Interpolation werden die Verse betrachtet von Lachmann Betrachtungen p. 39, Benicken Karl Lachmanns Vorschlag p. 44 und de carm. X p. 26 ff., Ribbeck in Philol. VIII p. 486 und in den Jahrbbb. f. Phil. 85, p. 84 f. (nebst 538. 539), Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 16, 1, Giseke in Jahrbbb. f. Philol. 85 p. 509, nach

welchem 542. 543 bestimmt waren den Inhalt des ganzen Cento (497—541) mit dem übrigen Gedicht in Einklang zu setzen. Dagegen haben den Zusammenhang zu rechtfertigen gesucht Nitzsch Sagenpoesie p. 228 f., Baeumlein in der Zeitschr. f. Alterth. 1850 p. 150, Friedlaender die homer. Kritik p. 41, Happe der homerische Hektor, Koblenz 1863 p. 9 f. — Andererseits wird von Bischoff im Philol. XXXIV p. 19 V. 544 verdächtigt, weil des Aias weiteres Verhalten dem in 544 Gesagten sicherlich nicht entspreche.

547 ff. Den Genetiv *γουνός* bei *ἀμείβων* rechnet Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis p. 6 zu den ablativischen Genetiven, indem er übersetzt: Knie von Knie entfernend, was Heilmann de Genetivi Graeci maxime Homericus usu, Marburg 1873 p. 30 dadurch näher begründet, dass *ἀμείβω* nach Curtius Etym. ³p. 301 auf die W. *mov* zurückzuführen sei, die auch dem latein. *mov-eo* zu Grunde liege; *ἀμείβω* sei ursprünglich = verschieben. So Fick vergl. Wörterb. ³II p. 192 unter *mu* schieben, rücken, wechseln. — Das folgende Gleichniss 548—557, welches sich P 657 wiederholt, wurde von Zenodot verworfen. Die Unvereinbarkeit beider Gleichnisse (548—557 und 558—565) behauptete ferner G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 9 wegen der zu grossen Verschiedenheit derselben. Nach ihm haben das zweite vom Esel verworfen Lachmann Betrachtungen p. 40 und 61, Benicken de carm. X p. 26, die Interpolat. p. 48 ff. und Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 17 f., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 227, Bekker in der Ausgabe. Dagegen hält Haupt in Lachmanns Betrachtungen p. 102 das Gleichniss vom Esel für das ursprüngliche: 'Nach dem schönen Gleichnisse vom Löwen (548) dies andere zu dichten oder jenes durch dieses zu ersetzen, konnte keinem leicht einfallen. Dagegen lässt sich denken, dass ein Sänger die naive Vergleichung des Aias mit einem Esel für zu schwach oder für unwürdig des Helden hielt und sie durch eine prächtigere ersetzte.' In gleicher Weise urtheilen Fulda Untersuch. über die Sprache d. hom. Ged. p. 271, Giseke in Jahrb. f. Philol. 85 p. 509, der im ersten Gleichniss vielmehr ein Füllstück sieht, Düntzer hom. Abh. p. 502 f., indem er das erste nur in P für ursprünglich hält. Andere halten beide Gleichnisse nebeneinander für wohl berechtigt und ursprünglich. An der Spitze dieser Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 198, der gegen Zenodot bemerkt: 'ἔστι δὲ πρὸς διάφορα σημαίνόμενα· ὁ μὲν γὰρ λέων πρὸς τὴν προᾶξιν, ὁ δὲ ὄνος πρὸς τὴν ὑπομονήν'. Dagegen bemerkt Nitzsch Beiträge p. 337, dass das zweite Gleichniss zu dem innern Widerstreben des Aias die äussere Bestätigung, das schrittweise Weichen, hinzufüge, wie beides zusammen schon durch 547 vorgedeutet sei; Baeumlein in der Zeitschr. für Alterth. W. 1850 p. 150 f. sieht in dem Gleichniss vom Löwen vornämlich

den grimmen Unmuth veranschaulicht, mit welchem Aias sich zurückzieht, während in dem zweiten Gleichniss die mit Wurf-speeren nachsetzenden Troer hervorgehoben seien. Aehnlich Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte p. 133 f., — 548. μέσσυλος erörtert Ahrens αὐλή und villa p. 17 f.: 'der in der Mitte der αὐλή liegende Raum', in dem αὐλή ursprünglich = ἔρκος, wie E 138. ι 184. § 5.

556. Vereinzelt ist τετιμημένος ἦτορ ohne φίλον: Fulda Untersuch. üb. d. Sprache d. hom. Ged. p. 271. Schnorr v. Carolsfeld verborum collocatio Hom. p. 40, 87 rügt in diesem Verse die Wortstellung als unhomerisch.

559. νωθής, welches von Doederlein Gloss. § 233 von ὄθεσθαι abgeleitet und erklärt wurde: unachtsam, gleichgültig, hier also etwa *indolent*, ist wohl richtiger mit Clemm in G. Curtius Stud. III p. 325 aus νή und ὠθεῖν entstanden zu denken, also eigentlich: der nicht von der Stelle zu bringen ist, woraus sich die später geläufige Bedeutung langsam, träge, faul ebenso, wie die hier passende: störrig, trotzig leicht entwickeln lässt. — Statt des handschriftlichen ἐάγη hat Bekker den Coniunctiv ἐφάγη geschrieben. — Eine abweichende Erklärung von περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἐάγη giebt Hoffmann homer. Unters. No. 2 die Tmesis in der Ilias. 3. Abth. p. 8.

564. Aristarchs Lesart war πολυηγερέες, welches Schol. V. erläutert ἐκ πολλῶν ἄγεσθέντες, die handschriftliche Lesart ist τηλεκλειτοί in A Ambros. D. H., sonst τηλεκλητοί. Bekker schreibt τηλεκλειτοί, indem er Hom. Bl. p. 170, 23 keinen Grund finden kann, warum der Dichter gerade hier von den regelmässigen Beiworten (κλειτοί, ἀγακλειτοί, πολύκλητοι, τηλεκλήτοι) habe abweichen sollen. Vgl. Lehrs de Aristarch. ²p. 56.

566 ff. Die folgende Partie bis 596 wird von Düntzer in Jahrb. f. Philolog. Suppl. III p. 859 ff. verworfen; ebenso von Giseke in Jahrb. f. Philol. 85 p. 509 f., die Verwundung des Eurypylos ist auch Bernhardt Grundriss der griech. Lit. ³II, 1 p. 166 verdächtig. Vgl. dagegen Bäumlein in Zeitschr. f. Alterth. W. 1850 p. 151 und Benicken die Interpolationen etc. p. 49 ff. Bekker hat ausser dem Gleichniss 558—565 auch V. 566—574 aus dem Text ausgeschieden.

604. Ueber solche Ausblicke über die gegenwärtige Situation hinaus in die Zukunft, wie hier in der zweiten Hälfte des Verses, und des Dichters Betheiligung an seinem Werke überhaupt vgl. Hess über die komischen Elemente im Homer p. 17 ff. und mehr bei Kraut die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias. Tübingen 1863. — V. 605—607 sind von Bekker unter den Text gesetzt unter Zustimmung von Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 863, Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 514, Benicken die Interpolationen p. 57. Mit Recht: denn προσέειπεν

602 schliesst eine vorhergehende Frage des Patroklos offenbar aus. Benicken möchte auch 603. 604 entfernen.

608 ff. Ueber den in den folgenden Worten enthaltenen Widerspruch mit der Presbeia des neunten Gesanges vgl. im Allgemeinen die Einleitung p. 66 und im Besondern die Rechtfertigungsversuche von Nitzsch Sagenpoesie p. 239, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 175, Kiene die Komposition der Ilias p. 325 f. und dagegen Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte ³p. 54 f., Schoemann in Jahrb. f. Phil. Bd. 69 p. 28, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 593, Kayser de interpolatore Hom. p. 8.

611. Ueber ἔραιο vgl. G. Curtius das Verbum II p. 46 f., welcher die Form nach der Analogie von αἰδεῖο aus ἐρέεσθαι erklärt und die Betonung ἐραῖο verlangt. — V. 613—615 verwirft Düntzer in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 863 als unnützen Zusatz, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 57 f.

624. Parallelen zu dem hier für den Verwundeten bedenklich scheinenden Mischtrank aus mittelalterlichen Heldengedichten giebt Bekker hom. Blätt. II p. 198 f.

629. Bei κνανόπεζα denkt Riedenauer Handwerk p. 93 an Beizen oder Färben und Poliren: 'denn bei Vorstellung einer selteneren Holzart wäre diese vom Dichter nicht unerwähnt geblieben.' — Ueber die Zusammenstellung von drei Adjectiven bei einem Substantiv vgl. Giseke homer. Forschungen p. 40 f. — Zur Erklärung von ἐπί 630 vgl. Hoffmann homerische Untersuch. 2. die Tmesis in der Ilias. 2. Abth. p. 13.

632. Ueber Aristarchs Erklärung des Bechers vgl. Lehrs de Arist. ²p. 198, sonst Vogel de supellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda. Halle 1866, p. 25 f., Hort vom Weine bei Homer, p. 25, Friedreich die Realien in der Iliade und Odyssee p. 255. Aristarchs Erklärung von einem δέπας ἀμφικύπελλον, welche Heyne, Doederlein, Franke acceptiert haben, ist mit guten Gründen bestritten von La Roche und Koch zur Stelle. Ein von Schliemann in Hissarlik gefundener Krug aus Terracotta mit 4 Henkeln, von denen zwei grössere oben, zwei kleinere in der Mitte einander entsprechen, ist in Autenrieths Wörterbuch 2. Aufl. p. 229 abgebildet. — 635. Ueber die in guten Handschriften (CD) sich findende Lesart ὑποπυθμένες statt der Aristarchischen ὑπὸ πυθμένες vgl. Lehrs de Arist. ²p. 110, und zur Erklärung La Roche Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπὸ bei Homer, p. 4. — 636 f. Während Gerlach im Phil. XXX p. 56 in dieser Bemerkung einen kostbaren und unvergleichlichen Zug von der Meisterhand Homers erkennt, sieht Bergk griech. Literaturgesch. I p. 888, Anm. 8 und p. 601 ebendarin eine ungeschickte Uebertreibung und in der ganzen Trinkscene die Manier des Diaskeuasten; Axt conjectan. Hom. p. 9 eine unge-

schickte Nachahmung von II 140 ff. — 639. Ueber den pram-nischen Wein und den Mischtrank vgl. Hort vom Weine p. 6 und p. 18.

642. Ueber die Ableitung von πολυκαγνής vgl. Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 311. 335, Brugman ebendasselbst VII p. 205.

650. Axt conjectan. Hom. p. 9 vermuthet ἄγες statt ἄγεις. — Zur Erklärung von ἔπος 652 vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 14. — 654. Ueber τάχα vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 92.

656 — 665. Bedenken gegen den Zusammenhang bei Cauer die Urform p. 21, vgl. dagegen Düntzer homer. Abh. p. 121 und Nitzsch Sagenpoesie p. 237. — Zu V. 657 vgl. Nicanor ed. Friedlaender p. 214, und über die Genetivconstruction bei οἶδα La Roche homer. Studien p. 164 f. — 662. Dieser Vers fehlt in den besten Handschriften, vgl. La Roche z. St. und ist jetzt allgemein verworfen. G. Hermann de interpolat. Hom. p. 11 behauptete die Echtheit desselben, vgl. dagegen Schneidewin in Welcker und Naeke's Rhein. Mus. V p. 414, Cauer die Urform p. 22 f., Düntzer hom. Abh. p. 122.

664 ff. Die folgende Erzählung Nestors bis 762 ist als Interpolation allgemein erkannt: G. Hermann epist. ad Ilgen. p. VIII f., Pinzger de Iliadis interpolatione XI 655 — 803 quaestio critica. Ratibor 1836 p. 7 ff. Lachmann Betracht. p. 61, Cauer die Urform p. 24, Düntzer hom. Abh. p. 70 und in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 864 ff., Nitzsch Sagenpoesie p. 117. 129, Friedlaender die homerische Kritik p. 44, Genz zur Ilias p. 32, Gieseke in Jahrb. f. Philol. 85 p. 514, Haupt [bei Lachmann Betracht. p. 101, Bergk griech. Literaturgesch. I 601 vgl. 522 und 525, Bernhardt Grundriss ³II, 1 p. 166 vgl. p. 53. Die Athetese verwirft nur Kiene die Composition der Ilias p. 106. Ueber Ursprung, Composition u. a. dieser Episode handeln A. Mommsen im Philol. VIII p. 721 ff., Friedlaender im Philol. IV p. 581 f. vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 146 f., und Nitzsch Beiträge p. 159 ff.

670. Ueber die Wunschsätze mit εἴθε vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 337 ff. Nach den besten Handschriften habe ich mit La Roche τέ μοι, wie Ψ 629. § 468 statt des gewöhnlich gelesenen δέ μοι geschrieben.

704. Die für δῆμος angenommene Bedeutung 'Gemeindegut' ist begründet von Mangold in G. Curtius Stud. VI p. 410, vgl. d. Anhang zu A 231. — 705. Der Vers wurde als aus ι 42 unpassend übertragen schon von den Alten verworfen: vgl. Friedlaender Aristonic. p. 201.

709. Ueber die beiden Molioniden vgl. Preller griech. Mythol. II p. 165, Welcker kleine Schrift. II p. CII, und V p. 36 ff.,

H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme I p. 212, G. Hermann de iteratis apud. Hom. p. 12 f. Ueber die eigenthümliche Bildung der Form *Μολίονε* vgl. Angermann in G. Curt. Stud. I p. 57 und eine besondere Vermuthung über die Bedeutung des Dual bei Wackernagel in Kuhn's Zeitschr. XXXIII p. 307. — 711. Ueber die Länge der Endsilbe in *πόλις* vgl. Hartel homerische Studien I p. 68 ff. — 712. Ueber die localen Fragen handelt Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie. Schweinfurt 1875 p. 6 ff. — 714. Die handschriftliche Lesart ist ἄλλ' ὅτε, dafür schreiben Bekker und Nauck ἄλλο τε, wobei der Satz an das Vorhergehende angeschlossen wird.

728. Ueber die Beziehung des Poseidon und der Flussgötter zum Stier vgl. Welcker griech. Götterlehre II p. 673 f.

741. Statt ἦδη verlangt Cobet Miscellan. crit. p. 300 *ἤδηδ'.*

748. Nach Grashof das Fuhrwerk p. 19 bezeichnet *δίφορος* zwar an vielen Stellen synekdochisch den ganzen Wagen, aber stets mit Ausnahme der Pferde. Da hier das Wort den mit Pferden bespannten Wagen bezeichnen würde, so ist ihm das auch ein Beweismittel für die Uechtheit der ganzen Erzählung.

754. Die Handschriften schwanken zwischen *δι' ἀσπιδέος* und *διὰ σπιδέος* (A. C 1 man. Apollon. Lex. 144, 3). Ersteres war nach La Roche die Lesart Aristarchs, letzteres die des Zenodot. Die Frage behandelt Spitzner Excurs. XXI und entscheidet sich für *διὰ σπιδέος*, welches auch die Neueren allgemein angenommen haben. Ueber Aristarch vgl. Lehrs de Arist. ²p. 153. Nach Clemm in G. Curtius Stud. VIII, 116 ist *σπιδής* am wahrscheinlichsten, wie *σπι-θ-αμή*, auf W. *σπα* (Curtius 272, 703) zurückzuführen, so dass es, wie die Alten wollten, = *μακρός extensus*.

762. Ueber die Formel *εἴ ποτ' ἔον γε* vgl. den Anhang zu o 268. Auch Nauck vermuthet in der Ausgabe, wie G. Curtius, ἦ ποτ' statt *εἴ ποτ'*. — Zur Begründung des von Bentley verlangten, von Bekker und Nauck gelesenen ἦς 763 statt der handschriftlichen Lesart *τῆς* vgl. Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 50 f.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen p. 45 ff. Benicken das elfte Lied vom Zorne des Achilleus, nach Karl Lachmann aus dem zwölften Buche herausgegeben. Barmen 1872. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur p. 11 ff., Baumelein in Zeitschr. f. A. W. VIII, 1850 p. 153 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 71 ff., Gerlach im Philolog. XXXIII p. 193 ff. — Faerber disputatio Homerica, p. 8 f. 13. 15 f. — Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 12. 16. 33. 49. 53. Vgl. Hoffmann in der allgemeinen Monatsschrift für Wissensch. u. Literat. 1852 p. 289 f. — Köchly Iliadis carmina XVI p. 201 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. 1862, Bd. 85 p. 85 ff. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner I p. 539. Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote, p. 45 ff. 77 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII p. 491 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 252 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen, p. 282 ff. — Kiene die Komposition der Ilias, p. 93 f. 106 f. — Genz zur Ilias p. 32 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Literat. ³II, 1 p. 167 f. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 602 f. — Hoffmann quaestt. Homer. II p. 228 f. Giseke homerische Forschungen p. 199 ff. 249. — Zur Kritik des Eingangs 1—35: Giseke homer. Forsch. p. 237 f., Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte ³p. 57, 74, Kayser de interpolatore Hom. p. 10, Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 26, Schoemann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 21, Gerlach im Philol. XXXIII p. 209 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 19, Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philolog. u. histor. Classe der k. b. Akademie der Wissensch. in München, Bd. II, 1874, p. 206 f., Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 128—131, Eyssenhardt die homer. Dichtung p. 16. — Ein Versuch das 12. Buch nach Tetrastichen zu gliedern von Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305—327.

Die Erzählung des zwölften Gesanges hat ihren einheitlichen Mittelpunkt in dem Kampfe um die Mauer. Aeusserlich anknüpfend an die den elften Gesang schliessende Eurypylosscene beginnt sie

auf dem Punkte, wo nach der Niederlage und Flucht der Achaeer der Kampf bereits um Graben und Mauer tobt und Hektor sich anschickt den Graben zu überschreiten und endigt mit der Erstürmung des Mauerthors durch Hektor. Im Einzelnen ordnen sich die Begebenheiten in folgender Weise:

- A. Einleitung, 1—35: Rückkehr zur Schlachtbeschreibung und proleptische Betrachtung über das Schicksal der jetzt bedrohten Mauer nach der Zerstörung Trojas.
- B. Die Vorbereitungen zum Kampf um die Mauer, 35—107:
 1. Hektor will mit dem Wagen durch den Graben setzen, aber die Rosse scheuen davor zurück, 35—59.
 2. Poulydamas mahnt davon ab; auf seinen Rath lassen die Troer die Wagen jenseit des Grabens und ordnen sich in 5 Haufen, um denselben zu Fuss zu überschreiten, 60—107.
- C. Der Kampf um die Mauer, in 3 Acten, 108—429:
 1. Der Angriff des Asios, 108—194: Asios geht gegen Poulydamas' Rath mit Wagen und Rossen über den Graben (*νηῶν ἐπ' ἀριστερά* 118); sein Sturm auf die Mauer wird aber von den Lapithen Polypoites und Leonteus zurückgeschlagen.
 2. Hektors Angriff, 195—289:
 - a, ein von Zeus gesandtes ungünstiges Zeichen verzögert den Angriff: Poulydamas widerräth den Uebergang über den Graben, Hektor weist ihn energisch zurück, 195—250.
 - b, Hektors Sturm auf die Mauer wird von den beiden Aias abgeschlagen, 251—289.
 3. Sarpedons Angriff, 290—429: Von Zeus erregt, stürmt Sarpedon mit Glaukos gegen den Thurm des Menestheus an, welcher Aias und Teucros zu seiner Hülfe herbeiruft. Sarpedon reisst ein Stück der Brustwehr herab, wird aber von Aias und Teucros zurückgestossen. Der Kampf steht gleich.
- D. die Entscheidung, 430—471: Hektor zerschmettert mit einem Steinwurf das Thor der Mauer, die Troer dringen durch das Thor und über die Mauer ein, die Achaeer fliehen in das Schiffslager.

Dass die Erzählung dieser Kämpfe sich an die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges anschliesst, ist unverkennbar. Zwar ist zwischen dem Punkte, wo die Schlachtbeschreibung dort abbricht, *A* 596, und dem, wo sie hier aufgenommen wird, eine Lücke in der Erzählung, indem die Niederlage und Flucht der Achaeer nicht bis zur letzten Consequenz verfolgt wird (vgl. die

Einleitung zu *A* p. 57 f.); auch sind die Angaben im Eingange unseres Gesanges, welche die Situation bezeichnen, 2 f. und 35 ff., nicht ganz in Uebereinstimmung, da jene Stelle noch vom Kampf im offenen Felde zu reden scheint, diese aber die Achaeer schon hinter Graben und Mauer weiss; aber im Uebrigen sind doch die Voraussetzungen des vorhergehenden Gesanges gewahrt. Die Leitung der Schlacht ist auch hier ausschliesslich in Zeus' Hand; die Botschaft der Iris (*A* 200 ff.) liegt den Aeusserungen des Hektor (235 f.) und wohl auch des Asios (164 ff.) zu Grunde, wie die Angabe 173 f. mit derselben in Uebereinstimmung ist. Ebenso wird entsprechend der Erzählung des elften Gesanges die Verwundung der Haupthelden vorausgesetzt, indem von diesen nur die beiden Aias und der schon in *Θ* 324 ff. verwundete Teukros thätig vorgeführt werden. Dass Menelaos und Idomeneus völlig verschwinden, kann nicht sehr befremden, da beide auch im elften Gesange eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Auf troischer Seite tritt, wie im elften Gesange, vor allen Hektor glänzend hervor, neben ihm spielt Poulydamas als Berather eine Rolle, der auch *A* 57 mit ihm genannt war; Kebriones wird in Uebereinstimmung mit *A* 521 ff. als sein Wagenlenker bezeichnet (*M* 91 f.). Paris, dessen Hervortreten im elften Gesange zu manchen Bedenken Anlass gab, wird hier zwar unter den Anführern genannt (93), aber nirgends in Action vorgeführt. Die übrigen troischen Führer entsprechen wenigstens zum Theil den *A* 55 ff. genannten.

Neu eingeführt werden auf griechischer Seite die beiden Lapithen Polypoites und Leonteus, von denen vorher nur jener einmal vorübergehend genannt ist (*Z* 29), auf troischer Seite Asios; Poulydamas tritt hier zum ersten Mal bedeutsam hervor, während Sarpedon und Glaukos bereits im fünften und sechsten Gesange eine Rolle spielen. Deiphobos wird hier zum ersten Male genannt, tritt aber erst im dreizehnten Gesange in Action, ebenso Helenos, der aber bereits im 6. und 7. Gesange als Seher und Berather hervorgetreten ist.

Andere Beziehungen, welche für die Stellung des Gesanges innerhalb des Ganzen in Frage kommen, sind: 5 ff. auf *H* 449 f., 8 auf *H* 443 ff.; 336 sowie 372 werden auf Teucros' Verwundung *Θ* 324 ff. bezogen; die Angabe über das Verwandtschaftsverhältniss des Teucros zu Aias 371 steht im Widerspruch mit *Θ* 284, wie die Angabe 438 mit *II* 558. Vordeutungen auf die folgende Entwicklung finden sich: 113 ff. auf *N* 384 ff., 402 f. auf *II* 480 ff., in Uebereinstimmung mit *E* 662. 674 f.

Darf man den Mauerkampf als eins der Stadien der zunehmenden Bedrängniss der Achaeer in gleicher Weise, wie die Verwundung der Haupthelden im elften Gesange, als von der Sage gegeben betrachten, so war in derselben ohne Zweifel auch schon

Hektor die entscheidende Hauptrolle zugetheilt. Ihm gegenüber musste nach der vorhergehenden Entwicklung auf griechischer Seite selbstverständlich Aias die Hauptrolle zufallen. Ob weitere Züge dem Dichter gegeben waren, muss zweifelhaft bleiben: in der Erzählung von Sarpedon und von dem Auftreten der Lycier überhaupt hat man jüngere Sagenelemente vermuthen zu müssen geglaubt, ebenso scheinen Asios, wie die ihm gegenübergestellten Lapithen Polypoites und Leonteus nicht der alten Sage vom Kampfe vor Ilios anzugehören. In der Anlage des Gesanges ist nun Hektor durchaus in den Mittelpunkt der Handlung gestellt: er ist es, der im Eingang voll ungestümen Eifers zuerst die Troer zum Ueberschreiten des Grabens auffordert, der dann, als ein ungünstiges Zeichen einen unglücklichen Ausgang des Unternehmens zu verkündigen scheint, unerschütterlich an seinem Entschluss festhält und die Troer mit sich fortreisst, der endlich die Entscheidung giebt. In enge Verbindung mit Hektors Thätigkeit ist die des Sarpedon gesetzt, dessen gleichzeitiger Angriff auf den Thurm des Menestheus dem des Hektor dadurch secundiert, dass er die Abberufung des Aias von dem von Hektor bedrohten Thor veranlasst. Der diesen entscheidenden Angriffen vorausgehende Versuch des Asios stellt sich dazu wie eine Art Vorspiel, welches für die Entscheidung ohne alle Bedeutung ist und nach Art der Episode mit dem Ganzen in sehr lockerer Beziehung steht. Bei dieser Anordnung der Handlung wird die im Eingang berichtete Aufstellung des troischen Heeres in fünf Haufen im Verlauf der Erzählung nicht weiter berücksichtigt, denn V. 175—181, welche auf den Kampf der übrigen Abtheilungen hinzuweisen bestimmt scheinen, sind von den Alten, wie von den Neueren mit Recht verworfen.

Von der Darstellung lassen sich zum Theil die gleichen Vorzüge rühmen, wie beim elften Gesange. Dem lebhaften Fortschritt der Handlung entspricht im Ganzen eine lebendige Erzählung. Ausgedehnte Beschreibungen fehlen, dagegen bieten die bewegten Kampfszenen Raum für lebendige Schilderung. In ausgedehntem Masse kommt dabei, wie im elften Gesange das Gleichniss zur Anwendung: 15 meist ausführliche Gleichnisse dienen zum Theil der Veranschaulichung des Kampfes, zum Theil der Auszeichnung der Haupthelden, des Hektor (4), Sarpedons (2) und der beiden Lapithen (2). Allein gerade in der Anwendung des Gleichnisses zeigt die Darstellung mehrfach auffallende Mängel, von denen der elfte Gesang frei ist. Nicht nur, dass die Gleichnisse öfter über die Massen weit ausgesponnen werden, es leidet unter dieser Breite und Ueberfülle mehrfach die Einheit der Anschauung; in andern wird das im Eingang eingeführte Motiv in der Ausführung so alteriiert, dass der Hörer bei der Aufnahme der Erzählung sich unmerklich zu einem ganz andern Gesichtspunkte hingeführt sieht,

oder es wird bei der Anwendung des Vergleichs der ursprüngliche Gedanke in überraschender Weise erweitert. Vgl. den Anhang zu V. 41 ff. 146 ff. 156 ff. 277 ff. 302 ff. Aber auch sonst fehlt es der Darstellung öfter an Uebersichtlichkeit und Klarheit. So sind die Uebergänge zwischen den einzelnen Acten der Handlung theils nicht scharf genug markiert, wie 430, wo nach der Darstellung des Kampfes der Lykier gegen den Thurm des Menestheus eine allgemeine Schilderung des Kampfes um die Mauer folgt, theils ungeschickt in der Anknüpfung (195 f.), theils lassen sie den causal Zusammenhang nicht genügend erkennen (vgl. 436 f. mit 291 ff.). Aehnliche Mängel in der Entwicklung der Handlung zeigt die Darstellung auch im Einzelnen. Uebrigens überwiegt die Erzählung in dem Masse, dass auf die 471 Verse, welche der Gesang enthält, nur etwa 100 auf die eingefügten Reden kommen: auch diese bieten in Gedanken und Ausdruck manchen Anstoss.

Manches besondere hat der Inhalt des Gesanges. Eigenthümlich und ohne Analogie ist sogleich im Eingang die über die Ilias hinausweisende proleptische Verkündigung des Schicksals der griechischen Mauer, in welcher auch die nur hier vorkommende Bezeichnung der vor Troja kämpfenden Helden als ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν (23) sich von der homerischen Anschauung durchaus entfernt. Eigenthümlich ist diesem Gesange ferner die Einführung und Auszeichnung der beiden Lapithenhelden, während die Ilias sonst zwar die Lapithensage A 263 ff. berührt, aber den Namen Lapithen selbst nicht kennt. Einen fortgeschrittenen Standpunkt des socialen Lebens scheint der Vergleich von der armen Spinnerin 433 ff. zu bezeichnen, indem hier zuerst eine über den Hausbedarf hinausgehende Betriebsart einer gewerblichen Thätigkeit hervortritt. Als einzeln stehender *terminus technicus* ist endlich ἐξήλατος vom Schilde 295 zu erwähnen, während ἐξελαύνειν in diesem Sinne sonst bei Homer nicht vorkommt und erst bei Herodot gefunden wird. Zahlreich sind auch die Besonderheiten der Sprache, auf welche im Commentar und in den Anmerkungen des Anhangs besondere Rücksicht genommen ist.

‘Diese Teichomachie gehört zu den Liedern der Ilias, die durch ihre Einfügung in das Ganze am wenigsten von ihrer ursprünglichen Abrundung und Abgeschlossenheit eingebüsst haben.’ — ‘Gegen die Einheit des zwölften Buches ist im wesentlichen nichts einzuwenden.’ So lauten die Urtheile zweier bedeutender Vertreter der Liedertheorie, Cauers und Ribbecks, und damit stehen die Herstellungsversuche von Lachmann und Köchly im Einklang, welche beide nur wenige Athetesen geringen Umfanges für nöthig gehalten haben. Auf der entgegengesetzten Seite steht hier merkwürdiger Weise der conservative Nitzsch, welcher die ganze

Partie von Sarpedon 290—429 als eine mit dem Zusammenhange der Erzählung unvereinbare Interpolation ausscheidet.

Prüfen wir im Hinblick auf diese einander entgegenstehenden Ansichten die innere Oekonomie des Gesanges. Wir gehen aus von der Situation, welche der Dichter im Beginn seiner Erzählung voraussetzt. Schon oben ist die Differenz hervorgehoben zwischen den einleitenden Versen 2—4 und den die Erzählung von der Zerstörung der Mauer abschliessenden 35—39: während dort in engem Anschluss an den elften Gesang, die Griechen noch im offenen Felde, wenn auch nahe dem Graben zu denken sind, sind sie hier bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen, tobt der Kampf um diese, wird diese bereits von den Troern beschossen. Mit jener ersten Voraussetzung stimmt wieder, was von Hektor 40 ff. erzählt wird, denn nach der Ausführung des Vergleichs können wir denselben nur in unmittelbarem Kampfe mit gegenüberstehenden Feinden denken, aber bei Anwendung des Vergleichs 49 f. hören wir zu unserer Ueberraschung, dass Hektor vor dem Graben steht und die Seinigen ermuntert, denselben zu überschreiten. So auffallend diese Wendung der Erzählung ist, sodass man eine Störung des Zusammenhanges vermuthen kann, so lässt sich doch hier noch eine einheitliche Anschauung voraussetzen, sobald wir annehmen, dass unter dem Kampfe die letzten Widerstandsversuche der Achaeer in unmittelbarer Nähe des Grabens gemeint sind, Hektor aber im stürmischen Kampfeifer mit Ross und Wagen den Graben zu durchfahren denkt, um vor oder wenigstens mit den fliehenden Achaeern in die Befestigung und das Lager der Achaeer einzudringen — eine Situation, wie sie, allerdings viel deutlicher, am Schluss der Schlacht des achten Gesanges V. 336—349 geschildert ist. Auch in der folgenden Erzählung widerstrebt alles der Angabe, dass die Achaeer bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen sein*): so setzt Poulydamas 65 doch bei dem μάχεσθαι einen Widerstandsversuch der Achaeer offenbar noch in dem Raume zwischen dem Graben und der Mauer voraus, ebenso lässt sich V. 79 μένουσιν doch gewiss nicht vom Standhalten hinter der Mauer verstehen, auch reden 106. 107 nicht vom Ansturm gegen die Mauer, sondern gegen die Achaeer und die den Angreifenden beigelegte Erwartung, dass die Achaeer nicht mehr Stand halten und in das Schiffslager sich stürzen werden, scheint unmöglich, wenn diese sich bereits hinter die schützende Mauer zurückgezogen haben. Ferner wird nach 121—123 auf der linken Seite des Schiffslagers das Thor noch offengehalten, um den Flüchtigen (d. i. nach 118. 119 solchen, die mit Ross und Wagen zurückkehren aus dem Kampfe) noch die Möglichkeit der Rettung

*) Vgl. hiezu auch Jacob p. 267 und Gerlach im Philol. XXXIII p. 199.

zu bieten, wobei es zunächst unentschieden bleiben mag, ob 118. 119 eine allgemeine Angabe enthalten, sodass *νίσσοντο* = pflegten zurückzukehren, oder von der damaligen Situation zu verstehen sind. Nur unter der Voraussetzung aber, dass die Fluchtbewegung der Griechen noch nicht abgeschlossen ist, lässt sich, wie Gerlach mit Recht gegen Lachmann bemerkt hat, überhaupt nur der Versuch des Asios zu Wagen durch den Graben gegen die Mauer zu stürmen, begreifen: er hofft zugleich mit den Flüchtigen in das Schiffslager einzudringen*).

Auf einen zu erwartenden Widerstandsversuch noch vor der Mauer scheinen auch 125. 126, wie 106. 107 zu weisen und wenn 144 in causalem Zusammenhange mit einander das Anrücken der Troer unter Asios und die Flucht der Achaeer erwähnt werden, wodurch die beiden Lapithenhelden veranlasst werden vor das Thor zu treten, so kann man doch nicht an eine Flucht von der Mauer in das Schiffslager oder überhaupt innerhalb der Mauer denken, sondern muss annehmen, dass die Achaeer bis dahin noch vor der Mauer sich gehalten haben. Nach allem diesem ist die Situation, welche der Dichter in der Rede des Poulydamas und bei dem Versuch des Asios vor Augen hat, die, dass die Fluchtbewegung der Achaeer noch nicht abgeschlossen ist, vielmehr noch die Möglichkeit eines Widerstandes derselben zwischen Graben und Mauer gedacht wird. In der folgenden Partie dagegen, wo der Uebergang Hektors über den Graben und der Sturm auf die Mauer erfolgt, findet sich keinerlei Andeutung mehr von der noch andauernden Flucht der Achaeer oder einem Versuch derselben vor der Mauer Stand zu halten; das hier in Frage kommende Thor ist geschlossen, die Achaeer stehen auf der Mauer, es wird überall als Aufgabe der Anrückenden bezeichnet Thor und Mauer zu brechen (198. 223. 257. 261 f. 290 f. 308). Besonders klar tritt die Verschiedenheit des Standpunktes hervor in den beiden Reden des Poulydamas: 61—79 und 211—229. Das Resultat dieser Betrachtung ist demnach folgendes. Die 35—39 bezeichnete Situation ist weder mit dem, was vorher erzählt ist, noch mit dem, was zunächst folgt, vereinbar: erst für die Erzählung von 196 an würde eine solche zutreffend sein. In dem ersten Theil der Erzählung bis 196 finden wir dagegen zunächst allgemein angedeutet das letzte Stadium der Schlacht in unmittelbarer Nähe des Grabens (2—4), dann speciell die letzten Widerstandsversuche der Achaeer,

*) 'Im Lachmannschen Liede dagegen wird ihm der tolle Versuch untergelegt, mit dem Wagen über die Mauer fahren zu wollen. Benicken sagt: "natürlich erst, wenn die Mauer niedergeworfen und zerstört ist." Er meint also, dass Asios vorläufig nur zusieht, um nachher, wenn die Soldaten das beste gethan haben, seinen triumphierenden Einzug zu halten. Dass dies unhomerisch ist, braucht wohl kaum besonders constatiert zu werden.' Gerlach.

von Hektor vereitelt (41—48); die danach zu erwartende Flucht der Achaeer über den Graben entnehmen wir zum Theil aus 122f., zum Theil ist nur unter der Voraussetzung der eben sich vollziehenden Flucht zu verstehen, dass Hektor einen Augenblick daran denkt mit Ross und Wagen über den Graben zu setzen und Asios diesen Gedanken wirklich ausführt. Wenn wir endlich 143. 144 so verstehen müssen, dass vor Asios' Andringen die Achaeer aus dem Raum zwischen Graben und Mauer sich erst in die Befestigungslinie selbst zurückziehen, so haben wir damit eine Reihe von Momenten gefunden, die eine wohl zusammenhängende Folge der Entwicklung darstellen, die freilich nicht überall klar hervortreten und deren Zusammenhang zum Theil nur durch Combination zu gewinnen ist.

Für die Oekonomie des Gesanges kommen nun als die Haupt-handlung vorbereitend, bedingend oder bestimmend besonders folgende Momente in Betracht: die Ordnung der Troer in fünf Haufen, der vergebliche Versuch des Asios in das Schiffslager einzudringen, die Thätigkeit des Zeus, der zwiefache Rath des Poulydamas.

Schwer erfindlich für die Oekonomie unseres Gesanges ist der Zweck der Ordnung der Troer in fünf Haufen. Von diesen kommen überhaupt nur zwei und ein Theil des dritten in Action, von den übrigen ist im Verlauf der Erzählung gar nicht weiter die Rede. Noch auffallender aber als dies Ignorieren ist, dass die folgende Ausführung eigentlich nur eine Zweitheilung kennt, indem dem Haufen des Asios 196 nur die, welche dem Poulydamas und Hektor folgten, entgegengestellt werden, eine Bezeichnung, welche hier, da sie jedenfalls auch die Abtheilung des Sarpedon mit umfasst, im allgemeinsten Sinne von Troern und Hülfsvölkern mit Ausnahme der Mannschaft des Asios zu verstehen ist, während dieselbe 88—90 nur eine der fünf Abtheilungen bezeichnet. Andererseits ist diese Fünfteilung durch nichts vorbereitet, vielmehr denkt Poulydamas bei seinem Rath V. 78, der späteren Auffassung entsprechend, alle, Troer wie Hülfsvölker, unter Hektors Befehl vereinigt: *Ἕκτορι πάντες ἐπώμεθ' ἁολλέες*. Das schwerste Bedenken erregt endlich der Zusammenhang der Erzählung, in welchem sich die Ordnung der 5 Abtheilungen findet. Vorher wird erzählt, dass nicht nur Hektor, sondern alle Troer dem Rath des Poulydamas folgend von ihren Wagen sprangen und ihre Gespanne den Wagenlenkern übergaben. Dann folgt die Ordnung derselben in 5 Haufen, von diesen führt Asios mit andern den dritten. Schon ist dann erzählt, dass alle diese sich in Bewegung setzten gegen die Achaeer 106, da heisst es plötzlich 108ff.: da folgten alle die andern Troer und Hülfsvölker dem Rath des Poulydamas, nur Asios wollte dort nicht sein Gespann zurücklassen. Auf Grund dieser Bedenken hat Holm die Streichung von 82—107 vorgeschlagen, wodurch allerdings ein tadelloser Zusammenhang und Uebereinstimmung mit 195. 196

gewonnen wird. Dagegen erklärt Giseke die Mängel der ganzen Ausführung in Bezug auf diesen Punkt aus dem Unvermögen des hier deutlich zu erkennenden Kunstdichters, welcher dem von ihm neu eingeführten Mauerkampf, um seine Kunst zu zeigen einen strategischen Plan zu Grunde legte, aber wie er selbst 176 andeute, die Aufgabe, die er sich gestellt, zu lösen ausser Stande war.

Die Erzählung von Asios steht nach Kiene in wohlberechnetem Kontrast zum Schluss des Gesanges: 'denn Hektor sprengt das geschlossene Thor, während Asios in das offene nicht einzudringen vermag. Dieser Gegensatz des ersten und letzten Gliedes des Kampfes um die Mauer bildet eine Hauptschönheit seiner Gruppierung.' Dagegen haben andere Kritiker eine Reihe gewichtiger Bedenken gegen die Erzählung geltend gemacht. So findet Lachmann dieselbe mindestens unvollständig: nach ihm traten die Verse 175—181 offenbar an die Stelle der echten, in denen Asios wuch, nachdem er einen oder den andern Achaeer getödtet hatte. Ausserdem gab ihm der Widerspruch wegen des hier links angenommenen offenen Thores theils mit *M* 223, theils mit *N* 679. 681 vgl. 312. 675, wo das Thor in der Mitte der aufs Land gezogenen Schiffe ist, Anlass 118 τῆπερ—124 ἔχε, 127—136, 141—153, 162—174 auszuscheiden, womit zugleich die Hervorhebung der beiden Lapithenhelden beseitigt wird. Auch Bergk hebt hervor, dass die homerische Ilias von den Lapithen nichts wisse und der Angriff des Asios eigentlich ohne jedes Resultat verlaufe. Jacob bezeichnet daneben auch die Hervorhebung des Asios selbst als befremdend, da dieser nirgends so selbständig auftrete. Mit voller Entschiedenheit aber sieht Düntzer in der ganzen Erzählung von Asios eine Interpolation (116—199), indem er den Abbruch des Kampfes mit den Lapithen 194 und die folgende Anknüpfung der weiteren Erzählung von Hektor und Poulydamas als seltsam und abenteuerlich bezeichnet und neben anderen Unebenheiten namentlich auch den Widerspruch wegen des Thores hervorhebt. Auch Bernhardt ist geneigt die ganze Partie auszuscheiden.

Bei der Entscheidung über die Ursprünglichkeit der Erzählung von Asios ist zunächst die Frage klarer zu stellen, ob in der griechischen Befestigungslinie überhaupt ein oder mehrere Thore angenommen werden müssen. Aristarch nahm nur ein (grösseres) Thor an, indem er beobachtete, dass Homer das Wort πύλαι nie anders als im Plural gebrauche, auch wenn er nur ein Thor bezeichne, vgl. Lehrs de Aristarch. ²p. 125. Ohne Zweifel kann aber πύλαι auch von mehreren Thoren gebraucht werden, und in *H* 436—439 lässt der Zusammenhang offenbar nur diese Auffassung zu, da von der Mauer bestimmt die Thürme πύργους unterschieden werden und in Bezug auf diese es heisst: ἐν δ' αὐτοῖσι πύλας ἐνεποίηον; und dass die Rhapsoden wenigstens von der Annahme einer Mehrheit der Thore ausgingen, zeigen die allerdings

ungehörigen Verse M 175 ff. In der Erzählung des zwölften Buches werden nun offenbar zwei Thore unterschieden, denn dass Hektor mit seiner Abtheilung einen andern Theil des Lagers angreift, als Asios, ergiebt sich aus der Verschiedenheit der an beiden Stellen gegenüberstehenden griechischen Führer, auch zeigen N 675. 679 vgl. mit 751. 767, dass die linke Seite, wo Asios anstürmte, ziemlich entfernt von der Stelle ist, wo Hektor eindrang. Hienach haben Lenz die Ebene von Troja p. 207, Grossmann *Homerica* p. 22, Hasper *das alte Troja* p. 13, Schoemann *de reticentia Homeri* p. 17 Anmerk. 17, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 261 sich für die Annahme mehrerer Thore erklärt. Nun werden allerdings sonst mehrere Thore nicht unterschieden, es ist sonst überall nur von einem Thore die Rede, dem Thore, welches Hektor erstürmt und welches nach N 312 und 679—681 in der Mitte sich befindet. Danach könnte man allerdings mit Lachmann und Friedlaender vermuthen, dass das Thor auf der linken Seite hier nachträglich eingeschwärzt sei, aber dieser Annahme stehen die schwersten Bedenken entgegen. Schon Holm machte namentlich geltend, dass mit dieser Annahme die Erzählung von dem Kampfe der beiden Lapithen 182 ff. unvereinbar sei: wie können dieselben, von der Mauer aus, wo sie nach Beseitigung des Thores allein gedacht werden können (vgl. 154) nicht nur mit dem Schwerte kämpfen (190), sondern gar durch die Schaar hin anstürmen (191) und den Erlegten die Rüstungen abziehen (195)? Um diesen Fehler in Lachmanns Combination zu corrigieren sieht sich dann Benicken zu der weiteren Annahme genöthigt, dass 190—192 nicht in ihrer ursprünglichen Fassung auf uns gekommen sein, sondern von demselben, der die übrigen Einschiebsel in die Erzählung von Asios einfügte, in die jetzt vorliegende Gestalt gebracht sein, sowie dass der zweite Halbvers von 165 ursprünglich gelautet habe ἐνὶ ποταμῷ ὑσμίνῃ. Ein anderes Bedenken gegen die Lachmannsche Combination macht Gerlach geltend: 'In unserer Ilias wird der Umstand, dass dieser Anführer allein zu Wagen kämpft, ausreichend motiviert. Auf der linken Seite des Schiffslagers, wohin Asios sich begiebt, flüchten die Griechen auf ihren Streitwagen durch das offene Thor, er darf also wohl hoffen, mit den Flüchtigen zugleich in das Lager einzudringen. Im Lachmannschen Liede dagegen wird ihm der tolle Versuch untergelegt, mit dem Wagen über die Mauer fahren zu wollen. Benicken sagt: 'natürlich erst, wenn die Mauer niedergeworfen und zerstört ist'. Er meint also, dass Asios vorläufig nur zusieht, um nachher, wenn die Soldaten das beste gethan haben, seinen triumphierenden Einzug zu halten. Dass dies unhomerisch ist, braucht wohl kaum besonders constatirt zu werden.'

Von der Ausscheidung der Stellen, welche das Thor erwähnen, kann demnach nicht wohl mehr die Rede sein, und es handelt sich

vielmehr um die Frage, ob der Erzählung im Ganzen eine sichere Stelle in der Oekonomie des Gesanges zukommt oder nicht. Aus der Annahme mehrerer Thore scheint jedenfalls kein entscheidendes Argument gegen dieselbe hergenommen werden zu können: diese Annahme ist an sich so natürlich, dass man eher sich wundern müsste, wenn in der ausgedehnten Befestigungslinie nur ein einziges Thor vorausgesetzt wäre. Dass das hier erwähnte Thor auf der linken Seite im dreizehnten Gesange und sonst nicht weiter vorkommt, erklärt sich daraus genügend, dass der Dichter dort keinen besonderen Anlass hatte dasselbe zu erwähnen. Im Uebrigen sind die gegen die Erzählung von Asios erhobenen Bedenken anzuerkennen. Zunächst die besondere Stelle, welche die Lapithen, so wie Asios in dem in der Ilias verarbeiteten Sagengehalt einnehmen. Von grösserem Gewicht ist, dass, wie die Erzählung ohne rechten Abschluss ist, so der Angriff des Asios an sich ohne eigentliches Resultat bleibt und für die folgende Entwicklung keine weitere Bedeutung hat, denn der von Kiene belobte, aber von dem Hörer kaum empfundene Kontrast der Erzählung mit der Schlusscene des Gesanges ist schwerlich ein genügendes Moment, um der Episode ihre Stelle im Gesange zu sichern. Sehr auffallend ist ferner die Art, wie dieselbe in den Zusammenhang des Ganzen eingeordnet ist, und die dabei hervortretenden Mängel. Die Anknüpfung der 200—250 erzählten Vorgänge an unsere Erzählung in 195 ff. vermittelt des Parallelismus von ὄφρα—τόφρα zeigt, dass nach Absicht des Dichters der Angriff des Asios mit diesen zeitlich parallel verlaufend gedacht werden soll: während Asios durch den Graben stürmt und vergeblich in das Thor einzudringen sucht, erscheint den diesseits des Grabens zum Uebergang sich ordnenden Troern das Zeichen, welches zunächst die abmahnende Rede des Poulydamas und die Gegenrede Hektors hervorruft, worauf dann erst Hektors Angriff erfolgt. Mit der hier gegebenen Anordnung der Begebenheiten steht aber die Erzählung von Asios einleitende Partie im Widerspruch. Wenn es 106 von allen in fünf Haufen bereits geordneten Troern heisst: βάν ὃ' ἰθὺς Δαναῶν und 108—112 dazu das Verfahren des Asios in Gegensatz gestellt wird, so ist hier der Angriff der übrigen Troer mit dem des Asios offenbar gleichzeitig erfolgend gedacht. Dazu kommt hier der weitere Widerspruch, dass nach 83 und 95 Asios unter denen mit genannt ist, welche auf Poulydamas Rath den Wagen verliessen. Indess brauchen diese Differenzen nicht auf Rechnung dessen zu kommen, welcher die Episode von Asios dichtete, ebensowohl können sie durch die von Holm vermuthete Einschlebung von 82—107 verschuldet sein. Diese Vermuthung wird wesentlich verstärkt durch folgende Betrachtung. Es kann verständiger Weise nicht die Absicht des Dichters sein das Zeichen 200 ff. nur dem einen Haufen der Troer erscheinen zu lassen,

sondern offenbar allen Troern mit Ausnahme des Asios und der Seinen, die nur deshalb es nicht sehen, weil sie vor dem Erscheinen desselben den Graben bereits überschritten haben. Müssen demnach 196—198 von der Gesamtheit der Troer mit Ausnahme jener verstanden werden, so kann derselbe Dichter nicht die fast wörtlich übereinstimmende Bezeichnung 88—90 nur von einem Haufen der Troer verstanden haben. Da aber die ganze Fünftheilung im weiteren Verlauf der Erzählung gänzlich unbeachtet bleibt, auch bei der Einführung Sarpedons 290, und da mit der Beseitigung von 82—107 alle erwähnten Widersprüche schwinden, so wird die Annahme dieser Interpolation im höchsten Grade wahrscheinlich. Aber auch die Anknüpfung der parallelen Handlung selbst 195 f. ist getadelt und nicht mit Unrecht. Zwar ist der von Düntzer erhobene Vorwurf, dass man nicht sehe, was denn Hektor und Poulydamas zurückgehalten habe, nachdem sie sich einmal entschlossen hatten ohne Wagen überzusetzen, unberechtigt, da ja 200 ff. die Erklärung folgt. Aber die Parallelisirung des *ἐνι μερμήριζον* mit dem untergeordneten einzelnen Moment des erzählten Kampfes (*τοὺς ἐνάριζον ἀπ' ἔντεα μαρμαίροντα*) ist jedenfalls nicht geschickt, und das Nachbringen der Haupthandlung, das Vordrängen der Episode scheint sich von der Kunst, womit z. B. im ersten Gesange Haupthandlung und Episode verschlungen sind, weit zu entfernen. Endlich bietet die Darstellung der Episode selbst mannigfachen Anstoss. So wird die Entwicklung und der Fortschritt der Handlung mehrfach gestört theils durch Wiederholungen, die auf doppelte Recensionen führen können, vgl. 120—123, 124 ff. 137 ff., theils durch ein Nachbringen von dem, was der augenblicklichen Situation vorausgeht, vgl. 141 ff., auch durch Uebergangen von nicht unwesentlichen Zügen, wie dass Asios seinen Wagen verlässt 136. Gerade in dieser Episode treten auch die schon oben im Allgemeinen erwähnten Mängel in dem Gebrauch der Gleichnisse besonders hervor, indem dieselben theils durch die überraschende Wendung, die sich in der Ausführung vollzieht (vgl. 148 ff.), theils durch die bei Aufnahme der Erzählung gemachte Anwendung derselben (vgl. 159 f. 171 f.) befremden.

Die Leitung des Kampfes durch Zeus ist gleichmässig darauf gerichtet Hektor zu fördern und ihm Ruhm zu verleihen: vgl. 173 f. 252 f. 290—292. 437. 450. Befremden kann hier nur das 200 ff. erscheinende Zeichen namentlich im Hinblick auf das unmittelbar folgende 252. Jenes erste zeigt sich in dem Augenblicke, wo Hektor mit den Seinen im Begriff steht den Graben zu überschreiten, und scheint, indem es nach Poulydamas' Deutung nach anfangs glücklichem Erfolg einen verderblichen Rückzug in Aussicht stellt, vor dem Uebergange zu warnen; dieses, ein gegen das Schiffslager brausender Sturmwind, unterstützt in dem Augenblick, wo Hektor den Graben überschreitet, denselben in der wirk-

samsten Weise. Man kann fragen: wozu hier das abmahnende Zeichen? steht dasselbe nicht mit der gesammten Thätigkeit des Zeus seit Beginn des achten Gesanges, wie mit der folgenden in Widerspruch, da es die Verwirklichung seiner Absicht ernstlich in Frage stellt? Man kann allerdings zweifeln, ob der Dichter den Adler wirklich als von Zeus gesendet betrachtet wissen will, da er denselben nur da, wo er den erschreckenden Eindruck seines Erscheinens auf die Troer darstellt, als *Διὸς τέρας* bezeichnet (209): nach dem Zusammenhange lässt sich diese Bezeichnung als die Auffassung der Troer deuten, während Hektor dieselbe nicht zu theilen braucht, vgl. 235—237 mit 241 f. Aber es knüpfen sich an diese Partie noch andere Bedenken. So ist in den Eingangsworten des Poulydamas der gereizte, bittere Ton gegen Hektor, der Vorwurf, dass er, eifersüchtig auf seine Auctorität, seinen wohlgemeinten Rathschlägen immer entgegentrete, nach dem, was vorausgegangen ist, ganz unbegreiflich: hat doch Hektor unmittelbar vorher dem Rath des Poulydamas, die Wagen zu verlassen, sich willig und ohne alle Widerrede sofort gefügt. Auch sonst bietet die Rede auffallendes: der Ausdruck, mit dem Poulydamas den nach seiner Deutung des Zeichens zu erwartenden verderblichen Rückzug bezeichnet (225), ist sehr seltsam und kaum verständlich, man erwartet einen viel stärkern Ausdruck (vgl. 70—74), der wirksamer die Abmahnung begründete. In der folgenden Rede Hektors endlich sind die Verse 244—250 sehr anstössig und von Bekker, Köchly u. A. verworfen.

In der Erzählung des Kampfes selbst ist, wie schon oben bemerkt wurde, von Nitzsch eine grosse Interpolation angenommen; er verwirft die ganze Partie von Sarpedon 290—429, welche ihm aus einem älteren Liede von Sarpedon entnommen und mit den nöthigen Einfügungsgliedern in den Zusammenhang eingereiht scheint. Seine Gründe sind folgende. Zunächst und vor allem der Widerspruch, dass während nach der Haupterzählung Zeus dem Hektor die Ehre des ersten Eindringens zugedacht hat, hier dem Sarpedon dieselbe zugetheilt wird, 397—399 in Uebereinstimmung mit II 558 vgl. M 438. Ferner kommt innerhalb der Erzählung von Sarpedon der grosse Aias, der mit dem andern Aias Hektor gegenüber steht, von Menestheus (dessen Thurm Sarpedon bedroht) gerufen diesem zu Hülfe: dagegen finden wir in N beide Aias wie im ersten Theil von M beisammen oder in Nähe bei einander Hektor gegenüber, ohne dass erzählt wäre, dass der grosse Aias vom Thurm des Menestheus wieder an seinen früheren Standort zurückgekehrt sei. Endlich bieten die Uebergänge von der Haupterzählung zu Sarpedon und umgekehrt besondern Anstoss. V. 290 kommt das Abbrechen und Unterbrechen der bisherigen Schilderung völlig unerwartet; während hier aber für die schliessliche Erstürmung des Thores durch Hektor dem Sarpedon ein wesentlicher

Antheil zugeschrieben ist, wird beim Abschluss 437 ff. Hektors Erfolg als die Folge eines frischen Entschlusses des Zeus bezeichnet. 'Andererseits ist hier der Satzverlauf unklar, da 417 die Lykier es sind, welche im harten Kampfe ohne Erfolg gegen die Achaeer angehn, nachmals aber eben mit der Stelle 437 ff. die Scene zu Hektor und seinen Troern zurückversetzt wird.' Die auf diesen Gründen beruhende Annahme einer umfassenden Interpolation wird auch unterstützt durch die Untersuchungen von Giseke über die Sage von Sarpedon, welcher freilich zu dem viel weitergehenden Resultat gelangt, dass in der alten Sage Sarpedon überhaupt gar nicht vor Troja gewesen sei und die troische Hilfsleistung desselben mit allem, was sich an sie knüpfe, wie der Bau und die Erstürmung der Schiffsmauer, ein neueres Element in der homerischen Sage, künstlich eingefügt und noch in ihren Fugen erkennbar sei. Auch Bernhardt scheint der von Nitzsch vorgeschlagenen Athetese zuzustimmen. Dagegen haben Andere sich gegen Nitzsch's Annahme erklärt und die gefundenen Widersprüche in verschiedener Weise zu lösen versucht. Gegen den an erster Stelle hervorgehobenen Widerspruch von 397—399 mit der übrigen Erzählung macht Kiene geltend, dass der Satz *πολέεσσι δὲ θῆκε κέλευθον* dadurch genügend gerechtfertigt werde, dass der Angriff des Sarpedon den Telamonier entferne und dadurch den Sieg des Hektor erleichtere und vorbereite, während *II* 550 eben nur eine fehlergreifende Vermuthung des Patroklos sei. Danach scheint Kiene in *θῆκε* Sarpedon als Subject vorzusetzen, was aber nach dem Zusammenhang der vorangehenden Worte nicht wohl möglich ist. Richtig scheint Nitzsch die entblösste Mauer als Subject zu fassen, wenn er sagt: vielen Bahn machen ist ein Factum, ein Erfolg an der Mauer; auch giebt derselbe, namentlich wenn man *προυλέεσσι* statt *πολέεσσι* vermuthen dürfe, zu, dass der Satz eine Beschaffenheit, eine Möglichkeit ausdrücken könne, deren Erfolg nicht eintreten brauche. Dass der Satz nur so gemeint ist: die Entblössung der Mauer von der Brustwehr gab vielen die Möglichkeit einzudringen, deren Verwirklichung aber zunächst durch den Widerstand des Aias und Teucros vereitelt wurde, zeigt deutlich die Aeusserung Sarpedons 410 f. Jedenfalls wird durch die Worte dem Sarpedon nicht die Ehre des ersten Eindringens beigelegt und ein so schroffer Widerspruch, wie ihn Nitzsch fand, ist nicht anzuerkennen. Die zweite Differenz sodann, welche auf der Berufung des Aias zum Thurm des Menestheus und dem in *N* trotzdem unveränderten Standort desselben beruht, hat Friedlaender durch die Annahme zu beseitigen gesucht, dass der Dichter sich den Thurm des Menestheus in unmittelbarer Nähe bei dem Thor in der Mitte gedacht habe, wofür er einmal *ἐγγύθεν* 337 geltend macht, sodann den Zusammenhang der folgenden Erzählung, welche den Eindruck mache, als wenn der Dichter den Thurm des Me-

nestheus und das Thor in der Mitte nicht als zwei von einander getrennte Punkte betrachtet habe. In der That genügt das ἐγγύθεν, um den bezeichneten Widerspruch nicht gerade bedeutend zu finden, auch ohne dass wir mit Friedlaender anzunehmen brauchen, dass die Verse, worin die wenngleich geringe Ortsveränderung des Aias, Teucros und Menestheus angegeben sein musste, verloren sein. Nach dem Erfolg des allgemeinen letzten entscheidenden Sturmes (443 ff.) ist es selbstverständlich, dass auch der Thurm des Menestheus nicht behauptet werden konnte, und zumal nach Aias' Zusage 369 die nun erfolgende Rückkehr desselben an seinen früheren Standort, wo seine Hülfe Hektor gegenüber vor allem nothwendig war, eine Voraussetzung, die der Dichter wohl stillschweigend seinen Hörern zumuthen durfte. Eine andere Lösung des Widerspruchs giebt Düntzer, indem er nach dem Vorgange von Schöll zu Sophokles' Aias p. 60 f. die Berufung des Aias durch Menestheus für eingeschoben erklärt. Vom Lachmannschen Standpunkt endlich macht Benicken geltend, dass zur Beseitigung des Widerspruchs mit *N* ein viel einfacheres Mittel die Annahme verschiedener Verfasser der beiden Gesänge sei, gegen die Athetese überhaupt aber die Trefflichkeit der Erzählung, deren Beseitigung einen fühlbaren Mangel zurücklasse, die Uebereinstimmung des Stückes nach Inhalt und Form mit den übrigen Theilen des zwölften Buches, endlich die Beziehungslosigkeit von πάντῃ 430, da vor 289 nur von einer oder zwei Seiten die Rede sei.

Sind nach der vorstehenden Ausführung die von Nitzsch besonders betonten Widersprüche an sich nicht von der Art, dass sie die Unvereinbarkeit der Erzählung von Sarpedon mit der Haupterzählung erweisen, so haben dagegen die dem Zusammenhang und Fortschritt der Erzählung entnommenen Bedenken ein bedeutendes Gewicht. Da, wo die Erzählung von Sarpedon einsetzt (290), ist kurz vorher (251 ff.) der Uebergang über den Graben und der Angriff auf die Mauer erfolgt; beide Aias haben die Achaeer angefeuert, und eben ist ausführlich geschildert, wie von beiden Seiten die Steinwürfe zahlreich hin- und herfliegen. *) Bei dieser Lage der Dinge, wo wir eben in den Beginn des Kampfes versetzt sind, ist nun die Wendung, mit der der Uebergang zu Sarpedon gemacht wird (290 f.), in hohem Masse überraschend und durchaus unvermittelt, da wohl kein Hörer in diesem Augenblick (τότε γε)

*) V. 258—262, welche unmittelbar nach dem Uebergang über den Graben bereits die detaillierte Ausführung der Versuche die Mauer zu stürmen enthalten, greifen der natürlichen Entwicklung der Dinge seltsam vor, da wir 278—289 offenbar in ein früheres Stadium zurückversetzt werden. Man beachte auch, dass 264 in den Worten ὑπὸ τεῖχος λόντας nur erst von der Annäherung an die Mauer die Rede ist, sodann, dass auch die weiter folgenden mahnenden Worte der beiden Aias für diesen Moment passender sind.

bereits die Erstürmung der Mauer, geschweige denn des Thores, von dessen Bedrohung überhaupt noch nicht die Rede gewesen ist, erwarten wird. Dazu kommt die Differenz, welche die Uebergangswendung in den Worten μακρόν ὅχῃα verglichen mit δοιοὶ ὅχῃες 455 bietet und welche Benicken zu der Annahme veranlasst, dass 290. 291 von einem Ordner eingeschoben seien und nach Streichung derselben V. 292 δὴ τότε ἄρ' statt εἰ μὴ ἄρ' zu lesen sei. Derselbe begründet diese Annahme auch dadurch, dass in den folgenden Theilen des Liedes keine Spur darauf führe, dass Sarpedon ausser jenem allgemeinen und natürlichen, daher auch selbstverständlichen Einfluss einen besondern und daher bestimmter hervorzuhebenden auf die Brechung des Thores gehabt habe. In der That weiss die Schlusserzählung nichts von einem directen Einfluss Sarpedons auf die Erstürmung des Thores: diese wird 436 f. durch eine völlig neue, von der vorhergehenden Entwicklung durchaus unabhängige Entscheidung des Zeus motiviert; auch die Entfernung des Aias zeigt sich nirgends wirksam, nichts von einem Ermatten oder von Muthlosigkeit der Achaeer, vielmehr wird die Gleichheit der Kräfte nachdrücklich betont, und nur der durch Zeus neuerweckte Kampfeifer Hektors und die Zerschmetterung des Thores giebt die Entscheidung. Die Ungeschicklichkeit der Anknüpfung verräth sich 290 zumal durch das betonte τότε γε, welches ebenso bestimmt eine unmittelbar durch Sarpedon herbeigeführte Entscheidung verlangt, als in der Ausführung diese in der That nicht erfolgt. Ebenso schwer wiegen die Bedenken, welche der Uebergang zur Haupterzählung am Schluss erregt. Der erfolgreiche Sturm des Sarpedon führt zu einem blutigen, aber gleichstehenden Nahkampf der nur durch die Brustwehren getrennten Lykier und Danaer (417—429). Diese Schilderung wird plötzlich 430 verallgemeinert und auf die Troer und Danaer übertragen, ohne dass zwischen der 288 f. bezeichneten Situation, wo wir Troer und Achaeer im ersten Stadium des Kampfes verliessen, und der hier gezeichneten irgend ein Zwischenglied den Fortschritt der Handlung vermittelte. Ja noch mehr, die eben geschilderte Situation ist gleich darauf 442 f. wie völlig vergessen, denn erst jetzt erfolgt, wie es scheint, auf Hektors ermunternden Zuruf ein eigentlicher Sturm auf die Mauer (ἴθυσαν δ' ἐπὶ τεῖχος ἀολλές), wie er der 288 f. bezeichneten Situation sich passend anschliessen würde, aber nicht vereinbar ist mit dem vorhergeschilderten Nahkampf an und auf der Mauer selbst.

Die nachgewiesenen inneren Widersprüche der Erzählung stellen doch die Einheitlichkeit derselben ernstlich in Frage: in Verbindung mit diesen gewinnen auch die übrigen an sich nicht so schwer wiegenden Bedenken, wie der Umstand, dass Sarpedon im dreizehnten Gesange völlig vergessen ist, und die Vermuthungen Gisekes über den jüngeren Ursprung der Sarpedonsage, grössere

Bedeutung. Was gegen die Annahme der Interpolation von Benicken vorgebracht ist, wird vor einer genaueren Prüfung nicht bestehen. So wird die von demselben betonte Uebereinstimmung des Stücks nach Inhalt und Form mit den übrigen Theilen des Gedichtes sich reducieren auf eine Uebereinstimmung gerade mit der ebenfalls mit Grund beanstandeten Erzählung von Asios: mit dieser theilt dasselbe den *μακρὸς ὄψεως* (121. 291), ferner zum Theil dieselben Mängel in der Anwendung des Gleichnisses: so führt der Vergleich 298—307 die Erzählung statt vorwärts zurück (vgl. 299 mit 330), 432—436 wird der bei der Einleitung nur auf die Achaeer berechnete Vergleich bei der Aufnahme verallgemeinert und auf beide Parteien angewandt.

Die Prüfung des innern Zusammenhanges des zwölften Buches ergiebt abweichend von der Kritik der Vertreter der Liedertheorie ein nicht sehr günstiges Resultat. Schwere Störungen des regelrechten Fortschritts der Handlung, Widersprüche in der Motivierung, Unklarheiten und Ungeschicklichkeiten in den Uebergängen der einzelnen Partien, wie sie sich namentlich an die fünffache Ordnung der Troer, sowie an die Erzählungen von Asios und Sarpedon knüpfen, machen es wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Gestalt des Gesanges unter Erweiterungen und Zusätzen, welche ein reicheres Bild von dem um die Mauer entbrannten Kampfe geben sollten, vielfach gelitten hat.

Endlich müssen wir noch zurückkommen auf die am Eingange des Gesanges enthaltene Erzählung von der späteren Zerstörung der Mauer. Dieselbe bietet nach Inhalt und Ausdruck viel Eigenthümliches. Die darin enthaltene proleptische Betrachtung des spätern Schicksals der Mauer befremdet insofern, als wir in derselben 'nicht einen Vorblick auf den grossen Erfüllungsmoment haben, den uns das Gedicht sonst als äusserste Perspective eröffnet, sondern einen Rückblick auf denselben aus einer dem Gedichte ganz fremden Zukunft' (Kraut) und weicht von der homerischen Weise darin ab, dass sie nicht einem Gott in den Mund gelegt wird, sondern der Erzähler selbst die Zukunft verkündet. Ausserhalb der homerischen Vorstellungsweise liegt auch die Bezeichnung der Helden vor Troja *ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν*. Die Ansichten nun über dies eigenthümliche Stück gehen in der seltsamsten Weise auseinander. Nicht beanstandet ist dasselbe von Lachmann und Köchly, weil sie auf ihrem Standpunkte darin einen erwünschten selbständigen Liedanfang, eine Einleitung für ein Einzellied finden. Auch von andern Standpunkten aus nehmen manche an den Eigenthümlichkeiten der Erzählung keinen Anstoss, indem sie dieselbe dadurch motiviert finden, dass der Dichter ängstlich bemüht den Zweifeln derer zu begegnen, welche zu ihrer Zeit nichts mehr von der Mauer am Hellespont bemerkten, sie selber zerstörte, damit sie Niemand später suchen sollte. Gerlach findet darin gar die Spuren

eines älteren Gedichtes, welches Homer benutzt habe. Andern dagegen sind die Eigenthümlichkeiten des Stückes ein Grund in demselben vielmehr eine spätere Interpolation zu sehen: so Schoemann, welcher 2—36 ausscheidet und die Verbindung vorschlägt: *ἰᾶτ' Εὐρύπυλον βεβλημένον· αὐτὰρ Ἀχαιοὶ Νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῇσιν ἐελμένοι ἰσχανόωντο*, Friedlaender, der darin eine Einleitung sieht, wie sie der Vortrag ausserhalb des Zusammenhangs erforderte, welche dann den ursprünglichen Anfang des zwölften Gesanges, der den Rückzug hinter die Mauer erzählte, verdrängte (ähnlich Hercher), und Düntzer, der 5—40 ausscheiden will.

Wir führen schliesslich die Ansichten der bedeutendsten Kritiker über den zwölften Gesang an. Lachmann constituirt sein elftes Lied aus V. 3 (*οὐδ' ἄρ' ἔμελλεν*) bis 118 (bis *ἀριστερά*). 124 (*τοὶ δὲ ἔποντο*) — 126. 137—140. 154—161. Lücke. 182—471, verwirft also ausser den ersten Uebergangsversen alle die, in denen das Thor auf der linken Seite erwähnt und die Lapithen Leonteus und Polypoithes hervorgehoben werden. Das so constituirte Lied sondert sich nach ihm auf das bestimmteste vom zehnten, welches gar keine Mauer kennt. Die vorausgesetzte Situation ist, dass die Achaeer auf das Schiffslager beschränkt sind, und zwar gilt dieser Zustand der Einschliessung als ein dauernder. Nicht die leiseste Andeutung, dass den hier erzählten Begebenheiten etwa unmittelbar eine Schlacht ausserhalb des Lagers vorangegangen sei. Ob die Verwundung der drei Helden vorausgesetzt sei, ist nicht zu entscheiden, ebensowenig, ob die 236 und 164 ff. erwähnten Versprechen des Zeus identisch sind und auf das in A 191 zurückweisen. An Lachmann schliessen sich auf das engste an Benicken, welcher nur ausser den von Lachmann verworfenen Theilen noch 190—192 und die letzte Hälfte von 195, sowie 290. 291 für nicht ursprünglich hält, und Cauer, welcher über das Verhältniss des 11. und 12. Gesanges urtheilt: 'Die Begebenheiten beider Bücher in ihrer wahren Bedeutung aufgefasst, sind also nicht auf einander folgende, sondern parallel neben einander hergehende.' — und 'Die Zusammenfügung so durchaus heterogener Elemente, wie sie in der Schlacht des elften Buches und in der Teichomachie vor uns liegen, hätte sich bei alledem Jedem auf die erste Berührung hin fühlbar machen müssen, wenn beide Theile unmittelbar an einander stiessen. Aber die Ordner haben Sorge getragen durch eine zwischen-geschobene Episode (die Sendung des Patroklos) unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf ganz andere Kreise zu lenken.' — Abweichend von Lachmann constituirt Köchly sein Lied aus folgenden Stücken: A 596. M 3—83. 86—112. 118—130. 141—174. 182—243. 251—284. 287—289. 339—341. 290—338. 342—431. Lücke. 432—436. 175. 437—449. 451—471. O 381—389. 696—703. M 3. + O 405. O 406—414. Auch Jacob löst das zwölfte Buch aus seinem Zusammenhange mit dem

elften und sieht darin ein besonderes Lied 'nach seiner Vortrefflichkeit Homers vollkommen würdig und doch nach der Art seiner Darstellung wohl nicht von ihm.' Alles, was im Eingange des Gesanges uns die Schlacht wieder vergegenwärtigt, schreibt derselbe den Ordnern zu. Dagegen nimmt Hoffmann, obwohl er eine sichtbare Abrundung und Abgeschlossenheit des Gesanges anerkennt, doch an, dass derselbe gleich von Anfang an auf seine jetzige Stelle berechnet war, also nur eine formelle Selbständigkeit besitzt. 'Dafür spricht besonders die grosse Uebereinstimmung in so vielen Detailangaben, die zwischen diesem und dem folgenden Buche stattfindet.' Doch scheint ihm das zwölfte Buch jünger als das dreizehnte, und wohl eine Ergänzung von diesem. Wahrscheinlich hat der Dichter des zwölften Gesanges auch die Patroklie gekannt und auf sie hingearbeitet: für den Kampf des Patroklos mit Sarpedon liefert das zwölfte Buch die Vorbereitung, indem es dem Sarpedon eine wichtige Rolle zutheilt. Der Dichter des zwölften Buches scheint auch der Verfasser des funfzehnten zu sein. — Eine Abhängigkeit des zwölften Gesanges vom elften nimmt auch Gentz an: ihm scheinen die wirren Massen von *M—O* aus mehreren parallelen, von einander, aber nicht von *A* unabhängigen Liedern zusammengewachsen. Der zwölfte Gesang scheint stark interpoliert. Dagegen erkennt Bergk in den Gesängen 12—15 zum grossen Theil eine ganz selbständige Arbeit des Diaskeuasten. Das zwölfte Buch insbesondere verwirft er schon deshalb, weil die alte Ilias keine derartige Befestigung kenne; dass einzelne Bruchstücke älterer Poesie von dem Diaskeuasten für seinen Zweck verwendet sein, wird zugegeben. Auch Giseke erkennt in der Teichomachie ein Stück jüngern Ursprungs, welches er der entstehenden Kunstdichtung glaubt zuschreiben zu müssen. In dem von Faerber angenommenen selbständigen Gedichte, welches die Bücher *A—Σ* umfasst, hat das zwölfte seine feste, unbestrittene Stelle; er verwirft nur 1—34.

Anmerkungen.

2. Ueber den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 119 f. — 9. Dies causale *τό* behandelt La Roche homer. Stud. p. 73 f. Die Verbindung mit dem die Uebereinstimmung von Ursache und Folge andeutenden *καί* zeigen noch *Γ* 176 und *θ* 332, das umgekehrte Gedankenverhältniss kommt in der entsprechenden relativen Anknüpfung mit *ὅ* *καί* *σ* 332 und *δ* 206 zum Ausdruck, worüber Pfudtel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer p. 39 handelt. Die übrigen von La Roche hieher gerechneten

Fälle eines causalen $\tau\acute{o}$ sind *H* 238 (? vgl. den Anhang zur Stelle), *P* 403 (?), *T* 213, Ψ 546, das einzige Beispiel der Odyssee ist θ 332. — 17. Dass hier von der Zerstörung der Mauer so gesprochen wird, als ob die Sache vorher noch gar nicht erwähnt wäre, benutzte Aristarch mit als Argument für die Athetese der Unterredung des Poseidon und Zeus in *H*: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 205. — 20 ff. Zu der Aufzählung der Flüsse vgl. Hesiod. theog. 337 ff. — 23. 'Eine veränderte religiöse Vorstellung zeigt sich unzweifelhaft in $\eta\mu\acute{\iota}\theta\epsilon\omicron\varsigma$ *M* 23, da Homer übrigens noch keine Halbgötter oder vergötterte Menschen kennt.' Friedlaender in Jahrb. f. Phil. III Suppl. p. 781. Ebenso urtheilt Schuster über die kritische Benutzung homerischer Adjective. Clausthal 1859 p. 18. Uebrigens vermuthete Axt coniectan. Hom. p. 9: $\kappa\omicron\nu\acute{\iota}\eta\kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\rho\eta\nu\theta\acute{o}\omega\nu$ für $\kappa\omicron\nu\acute{\iota}\eta\sigma\iota\ \kappa\alpha\iota\ \eta\mu\acute{\iota}\theta\acute{\epsilon}\omega\nu$, so auch Nauck jetzt in der Ausgabe. — 25. $\acute{\epsilon}\nu\nu\eta\mu\alpha\omicron$ ohne ein nachfolgendes $\delta\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\eta$ nur hier und Ω 107. Vgl. Anh. zu η 253. — 26. Ueber die Dehnung der ersten Silbe von $\sigma\upsilon\nu\epsilon\chi\acute{\epsilon}\varsigma$ vgl. Anh. zu ι 74. Der erste Bestandtheil von $\acute{\alpha}\lambda\iota\pi\lambda\omicron\omicron\varsigma$ wird als localer Dativ aufgefasst wie in $\acute{\alpha}\lambda\iota\alpha\acute{\eta}\varsigma$, $\acute{\alpha}\lambda\iota\mu\nu\omicron\eta\acute{\epsilon}\iota\varsigma$, = im Meere schwimmend, von Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer p. 7, Weissenborn über die Zusammensetzung der Nomina p. 6, als Locativ des Ziels = ins Meer hinabschwimmend von Meiring de verb. cop. II p. 29. Dagegen erkennen andere jetzt mit mehr Recht in $\acute{\alpha}\lambda\iota$ - ein wahrscheinlich aus $\acute{\alpha}\lambda\omicron$ abgeschwächtes Thema (vgl. $\acute{\alpha}\lambda\iota\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$) und das ι als stammhaft: so Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I p. 21, Meyer in G. Curtius Stud. V p. 85. — 28. Treffend bemerkt Welcker griech. Götterl. I p. 628, indem er das $\acute{\epsilon}\kappa\pi\acute{\epsilon}\mu\pi\epsilon\iota\nu$ auf die Handhabung des Dreizacks zurückführt: 'das unmittelbare Ansetzen und Handhaben hütet die Poesie sich auszudrücken.' Vgl. auch Doederlein zur Stelle und ϵ 291. δ 506. In der Ilias kommt der Dreizack nur hier vor. — Andere, wie Düntzer, verstehen $\eta\gamma\epsilon\acute{\iota}\tau\omicron$ so, dass Poseidon die Meereswogen gegen die Mauer leite und durch diese deren Grundfeste aus der Erde treibe. Aber da vorher nur von der Vereinigung der Flussmündungen die Rede gewesen, $\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\mu\alpha\lambda\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\iota\ \pi\omicron\tau\alpha\mu\acute{\omega}\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\iota\varsigma\alpha\gamma\alpha\gamma\acute{o}\nu\tau\epsilon\varsigma$ (18) auf Poseidon, wie auf Apollo bezogen ist, so ist unmöglich bei $\eta\gamma\epsilon\acute{\iota}\tau\omicron$ an die Wogen des Meeres zu denken. Dazu kommt, dass auch zuletzt nur von der Zurückführung der Flüsse in ihr Bett (32 f.), nicht von der der Meereswogen in das Meer die Rede ist, man müsste denn V. 31 dahin deuten wollen, was aber durch die Zurückführung der Flüsse in ihr Bett genügend erklärt wird, während nichts auf eine Einwirkung des Meeres hindeutet. $\acute{\epsilon}\kappa\pi\acute{\epsilon}\mu\pi\epsilon\iota\nu$, zumal in der Tmesis, umfasst in prägnanter Kürze eine doppelte Thätigkeit des Poseidon: das Herausheben der Fundamente aus dem Boden, wobei derselbe besonders als $\acute{\epsilon}\nu\nu\omicron\sigma\acute{\iota}\gamma\alpha\iota\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\chi\omega\nu\ \chi\epsilon\acute{\iota}\rho\epsilon\sigma\sigma\iota\ \tau\omicron\lambda\acute{\alpha}\iota\nu\alpha\nu$ thätig

zu denken ist, und das Fortschwemmen derselben mittelst der Wogen der Flüsse. Uebrigens legen die bezeichneten Schwierigkeiten die Vermuthung nahe, dass 25. 26 einen ungehörigen Zusatz bilden. Nach Beseitigung dieser beiden Verse würde die Beziehung von ἡγεῖτο klar sein und ebenso κύμασι keinen Anlass mehr zu Zweifeln geben. Diese Vermuthung wird überdies dadurch gestützt, dass die neuntägige Dauer des Zerstörungswerkes der Götter in einem argen Missverhältniss steht zu dem Aufbau der Mauer in einem Tage durch die Hand der Menschen, so wie dadurch, dass die Theilnahme des Zeus an der Zerstörung nicht wohl motiviert ist. Jener erstere Anstoss veranlasste übrigens schon Callistratos zu schreiben: ἐν δ' ἡμαρ. — 32. Zur Erklärung solcher Infinitive bei Verben der Bewegung vgl. Meierheim de Infinitivo Hom. I. Göttingae 1875 p. 50.

37. Διὸς μάστιξ wird von den Alten zum Theil vom Blitz verstanden, so von Putzsche commentatt. Hom. I Lips. 1832 p. 23 unter Vergleich von O 17. Θ 10 ff. Θ 455, eine andere Erklärung lautet in Schol. bei Dindorf I p. 417: τῇ Διὸς γνώμῃ τὰς ψυχὰς κεκακωμένοι, mit der Kraut die epische Prolepsis p. 18 übereinkommt: 'Διὸς μάστιξ der gegen die Achaeer feindselige Rathschluss des Zeus, der wie eine drohende Geissel stets über ihnen schwebt und sie beim Kampf mit den Troern in die Flucht treibt', unter Vergleich von Jesaias 14, 26 und 10, 26. — Für die erstere Erklärung liegt weder hier, noch N 812 im Zusammenhang irgend welcher Anhaltspunkt vor. Bei der zweiten bleibt doch sehr zweifelhaft, ob der Dichter die μάστιξ als Zuchtruthe gefasst und so bestimmt an den Rathschluss des Zeus die Achaeer für die Kränkung des Achill zu züchtigen gedacht habe. Man wird sich bescheiden müssen die μάστιξ zunächst als treibendes Mittel zu fassen und in dem sinnlichen Bilde die schreckende Einwirkung des Zeus, der zur Flucht treibt, veranschaulicht zu finden. Vgl. Διὸς ἰρὰ τάλαντα II 658.

41 ff. 'Nach den dem Gleichniss zunächst vorhergehenden Worten V. 40: ἐμάρνατο ἴσος ἀέλλη, erwartet man ein Gleichniss kriegerischer Tendenz, wie etwa P 109, 657. M 299. Θ 338. A 414, während die Absicht des Gleichnisses sich darauf beschränkt das Hin- und Herwenden und die παράκλησις ἐταίρων hervorzuheben.' Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 25. Innerhalb des Gleichnisses selbst sodann hat derselbe, wie auch Düntzer zur Stelle, nicht ohne Grund an 47. 48 Anstoss genommen, weil, nachdem mit dem Aorist ἀγνηνοσίη δέ μιν ἔκτα 46 entsprechend dem sonstigen Gebrauch (II 753. M 305. P 112. 664. A 555) nach den vorhergehenden Praesentia in dem Endresultat des ganzen Vorganges ein passender Abschluss gewonnen ist, mit V. 47 wider Erwarten στρέφεται wieder aufgenommen wird, hier in unpassender Weise, weil in στρέφεται kein Detailzug zur

Ausführung der Schilderung, sondern die dem ganzen Gleichniss zu Grunde liegende, im Coniunctiv ausgedrückte Vorstellung enthalten ist. Friedlaender empfiehlt diese beiden Verse zwischen 42 und 43 einzuschieben, wodurch einerseits der Abschluss des Gleichnisses in ἔκτα wiederhergestellt, andererseits dem οἱ δέ τε und dem πυργηδόν ein kräftigerer Gegensatz (in dem wiederholten στίχες) gegenübergestellt werden würde. Aber auch damit würde schwerlich eine befriedigende Gestaltung gewonnen und die nöthige Einheit in das Ganze gebracht werden. Nauck bezeichnet V. 47. 48 als *spurii*? Innerhalb derselben befremdet die Wiederholung von στίχες ἀνδρῶν und die nur hier vorkommende Construction von πειρητίζω mit Acc., das Hemistich στίχας — πειρητίζων kehrt wieder O 615, wo aber στίχας von ῥῆξαι und nicht von πειρητίζων abhängt. Bei der entschieden anzunehmenden Störung des Zusammenhanges der ganzen Stelle ist es auch schwer über die in V. 49 vorliegenden Lesarten zu entscheiden: nach La Roche haben die Handschr. theils ἐλίσσεθ' oder ἐλίσσεθ', dagegen ἐλίσσεθ' H, ἐλλίσσεθ' und εἰλίσσεθ' Nicanor. Die letztere Lesart = ἐστρέφετο, wobei dann ἑταίρους zum folgenden ἐποτρύνων gezogen werden muss, haben von den neueren Herausgebern nur Heyne, Bothe, Spitzner, Doederlein und Bäumlein aufgenommen, indem sie M 467 ἐλιζάμενος καθ' ὅμιλον vergleichen und nur bei dieser Lesart eine angemessene Aufnahme des Vergleichs zu gewinnen glauben. Für εἰλίσσετο haben sich auch ausgesprochen Passow de comparationibus Hom. p. 44 und Cobet Miscellan. crit. p. 277, welcher aber ἐφελίσσεθ' geschrieben wissen will. Gerhard lect. Apoll. p. 224 vermuthete ἑταίρων, um die so erschwerte Beziehung von ἑταίρους zum folgenden Verse zu beseitigen, und so hat jetzt Nauck neben εἰλίσσεθ' geschrieben. Allerdings wird durch die Lesart ἐλλίσσετο der Zusammenhang zwischen der Anwendung des Vergleichs und diesem selbst bis auf ein Minimum reducirt, indem der Begriff des lebhaften Hin- und Hersichwenden nur in ἀν' ὅμιλον ἰών noch schwach vertreten ist, aber wenn auch εἰλίσσετο formell eine Beziehung herstellt, ein wirklicher Zusammenhang wird auch durch diese Lesart nicht gewonnen, und geradezu gegen dieselbe spricht einmal, wie auch Friedlaender bemerkt, das Ungewöhnliche des Ausdrucks für das Umhergehen zum Zweck der Bitte und Ermuthigung, sodann die so störende Interpunction im fünften Fusse, da bei dieser Lesart ἑταίρους mit ἐποτρύνων zu verbinden wäre. Auch Hoffmann quaestt. Hom. I p. 145 Anmerk. hat sich für ἐλλίσσεθ' erklärt.

45. Die Grundlagen für die bei κνδάλιμος angenommene Bedeutung muthig statt der hergebrachten ruhmvoll sind gegeben im Anhang zu Θ 51. — 46. Aristarch bei Aristonic. ed. Friedlaender p. 206 verlangt auch hier für φοβεῖται die Bedeutung φεύγει. Vgl. Lehrs de Aristarch. ²p. 75 f. 160.

56. Ueber ἔστασαν, welches bei La Roche alle Handschr. ausser H. (ἔστασαν) haben, vgl. den Anhang zu γ 182. Die nur hier und γ 182 von Bekker beibehaltene Form fehlt bei G. Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 184. Nauck schreibt ἔστασαν, vermuthet aber ἥραρον. — 58. Um den anstössigen Hiatus zu beseitigen, verlangt Ahrens P $\tilde{\alpha}$, Beitrag zur griech. Etymologie und Lexicographie, Hannover 1873 p. 8 ῥεῖ statt ῥέα. Ueberhaupt erscheint demselben ein echt zweisilbiges ῥέα sehr problematisch; einsilbig ist dasselbe nothwendig zu lesen M 381. N 144. P 461. T 101. 263, auch E 304. M 449. T 227 und Θ 179 steht der einsilbigen Lesung kein triftiger Grund entgegen.

62. Die kurze Verbindung des Urtheils des Redenden mit der beurtheilten Thatsache in demselben Satze findet sich so noch ο 10. β 63. ρ 483. χ 27; in Form einer prädicativen Bestimmung zum Object ist das Urtheil häufiger, wie I 115. β 122. Vgl. auch Schneider Callimachea I p. 313 f., der hierher auch B 253 rechnet und erklärt: *rectene an male faciamus, quod redibimus*.

65 f. Franke bei Faesi sieht in diesen beiden Versen einen späteren Zusatz: 'da nach 67 — 74 seine Besorgniss wegen des Grabens viel mehr auf den etwaigen Rückzug gerichtet ist, falls sie besiegt den Graben noch einmal zu passieren haben. Denn diese letzten Verse als einen zweiten Grund seiner Besorgniss zu fassen, sodass γάρ 67 unmittelbar wieder an 62 anknüpfte, geht doch wohl kaum.' — In V. 67 ist die Lesart zweifelhaft. Die besten Handschriften haben εἰ μὲν γὰρ δῆ, die allgemein recipierte Lesart εἰ μὲν γὰρ τοὺς wird als die des Aristophanes, in den Schol. V. als die des Aristarch bezeichnet.

69. 70 werden von Doederlein, Franke, Koch als Parenthese gefasst. Dagegen spricht der stehende Gebrauch von ἡ τ' ἄν zu Anfang des Nachsatzes nach conditionalem Vordersatze, wozu die Belege zu α 288 gegeben sind, und nach der im Commentar gegebenen Erklärung des Gedankenzusammenhanges scheint auch sonst kein Grund zu der Annahme der Parenthese vorzuliegen. — In νώνυμος V. 70 liegt nach G. Curtius Etym.⁴p. 322 der Stamm ὀνομαῖν (vgl. ονομαίνω) in syncopierter Form zu Grunde (aus νωνύματος). Vgl. auch Hinrichs de Hom. elocutionis vestigiis Aeol. p. 70 und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgesch. d. griech. und lat. Sprache p. 116: 'νώνυμος und die verwandten Bildungen sind componiert mit der aeolischen Form ὄνυμα, aber dann allgemein recipiert.' — 71. Ueber den Begriff von παλίωξις vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 206: 'ὅτι ἐστὶ πάλιν δίωξις, ὅταν μεταβαλλόμενοι διώκωσιν οἱ διωκόμενοι.' Vgl. ἑτεροακῆς νίκη im Anhang zu H 26. — V. 84. 85 sind von Köchly Iliadis carm. XVI p. 204 verworfen.

88 ff. Ueber die folgende Fünftheilung vgl. Gladstone hom.

Studien p. 406 f., auch Nägelsbach homer. Theolog. ²p. 275, und zur Kritik Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compos. p. 12 und die Einleitung p. 110.

101. Nur Vind. 5 hat ἤγειτο, alle übrigen Handschr. den Aor. Das Imperfect wird wegen der vorhergehenden gleichen Tempora (93. 98) und wegen des überwiegenden homerischen Gebrauchs bei solchen Aufzählungen empfohlen von Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 24. — V. 104 wird von Nauck als *spurius?* bezeichnet. — 105. Statt βόεσσιν will Grashof das Schiff bei Homer p. 25 βοῆσιν oder βοέησιν mit Synizese lesen, vgl. aber den Anhang zu H 238.

113—117 sind von Köchly Iliadis carmm. XVI p. 205 verworfen, unter Widerspruch von Benicken das elfte Lied p. 17.

118. Ueber die hier in Betracht kommende Frage wegen der Thore vgl. die Einleitung p. 111 f. — 119. Die Auffassung des Imperf. νίσσοντο in iterativem Sinne ist begründet von Grossmann Homericæ p. 26. — 122. Zur Auffassung von εἰ σώσειαν vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partik. εἰ I p. 407.

125. κεκλήγοντες ist die Lesart der besten Handschriften, andere haben κεκληγότες. Neben κεκλήγοντες wird auch κεκληγῶτες als Aristarch. Lesart und zwar in seiner zweiten Recension angegeben, vgl. La Roche Annotat. crit. und homer. Textkritik p. 296. Die Form κεκλήγοντες wird von Bekker homer. Blätt. I p. 94 verworfen, vgl. dagegen G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 24 und 180, der die Form als Perfect mit Präsensflexion auffasst. Vgl. auch Kühner ausführl. Gramm. d. griech. Spr. ²I p. 578. Ueber die präsentische Bedeutung aber vgl. Classen Beobachtungen p. 98 und dazu Phil. XXVII p. 522 f. Fritzsche in den Sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus, G. Curtius grammat. Gesellschaft. Leipz. 1874 p. 45 ff.

127 f. Zenodot und Aristophanes lasen hier ἀνέρε statt ἀνέρας und im folgenden ἀρίστῳ, νῆε ὑπερθύμῳ, was Ahrens de hiat. Hom. p. 30 billigt. — 128. Zur Deutung des Namens der Lapithen vgl. Preller griech. Mythol. II p. 10: 'Felsenmänner (λαῖς) und Recken der felsigen Berge und Burgen, ja Personificationen dieser ragenden und starrenden Felsen selbst, die im wildesten Kampfe der Elemente unerschütterlich ihren Platz behaupten, wie jene beiden Lapithen (Il. XII 127 ff.) in dem Kampfe um die Mauer des griech. Lagers im heftigsten Andrange der Schlacht, wie eingewurzelt vor den Thoren stehen.' — V. 128 wird von Nauck als *spurius?* bezeichnet. — 131—136 hat Köchly Iliadis carmm. XVI p. 205 als andere Recension der Verse 145—153 ausgeschieden. — 132. Zur Erklärung von ὥς ὅτε vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 440. — 135. Nach Delbrück Ablativ, Localis, Instrumentalis p. 34 werden die Verba

des Vertrauens, wie die des sich Stützens auf, im Sanskrit mit dem Localis verbunden, danach sieht auch Moller über den Instrumentalis im Heliand und das hom. Suffix *φι* p. 24 in *βίηφι* an den hierhergehörigen Stellen einen Vertreter des Localis. — 137—140 scheinen nach der Schutzrede des Cod. Venet.: *ἐν δὲ τῇ προκειμένῃ τάξει* (95) *οὐκ ἀναγκαῖον ἦν καὶ τούτους καταλέγειν* κτλ. schon im Alterthum angezweifelt zu sein, vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 86, der auch auf die gleichen Anfänge 137 und 141 aufmerksam macht. — 138. Nach Mayer zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik p. 18 steht *ἀλαλητὸς* nur vom Kriegsgeschrei, so jedoch, dass nicht sowohl das Dynamische der Stimme bezeichnet wird, wie bei *βοή*, *ἰαχή*, *αὐτή*, *ἡχή*, als das Tumultuarische und Vieltönende des Geschreis, am deutlichsten *Δ* 436, ausserdem in sieben Stellen, in denen der plötzliche Lärm, das ungeordnete, vieltönende Geschrei entweder beim Angriff oder bei der Flucht gleichsam gemalt werden soll: *M* 138. *Ε* 393. *Π* 78. *B* 149. *Φ* 10. *ω* 463.

141 ff. Das richtige Verhältniss der verschiedenen, nicht in chronologischer Folge sich aufnehmenden Momente der Erzählung ist erörtert von Goebel in der Zeitschrift f. Gymnasialwesen 1860, p. 260 f. Aehnlich ist der Gang der Erzählung *Z* 156 ff.

146 ff. Ueber die Doppelseitigkeit des Gleichnisses vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 492. Derselbe hält 152. 153 für einen späteren Zusatz. Als die ursprüngliche Lesart sucht Ahrens de hiatu Hom. p. 35 zu erweisen *ἐοικότε, ὥ τ' ἐν ὄρεσσιν*. — 147. In *δέχεται* erkennt auch G. Curtius das Verbum der griech. Spr. I 151, II 144 ein Perfect mit Verlust der Reduplication. Nauck vermuthet *δέχεται κολοσυρτὸς εἶντε* statt *δέχεται κολοσυρτὸν ἰόντα*, vgl. auch Kayser im Philol. XVII 692. — 149. Die Bedeutung von *πρυμνός* erörtert Eickholt quaestt. Hom. spec. 1860 p. 46 f. — 150. Passow de comparationibus Homericis p. 48 vermuthete *εἰς ὅτε τίς κε* statt *εἰς ὃ κέ τίς τε*.

156 ff. Düntzer zur St. nimmt hier an der Anwendung des Gleichnisses 159—161 Anstoss, theils wegen des ganz ungewöhnlichen *ῥέειν* 159 vom Fliegen der Steine, theils wegen der auffallenden Erweiterung des *τῶν* 159 durch Hinzufügung der Troer und der Wiederholung des *ἐκ* vor *Τρώων*. Weiter geht Altum similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur. Berolin. 1855 p. 23, indem er das ganze Gleichniss als Interpolation, nach *M* 278 ff. gebildet, verwirft und an *νηῶν τ' ὠκυπόρων* 156 unmittelbar *κόρουθες δ' ἀμφ' αὔρον αὖτε* 160 schliessen will. Neben den von Düntzer gegen 159—161 geltend gemachten Bedenken ist von entscheidendem Gewicht, dass in Folge der Erweiterung von *τῶν* 159 durch *ἡδὲ καὶ ἐκ Τρώων* in der folgenden Wendung die von den Steinen getroffenen Helme und Schilde ebensowohl die der Achaeer, wie der Troer sind, mithin die fol-

gende Wehklage des Asios durch 159 f. ihre richtige Motivierung verliert. — 161. Ueber *μύλακες* vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern. Leipz. 1875 I p. 28, 3.

167. ff. Zur Erklärung von *μέσον αἰόλοι* vgl. Buttman Lexilog. ²II p. 65 und Aristophan. Vesp. 1072 *μέσον διεσφηκωμένον*. — Ueber die in die Reden der handelnden Personen eingefügten Vergleiche redet Nitzsch Beiträge p. 329, wo er den Satz aufstellt: 'Wo Personen in ausgeführteren Bildern sich aussprechen, wird es immer eine Heftigkeit des Gemüths sein, welcher sie nun eben diese Form geben, was nicht häufig vorkommt', und ausser diesem Gleichniss folgende aufzählt: N 102—104. Ω 41—43. δ 335—339. (ρ 126.) τ 518—523. υ 66 ff. Hinzuzufügen ist I 323 f. Vgl. darüber auch Remacly de generibus comparationum Hom. Part. III, Bonn 1846 p. 26 und Kiene die Komposition der Ilias p. 244 ff.

174. Die Verbindung *θυμός ἐβούλετο*, nur hier und O 596, scheint Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 263 f. nicht der Rest einer älteren semasiologischen Entwicklung, sondern eine unorganische Neubildung, veranlasst durch die häufige Verbindung von *ἐθέλειν* mit *θυμός*.

175—180 wurden schon von den Alten verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 209: 'ὅτι παρώδηνται ἐκ τοῦ ἄλλοι δ' ἀμφ' ἄλλησι μάχην ἐμάχοντο νέεσσι (O 414). πρὸς ποίας δὲ πύλας ἐμάχοντο; οὐδέπω γὰρ διαβεβήκασι τὴν τάφρον. γελοῖον δὲ καὶ τὸ ἀργαλέον δέ με ταῦτα θεὸν ὥς πάντ' ἀγορευῆσαι· τί γὰρ εἴρηται ἤδη τῆς τειχομαχίας; πόθεν δὲ θεσπιδὰς πῦρ; οὐδέπω γὰρ πυρὶ κέχρηται, ἀλλ' ὕστερον λέγει ὁ Ἑκτωρ οἴσετε πῦρ (718). εὐήθεες δὲ καὶ τὶ λέγειν ὅτι ἡνιῶντο οἱ βοηθοῦντες τοῖς Ἑλλησι θεοὶ ἐπὶ τῷ ἐλαττοῦσθαι αὐτούς. τῷ δὲ λάϊνον Ἀργεῖοι δὲ (178) διπλῆν παρατιθέασιν ἔνιοι διὰ τὸ ὑπερβατόν, περὶ τεῖχος λάϊνον. ἡθετοῦντο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· παρὰ Ζηνοδότῳ δὲ οὐδὲ ἐγράφοντο.' Unter Anerkennung dieser Gründe haben die Neueren dieser Athetese mit Recht zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Im Alterthum wurde sie mit unzureichenden Gründen von dem Grammatiker Pius bekämpft, vgl. Hiller im Philol. XXVIII p. 87 und 91 f. Zweifelhaft in der Begründung der Athetese scheint nur die Auffassung von πῦρ, vgl. den Commentar. Auch Nicanor ed. Friedlaender p. 219 bezieht λάϊνον auf τεῖχος. Nauck vermuthet δῆμιον statt λάϊνον. — 179. Ueber ἀκαχέιατο (Bekker ἀκαχίατο) vgl. G. Curtius Verbum der griech. Sprache I 345 f.

190—192 werden von Benicken das elfte Lied p. 37 und p. 61 verworfen, ebenso die zweite Hälfte von 195, welcher wohl ursprünglich gelautet habe: ὄφρ' οἱ τοὺς ἐνάριζον ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ. Vgl. die Einleitung p. 112.

200 ff. Ueber das Zeichen und seine Deutung vgl. Naegels-

bach homer. Theolog. ²p. 177 f. 179. 180. Die Bedeutung der Richtung, in welcher die Zeichen erscheinen, erörtert Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα*. Basel 1860 p. 28 f. Vgl. auch den Anhang zu β 154. Die homerische Darstellung schwebte Vergil. Aen. XI 751 ff. vor, auch Cic. de divinat. I 47, 106. — Ueber die Bedeutung des *τέρας* für die Handlung des Epos selbst und das Verhältniss desselben zu der durch Iris dem Hektor A 186—209 verkündeten *βουλή* des Zeus spricht Happe der homerische Hektor, p. 14. — Für *ἔργων* 201 werden in den Schol. Ven. ed. Dindorf I p. 423 f. folgende Erklärungen gegeben: 1, *ὑποχωρῆσαι συμφέρον προσημαίνων*. 2, *βέλτιον μέσον μὲν τὸν αἰτὸν ἔρχεσθαι τοῦ πλήθους, ἀνείργειν δὲ αὐτοὺς ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ φερομένους· διὸ συναπτεόν ἐπ' ἀριστερὰ λαὸν ἔργων* und *ὅτι ἀφορίζων ἔφη, ἐπὶ τὰ ἑαυτοῦ ἀριστερὰ ὁ αἰτός*. Auf der letzten in Verbindung mit dem bei Herodot (vgl. Stein zu VII 43, und Schweighaeuser Lexic. Herod. s. v. *ἀπέργειν*) ausgebildeten Gebrauch von *ἀπέργειν* beruht die gegebene Deutung, welche von Doederlein zur Stelle und La Roche in der Schulausgabe bestritten wird. — 204. Die zu *αὐτὸν ἔχοντα* gegebene Erklärung ist begründet von G. Hermann Opusc. I p. 331. Doederlein zur Stelle vermuthet ohne Grund *αὐτὸν* statt *αὐτόν*. Vgl. auch zu A 218.

208. Die ungewöhnliche Dehnung der ersten Silbe von *ὄφιν* führte zu verschiedenen Vermuthungen: Hermann Metr. p. 57 *ὄπφιν*, was sich übrigens in einer Handschr. bei La Roche findet und bei Eustath. als Lesart erwähnt wird, Bentley *οὐφιν*, Doederlein zur Stelle *ῶφιν*. Vgl. dagegen La Roche in der Schulausgabe zur Stelle, und Roscher in G. Curtius Stud. I 2, p. 124, die aus Homer vergleichen η 119 *ξέφυρσίη*, K 478 *πῖφράνσκω*. G. Curtius Etym. ⁴p. 457 vermuthet als ursprüngliche Form *ὀκ-φι-ς* aus W. *ὀκ* = *ὀπ*(sehen) vgl. *δράκ-ων*.

213. Ueber *δῆμος* nach Etymologie und Bedeutung vgl. Mangold in G. Curtius Stud. VI p. 403 ff. Derselbe erklärt die hier allein vorkommende Bedeutung des Wortes = *δημότης* nach Analogie der deutschen Ausdrücke 'Frauenzimmer' 'Rath' 'Wache', welche zunächst collectiv eine Gesamtheit von Personen bezeichnen, dann aber auch ein einzelnes Mitglied der Gesamtheit. Dagegen zählt Fick in G. Curtius Stud. IX p. 193 f. das Wort *δῆμος* in dieser Bedeutung zu den Fällen, wo Namenbildung anzunehmen ist. Uebrigens vermuthete Bentley statt *δῆμον* — *δήμον*.

218. Ueber die Länge des *ι* in *ὄρνις* vgl. Hartel hom. Studien I p. 68.

222. In der Erklärung der Stelle bin ich im Wesentlichen Meierheim de Infinitivo Homérico capita III spec. I, Gotting. 1875 p. 63 f. gefolgt. — 225. Die Bedeutung von *κέλευθος* und *κέλευθα* im Verhältniss zu *ὁδός* erörtert Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 302 f.

227. *δηώσωσιν* statt des gewöhnlich gelesenen Futurum giebt La Roche nach guten Handschriften, Venet. A. aber hat das Futurum.

231 ff. Ueber das Verhältniss zwischen Poulydamas und Hektor vgl. Gladstone *homer. Stud.* p. 416. — Ueber die Form des Vocativs von *Πουλυδάμας* vgl. den Anhang zu § 141. — 237. Ueber die Form *τύνη* vgl. Cauer in *G. Curtius Stud.* VII p. 104. Die Form kommt nur in der Ilias an 6 Stellen vor. — 239. Aristarch beobachtete, dass Homer nur zwei Himmelsgegenden unterscheide, Sonnenaufgang und Untergang, vgl. *Lehrs de Arist.* ²p. 174 und den Anh. zu § 29 und über die Bedeutung der Richtungen nach rechts und links im Augurium und im Auspicium Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα* p. 29. Eine von der gewöhnlichen abweichende Ansicht über die Bezeichnungen *πρὸς ἡῶ τ' ἡέλιόν τε* und *ποτὶ ζόφον* sucht Bischoff Bemerkungen über *homer. Topographie.* Schweinfurt 1875 p. 16f. zu begründen: jene bedeute gegen Osten und Süden (da der Standpunkt der Sonne den grössten Theil des Tages hindurch auch für den ionischen Sänger im Süden sei), zusammen also die Gegend des Lichts, *ζόφος* theils nur den Gegensatz zu *ἡώς*, theils zu beiden, so dass es auch den Norden bezeichnen könne; speciell hier bezeichne der erste Ausdruck die Licht-, die Sonnenseite überhaupt, der letztere die Nachtseite.

243. Zeugnisse über die nationale Geltung dieser berühmten Gnome bei Nitzsch *Sagenpoesie* p. 335. Vgl. über dieselbe auch Bergk *griech. Literaturgesch.* I p. 803 und 832. — 248. Doederlein zur Stelle nimmt an der Schärfe der Drohung Anstoss, zumal sie mit den vorhergehenden Worten im Widerspruch stehe, und vermuthet deshalb: *εἰ δὲ σὺ δημοτῆτος ἀφέξεαι — εἰ δέ τιν' ἄλλον*, h. s. *tu si pugna abstinebis, bene erit ac per me licebit; sin autem alium quempiam avertes a pugnando, peribis.* *εἰ τέ τιν'* hat C bei La Roche. — Bekker hat 244—250 unter den Text gesetzt, ebenso Köchly *Iliadis carmm.* XVI p. 208.

254. Doederlein interpungiert nach *θύελλαν* mit Punkt, nach *φέρειν* mit Komma, so dass *θύελλα*, nicht Zeus das Subject zu *θέλγε* und *ὀπάζε* wird: aber weder *θέλγω* noch *ὀπάζω* werden anders als von Personen gebraucht.

258. *κρόσσαι* verstand Aristarch vgl. *Lehrs* ²p. 225 in dem Sinne von *κλίμακες*, wogegen, wie Doederlein *Glossar* § 2457 richtig bemerkt, schon entschieden das Imperfect *ἔρουον* spricht, welches im Einklang mit dem vorhergehenden *πειρήτιζον de conatu* zu verstehen ist. Er selbst versteht *κρόσσαι* von den Zinnen der Mauer, *ἔπαλξις* die Mauer sammt der Brüstung. Etymologisch wird das Wort von Lobeck *Path. Elem.* I p. 500 mit *κρόση*, *κάρα* zusammengestellt und danach von Autenrieth im Wörterb. gedeutet: die Wände der Thürme zwischen Zinnen und Grund-

bau. Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 340 führt dasselbe auf die Wurzel *κολ* in *κολ-ωνός*, *κολ-ο-φών*, *κορ-υφή*, und *κολοσσός* lat. *cel-sus*, *col-umna*, *col-lis* zurück und versteht es von den Zinnen, so auch Stein zu Herod. VII, 188. Köppen endlich erklärt mit Bezug auf Herod. II 125: Vorsprünge der Mauer, die hervorragenden Steine der Mauer, auf denen man wie auf Stufen hinaufsteigen konnte, was Seiler im Lexicon, Düntzer, Koch so modificieren: Kragsteine, worauf die eigentliche Zinne, *ἐπαλξίς*, ruhte, ähnlich La Roche: das Gesimse, auf welchem die Brustwehren ruhten, Schmalfeld in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1858 p. 556ff.: 'die hervorstehenden Köpfe der Steine oder Balken, auf denen die Brustwehren ruhten.' — Die letzteren Erklärungen werden dem Richtigen am nächsten kommen, weil sie zugleich den durch die Etymologie gegebenen Sinn des Hervorragenden und den in *πρό-κροσσοῦ* E 35 wahrscheinlichen und bei Herodot II 125 nothwendigen des Stufenartigen (er erklärt damit *ἀναβαθμαί*) vereinigen und das Wort auch von *ἐπάλλξεις* gehörig unterscheiden. — V. 260 wird gewöhnlich nach *πύργων* mit Punkt interpungiert: richtiger setzt Düntzer Kolon, da das an *ἀνέρουον* parataktisch angeschlossene *ἔλποντο* (= *ἐλπόμενοι*) doch nicht bloss für *ἀνέρουον* die die Handlung begleitende Stimmung angiebt, sondern für alle vorhergehende Handlungen von 258 an. Ein zweiter Grund für eine engere Verbindung von 261 mit den vorhergehenden Sätzen liegt in der engen Beziehung von *ἀνά* (in *ἀνέρουον*) = zurück zu dem *πρό* in *προβλήτας* und *πρώτας*. Die Aufnahme von *ἐμόχλεον* nach dem Relativsatze durch *τὰς οἷγ' ἀνέρουον* dient also zugleich dem Zweck, jenen allgemeinen Ausdruck mit Bezug auf den Inhalt des Relativsatzes zu präcisieren, und *ἔλποντο* dem Zusammenhang aller vorhergehenden Verba einzufügen. — Zu *ἀνέρουον* vgl. Cobet Miscellan. crit. p. 266, welcher die Schreibung *ἀνέρουον* verlangt statt Bekkers *ἀνέρουον*. — Uebrigens vgl. über diese Verse die Einleitung p. 117.

265 ff. Man interpungiert allgemein mit Punkt nach *Ἀχαιῶν*, so dass im folgenden Satze *μειλιχίοις* zeugmatisch mit *νείκεον* verbunden und aus diesem für *μειλιχίοις* ein Verbum allgemeineren Sinnes, wie *ὠτρυνον* entnommen wird. Eine seltsame Erschwerung der Construction, da man in dem vorhergehenden *ὠτρύνοντες* das Verbum für *ἄλλον μειλιχίοις* hat, sobald man nur nach *Ἀχαιῶν* statt Punkt Komma setzt. Sehr ähnlich gebaut ist Σ 535—537: *ἐν δ' Ἔρις, ἐν δὲ Κυδοιμὸς ὀμίλεον, ἐν δ' ὀλοή Κῆρ, ἄλλον ζῶον ἔχουσα νεούτατον, ἄλλον ἄουτον, ἄλλον τεθνηῶτα κατὰ μόθον ἔλκε ποδοῖν*, wo kein Herausgeber daran gedacht hat nach *Κῆρ* eine stärkere Interpunktion zu setzen, und nur Doederlein nach *ὀμίλεον* ein Kolon gesetzt hat, wodurch die Zugehörigkeit von *ἔχουσα* zu beiden Hauptverben, *ὀμίλεον*, wie *ἔλκε* beseitigt wird. Aber eine solche mittlere schwebende Stellung eines Particips zwischen zwei

Hauptverben ist gerade bei Homer eine nicht ungewöhnliche, vgl. mein Programm: zur Periodenbildung bei Homer p. 24 ff., wo folgende Beispiele behandelt sind: Θ 345—347 = O 368—370. I' 79 f. λ 82. 83. ν 66. 110. 111. ψ 350—352. ο 6—7. ρ 577, vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 19 f. An unserer Stelle dachte auch Nicanor ed. Friedlaender p. 221 an die Möglichkeit der Verbindung von ἄλλον μελιχίοις mit ὀτρύνοντες, stiess sich aber an dem Wechsel des Particips und des Verbum finitum. Uebrigens sind die beiden Verse 267. 268 selbst nicht ohne Anstoss, da die Anrede 269 ff. nur eine mildere Fassung giebt, welche durch 267. 268 doch wenig passend eingeleitet wird. Nauck verwirft 268.

269. An der Bildung von μεσήεις nahm Goebel de epithetis Hom. in εἰς desinentibus p. 42 derart Anstoss, dass er vorschlug, μεσηγύς zu lesen. Allein genügende Analogien sind παιδιμόεις, ὄξύοεις, φοινήεις, ὑπιπετήεις neben ὑπιπετής, welche zeigen, dass das -εις zuweilen gegen seine ursprüngliche Bedeutung zur Erweiterung von Adjectiven verwendet worden ist, vergl. Leskien in G. Curtius Stud. II p. 99 f. Nach Meyer in G. Curtius Stud. VI p. 384 dagegen läge in μεσήεις ein μέση zu Grunde, wovon der Locativ μεσαι — in μεσαιπόλιος vorliegt.

273. La Roche schreibt ποτὶ nach dem Venet. A. und andern guten Handschr. statt des gewöhnlichen προτί, welches auch der Syrische Palimpsest hat. Vgl. dagegen Kayser im Philol. X p. 313 f. — V. 274 will van Herwerden Quaestiunculae epicae et elegiacae. Utrecht 1876 p. 19 die Worte πρόσσω ἔσθε umgestellt wissen in ἔσθε πρόσσω: *versus exhibit modulatio.* Im Medium ἔσθαι findet sich der Vocal ι nur zweimal kurz, hier und X 304, der Venet. A. hat ἔσθε (auch C bei La Roche, und D: ἔσθαι), daher empfiehlt G. Curtius im Philol. III p. 6 ἔσθε (von εἶμι) zu schreiben. Vgl. dagegen L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen I p. 306.

277 ff. Nach Didymos gab es statt προβοῶντε eine Lesart προβάοντε, οἷον προβαίνοντες καὶ ἀμείβοντες τόπον ἐκ τόπου. Die Lesart würde zurückweisen auf πάντοσε φοιτήτην 266. Ueber Spuren eines Verbum βάω gehen vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Spr. I p. 213. Nauck vermuthet: προβιβάντε. — In dem folgenden Gleichniss nimmt Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichn. II p. 24 f. an der übermässigen Ausdehnung desselben mit Recht Anstoss. Er bemerkt: 'Die Aehnlichkeit von V. 278 νιφάδες χιόνος πίπτωσι θαμειαί und 287 λίθοι πωτῶντο θαμειαί, verbunden mit dem Gleichklang und der syntactischen Congruenz der Versanfänge 278 τῶν δ' ὥς τε und 287 ὥς τῶν ist so in das Gehör fallend, dass eine so breite Ausführung, wie sie 281—286 enthalten ist, den Eindruck machen kann, als sei sie nicht zugleich mit den ersten drei Versen des Bildes ent-

standen; denn der Gleichklang von 278 und 287 hat offenbar, wie in vielen andern Beispielen, auch hier den Zweck durch einen sinnlichen Eindruck auf das Gehör die Vorstellung der Zusammengehörigkeit des Bildes mit der verglichenen Situation zu stützen und zu vertiefen; nach einem so langen Intervall aber, wie 278 und 286 ihn bieten, ist Vers 278 viel zu sehr verklungen, um durch 287 wieder in der Vorstellung wach gerufen zu werden. Der Zweck des Gleichnisses, die lebhaftere Vorstellung von dem Herabfallen einer Menge Pfeile hervorzurufen, ist in 278—281 vollkommen erreicht. Die breite Ausführung 281—286 enthält den durch den Inhalt des Vorigen hervorgerufenen Zustand, dessen Bild, je anschaulicher es hervortritt, um so mehr jene in der Absicht des Gleichnisses liegende Vorstellung zu verwischen geeignet ist.' Nauck bezeichnet 284—286 als *spurii*? — Für *πίπτουσι* statt des gewöhnlich gelesenen Coniunctiv *πίπτωσι* spricht Friedlaender de conjunct. ὅτε p. 22. Den Indicativ hat D (Laurentianus 15) bei La Roche. — 279. Bei ὥρετο erhob sich liegt, wie Meierheim de infinitivo Hom. spec. I p. 73 bemerkt, die Vorstellung zu Grunde, dass Zeus, wenn er die Naturkräfte in Bewegung setzt, nicht ruhig unter den Olympiern sitzend gedacht wird.

284. Ueber die Dativformen auf αῖς vgl. La Roche hom. Textkritik p. 279. — 285. Aristonic. ed. Friedlaender p. 210: ἐρύκεται ἡ διπλῇ ὅτι ἀντὶ τοῦ ἐρύκει. Dieser Gebrauch des Med. ἐρύκεσθαι steht vereinzelt da. Statt des handschriftlichen ἄλλα τε (La Roche: ἄλλά τε) hat Bekker nach Heynes Vorschlag ἄλλα δέ geschrieben, dem ich gefolgt bin. Wer ἄλλα τε beibehalten will, muss mit Doederlein u. A. κύμα δέ bis ἐρύκεται parenthetisch fassen.

289. Für βαλλομένων vermisste Heyne eine passende Beziehung, da dasselbe bei Homer nur in passivem Sinne gebräuchlich, und kam auf die Vermuthung: βαλλομένων δὲ τὸ τεῖχος κτέ, die er jedoch wegen des nichthomerischen Gebrauchs des Artikels selbst wieder verwarf. Doederlein empfiehlt dieselbe in dem Sinne: *ictibus omnis murus resonabat*. Köchly Iliadis carmina XVI p. 210 schreibt βαλλόντων τὸ δὲ τεῖχος κτέ und schliesst daran 339—341. Gewöhnlich wird βαλλομένων in passivem Sinne auf τῶν 287 bezogen und erklärt: indem sie (zugleich, selbst auch) getroffen wurden — ein seltsamer Gedanke, der sich weder zum Vorhergehenden noch zum Folgenden passend schickt. Das Richtige sah La Roche, der in der Schulausgabe die zwar sonst nicht bei βάλλεσθαι vorkommende reciproke Bedeutung annimmt, welche durch ἀμφοτέρωσσε vorbereitet ist. — Vereinzelt ist die Erscheinung, dass ein mit Artikel versehener Accusativ von einer nachgestellten Praeposition abhängig ist: τὸ δὲ τεῖχος ὕπερ: vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 31.

290 ff. In der folgenden Partie bis 429 vermuthet Nitzsch

Sagenpoesie 282 ff. eine Interpolation. Vgl. die Einleitung p. 115 ff. und dagegen Benicken das elfte Lied p. 20 ff., welcher 290. 291 p. 65 verwirft und 293 εἰ μὴ ἄρ' in δὴ τότε ἄρ' verwandeln will.

294 ff. Statt ἐξήλατον 295, der Lesart des Zenodot und Nicanor, las Aristarch ἐξήλατον = aus 6 Schichten oder Blechplatten bestehend. Von den neueren Herausgebern hat nur Doederlein Aristarchs Schreibung aufgenommen, verbindet das Wort aber mit dem folgenden Relativsatze, in welchem es proleptisch stehen soll. — ἐξήλατον erklärte Nicanor falsch τὴν ἕξω ἔλασμα χαλκοῦ ἔχουσιν vgl. Friedlaender p. 222, wohl durch den folgenden Gegensatz ἐντοσθεν δέ veranlasst. ἐξελαύνειν ist, wie es auch Herod. I 50 gebraucht, mit dem Hammer treiben, schmieden, ἐξήλατος daher in emphatischem Sinne wie ποιητός, τυκτός u. a. zu verstehen = wohl geschmiedet. Nauck vermuthet: ἐνὴλατον. Beachtenswerth ist im folgenden Verse die Lesart Zenodots, welche Düntzer in den Text aufgenommen hat, ἐξέλασ' (statt ἤλασεν), wodurch die Epexegeze sich genauer dem erläuterten Begriff anschliesst.

302. Die Form αὐτόφι, welche an 6 Stellen bei Homer, nur in der Ilias, stets von Praepositionen abhängig sich findet, ist besonders erörtert von Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 11 ff. und Jahn in Zeitschr. f. A. W. 1841 p. 688. Neben θεόφι ist αὐτόφι die einzige Personenbezeichnung, welche mit diesem Suffix gebildet wird, so T 255 ἐπ' αὐτόφιν = ἐφ' αὐτῶν vgl. H 195. — A 44 ist ἀπ' αὐτόφιν nach K 152 f. am natürlichsten auf die Speere zu beziehen = ἀπ' αὐτῶν. An den andern vier Stellen, deren Interpretation schwieriger ist, hat Bekker παραυτόφι geschrieben: M 302. N 42. T 140. Ψ 640. Diese Form ist an den letzten 3 Stellen handschriftlich bezeugt, namentlich durch den guten Laurentianus 3 (C) nach La Roche, Ψ 147 aber auch durch den Venet. Analoge Bildungen sind καταυτόφι φ 90. K 273. Φ 201 und καταῦφι, παραῦφι, κατόπισθε, μετόπισθε. An unserer Stelle ist allseitig bezeugt παρ' αὐτόφι, nur der Lips. hat παρ' αὐτόν; αὐτόφι aber wird von Lucas verstanden = αὐτοῖς und auf μῆλα bezogen, alle neueren Herausgeber beziehen es auf δόμον und nur diese Beziehung verträgt sich mit dem Folgenden φυλάσσοντας περὶ μῆλα, vgl. auch Lissner zur Erklärung des Gebrauchs des Casussuffixes φιν, φι bei Homer. Olmütz 1865 p. 10. — Beim Rückblick auf den Vergleich und der Betrachtung des Folgenden ergeben sich folgende Bedenken. Von Zeus getrieben macht sich Sarpedon kampfbereit (294); den Schild vor sich haltend, seine beiden Speere schwingend schreitet er aus, kampfbegierig, wie ein Löwe, der im Begriff ist in den Viehhof einzudringen, jeder Gefahr trotzend. Nach solchen Vorbereitungen können wir nicht anders denken, als dass er im nächsten Augen-

blick gegen die Mauer stürmen wird: statt dessen erfolgt die mit dem entworfenen Bilde seltsam contrastierende, elegisch gefärbte Anrede an Glaukos und erst nach dieser heisst es 330 τὼ δ' ἰθὺς βήτην Λυκίων μέγα ἔθνος ἄγοντε. Man kann zweifeln, ob beide Erzählungen ursprünglich sind, Verdacht erregt der gleichlautende Eingang beider mit αὐτίκα δέ 294 und 309. Gegen die erste spricht 1, dass dieselbe sachlich und sprachlich manches Vereinzelte bietet, sachlich in der Beschreibung des Schildes, sprachlich ἐξήλατον 295, δίσσθαι 304, διαρήξασθαι 308; 2, dass der das kurze Bild 293 ausführende Vergleich zum Theil auf anderen Stellen beruht: 299—301 auf ζ 130—134, 300 auf A 675 mit ganz unpassender Verwendung von ἐν πρώτοισι; 3, dass der Vergleich in jener Ausführung und Anwendung (vgl. θυμὸς ἀνῆκεν 307 mit κέλεται δέ ἔ θυμὸς ἀγῆνωρ 300) die Erzählung vielmehr einen Schritt weiter zurück als vorwärts führt.

309. Nach Nauck Mélanges Gréco-Romains Tome IV p. 100 f. ist die dem fast durchgängig bei Homer entweder nothwendigen oder doch zulässigen Nominativ πάις entsprechende Accusativform πᾶιν, die in der späteren Poesie nicht selten, der üblichen Form παῖδα hier und M 387. ω 289. Z 432. ψ 56 gewichen, an anderen Stellen auch dem jetzt gelesenen νίον.

318. ἀκληεῖς ist die Lesart der besten Handschriften bei La Roche, andere haben ἀκλειεῖς, Aristarch las nach ihm ἀκλεες. Ueber die Formen der mit κλέος zusammengesetzten Adjectiva handelt Spitzner Excurs. XXII, welcher ἀκληεῖς begründet. Dagegen will van Herwerden Quaestiunculae epicae et elegiacae p. 19 f. ἀκλεέες geschrieben wissen, wie α 241 und ξ 371 mit Nauck ἀκλεέως für ἀκλειῶς, ebenso Ψ 304, X 110 ἐϋκλεέως, K 281 und φ 331 ἐϋκλεέας etc.

322. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 367 zählt den Satz εἰ μὲν γάρ — μέλλοιμεν zu den bedingenden Fallsetzungssätzen, giebt aber die Möglichkeit zu denselben noch als Wunschsatz aufzufassen. Vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI p. 709. — 326. Ueber das Verhältniss des γαρsatzes zum Hauptsatze vgl. Pfudtel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 15 und dazu Capelle im Philol. XXXVI p. 704 f.

333 f. Statt des handschriftlichen ἀνὰ πύργον schreiben Bekker, Franke und Nauck aus Conjectur ἀνὰ τεῖχος, vgl. 352 παρὰ τεῖχος Ἀχαιῶν; Anstoss gab die Wiederholung desselben Wortes in zwei auf einander folgenden Versen in ganz verschiedenem Sinne, zuerst πύργος = Thurm, dann = Schaar oder Mauer. Anders suchte Doederlein zu helfen: er verband Ἀχαιῶν mit ἡγεμόνων und setzte nach πύργον Komma, eine Verbindung, die Nicanor ed. Friedlaender p. 223 mit Recht verwarf, eben weil noch ἡγεμόνων folgt. Gegen Bekkers Emendation spricht L. Lange der homer. Gebrauch der Part. εἰ I p. 413, jedenfalls kann sie

nicht durch Nicanor gestützt werden, der βῆ δὲ θέειν κατὰ τεῖχος Ἀχαιῶν nur anführt, um die Verbindung von Ἀχαιῶν mit dem vorhergehenden πύργον zu rechtfertigen.

334. Als Lesart des Aristarch vermuthet hier und empfiehlt W. C. Kayser im Philol. X p. 375 Ἀρην statt ἀρήν, wie nach den Scholien Σ 100 Ἀρεω und auch handschriftlich Ξ 485 Ἀρεω und Σ 213 Ἀρεω (Ἀρεως) Aristarchs Lesart war. Vgl. La Roche hom. Textkritik p. 203. — 336. Ueber ἐσταότας vgl. den Anhang zu θ 380. — 338. Eine von der gewöhnlichen abweichende Erklärung der Verbindung βώσαντι γεγωνεῖν giebt Ahrens Δρῦς und seine Sippe. Hannover 1866 p. 5 f. G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen I p. 224 führt βώσαντι auf eine Praesensbildung βώω oder βόω für βοF-ω zurück. — 339. Ueber die participialen Genetive der vorliegenden Art vgl. Classen Beobachtungen p. 172 f.

340. πᾶσαι giebt Ven. A., die übrigen Handschriften fast alle πάσας, ferner hat der Ven. A. ἐπώχατο, Harl. Apoll. Lex. 75, 16 ἐπώχατο, andere ἐπώχετο, vgl. La Roche. Aristarch las nach demselben πᾶσαι ἐπώχατο, vgl. aber Friedlaender zu Ariston. p. 211, Zenodot nach Aristonikos ἐπώχετο, mit πάσας. Aristarchs Lesart πᾶσαι — ἐπώχατο ist von den Neueren allgemein aufgenommen, nur Düntzer schreibt ἐπώχατο als Plur. von ἐπώχετο? ἐπώχατο wird auch von G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 218 f. zu ἐπέχω gestellt, Buttmann vergleicht ὄκωχα. Vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 43. — Auch hier fasste Aristarch πυλέων, wie πᾶσαι von einem Thor: vgl. Lehrs de Arist. ²p. 125. Diese Auffassung bestreitet Düntzer zur Stelle mit Recht. — Düntzer verwirft 340. 341, ebenso Holm ad Caroli Lachmanni exemplar etc. p. 12.

342. Zenodots Lesart Αἴαντε, welche nur der Syrische Palimpsest bietet, wird von Düntzer wegen 335 und 354 der gewöhnlichen Αἴαντα vorgezogen. — In Betreff des Namens Θοώτης vgl. die Zusammenstellung ähnlicher mit Bezug auf die Eigenschaften, Zustände und Verhältnisse der Personen frei erfundenen bei Friedlaender über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in Jahrb. f. Phil. LXXI p. 537 f. und über den Anklang Θοῶτα, θέων 343 Lehrs de Arist. ²p. 457 f.

350. Dieser Vers und ebenso 363 wurde von Aristarch verworfen: οὐ γὰρ πιθανὸν ὥσπερ ἐξ ἐπιτάγματος παρεῖναι τὸν Τεῦκρον· [διὰ παντὸς γὰρ ὑπασπιστῆς Αἴαντος φαίνεται]. Aristonic. ed. Friedlaender p. 212, vgl. denselben zu 371. Auch Aristophanes verwarf die Verse. Aus andern Gründen verdächtigt 350 Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 304.

372. ἄθετεῖται· διὰ τί γὰρ μὴ ἑαυτῷ βαστάζει; Aristonic. ed. Friedlaender p. 213. Pandion kommt nur hier vor. Man hat vermuthet, dass Teukros' Verwundung der Grund gewesen, dass

Pandion ihm den Bogen nachtrug. — 374. Die Verbindung solcher participialen Dative mit dem Hauptsatz erörtert Classen Beobachtungen p. 155 ff.

381. An dem Gebrauch der Praeposition παρά nimmt hier Anstoss Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 103.

386 ff. Die Wendung λίπε θυμός erörtert Doberenz interpretationes Hom. p. 8 f. — 390. Ueber die Verbindung von λαθὼν mit dem Hauptverbum vgl. Classen Beobachtungen p. 87. — 392. Ueber die Verbindung solcher den absoluten sich nähernden participialen Genetive mit dem Hauptsatz vgl. Classen Beobachtungen p. 171. — 393. ὅμως findet sich nur λ 565 und hier, und zwar hier ohne Variante überliefert. Da die homerische Sprache in diesem Sinne sonst nur ἔμπης kennt, so vermuthete Lehrs de Aristarch. ²p. 157 an Stelle von ὅμως δ' οὐ als ursprüngliche Lesart ὁ δ' οὐδ' ὥς unter Zustimmung von Nitzsch Sagenpoesie p. 174. Düntzer vermuthet: ἐνόησ'· οὐδ' ὥς ὄγε oder ἀλλ' οὐδ' ὥς. Doederlein schreibt ὁμῶς und erklärt: '*sed aequali atque ante Glauci discessum ardore pugnabat.*' Vgl. aber auch Friedlaender in den Jahrb. f. class. Philolog. Suppl. III p. 773. — Wegen der an V. 399 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 283 f.

400. Zur Erklärung des Nominativ des Ganzen mit Participium und nachfolgender Theilung vgl. Classen Beobachtungen p. 136 f. — 406. Zum Gebrauch von τυτθόν vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 175. Unserer Stelle sehr ähnlich ist Ψ 730, danach ist die hier übliche starke Interpunction nach ἐπάλξιος (Bekker Punkt, sonst Kolon) entfernt.

412. Die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart ist πλεόνων δέ τοι; dagegen haben bei La Roche δέ τι S. Cant. Mor. Barocc. und δέ τ' G. Da τοι gegen das Digamma in ἔργον verstösst, so vermuthete Bentley δέ τε, was Heyne, Spitzner, auch La Roche in der Schulausgabe, gebilligt haben, Hoffmann aber (unter Wegfall des δέ) und ebenso Nauck πλεόνων τοι, wie Bekker geschrieben hat. Der homerische Gebrauch scheint δέ τε zu fordern, wodurch gerade in kurzen Sentenzen der vorangestellte Begriff hervorgehoben zu werden pflegt, La Roche führt dafür an I 497. P 32. Υ 198. δ 379. λ 537. Vgl. auch A 801.

415 ff. In der folgenden Partie bis 435 erkennt Friedlaender im Philol. IV p. 587 die Spuren einer doppelten Recension: die eine 416. 417—29. 436 ff., die andere 416. 430 ff. Dagegen sucht Nitzsch Sagenpoesie p. 166 f. die Verbindung beider Gleichnisse zu rechtfertigen und jedem seine besondere Bedeutung für die Darstellung zuzuweisen. Dem Dichter kam zuerst die schmale Schranke in die Gedanken, welche die beiden streitenden Parteien trennt und die jede zu überschreiten strebt und

so zeigt das erste Bild nur das Verhältniss des Streitobjects und das Räumliche der Streitenden: den Streit um einen kleinen Raum. 'Von hieraus sagt der Dichter, wie sie nun über das schmale Trennende, ob sie gleich sich einander immer Wunden beibringen und auf beiden Seiten viel Blut fliesst, doch οὐδ' ὡς ἐδύναντο — ἀλλ' ἔχον ὥς τε τάλαντα γυνή —, 436 ὡς μὲν τῶν ἐπὶ ἴσα μάχη —.' Und das logische Skelett der Stelle ist ihm: 'Sondern sie standen sich zwar ganz nahe einander gegenüber und jede Partei hatte vor sich nur ein wenig Umfängliches zu überwinden, dennoch, indem es sehr blutig hergieng, stand der Kampf immer gleich, bis —.' Uebrigens weicht das erste Gleichniss in der Stellung des Relativsatzes 423 ὥς τ' — ἐρίζητον von dem regelmässigen Bau der Gleichnisse ab. Nach Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 18 ist die Regel, dass derartige Relativsätze entweder unmittelbar an das bezügliche Nomen angeschlossen werden oder von dem Nomen nur getrennt sind durch ein zu demselben gehöriges Attribut. Um unser Gleichniss mit dieser Regel in Einklang zu setzen, schlägt derselbe die Umstellung von V. 422 und 423 vor: 'Dann würde das *tertium comparationis* im Gleichniss (ἐπιξύνῳ ἐν ἀρούρη) und in der Apodosis (διέεργον ἐπάλξεις) einander näher gerückt und das Gleichniss selbst würde grössere Continuität gewinnen, indem das Particip ἔχοντες, welches der Beschreibung des Einzelnen dient, nach homerischem Sprachgebrauch demjenigen Satzgliede (ὥς τ' — ἐρίζητον) folgen würde, welches die Bestimmung hat, den in dem Eingange ἀμφ' οὔροισι δηριάσθον allgemein angedeuteten Vorgang zu individualisieren.' Das *tertium comparationis* im Gleichniss wird man richtiger in der Bestimmung ὀλίγῳ ἐνὶ χώρῳ (Zenodot las ὀλίγῃ ἐνὶ χώρῃ, was Düntzer vorzieht) finden, dem im Nachsatz entspricht διέεργον ἐπάλξεις = es trennten sie nur die Brustwehren, zu welcher Uebersetzung die nachdrückliche Stellung des Subjects nach dem Prädicat berechtigt. — Die Worte ἐπιξύνῳ ἐν ἀρούρη werden von Hermann Griech. Privatalterth. § 15, 4 und Günther der Ackerbau bei Homer. Bernburg 1866 p. 7 vom Grenzrain verstanden. — Uebrigens bezeichnet Nauck V. 426. 428 und 429 als *spuri?* — 429. Ueber die Stellung solcher participialer Genitive, wie μαρναμένων, im Satze vergl. Classen Beobachtungen p. 167.

433 ff. Ueber die Beseelung der Gleichnisse durch Bezüge auf das menschliche Leben vgl. Nitzsch Beiträge p. 333 f. — Als vereinzelt Zeugniss dafür, dass schon in althomerischer Zeit banausische Arbeit, hier die des Spinnens (oder Webens?) auch ausser dem Hausbedarf, für Fremde und um einen bestimmten kargen Lohn, zur Fristung der eigenen Existenz von Frauen betrieben wurde, und als ältesten Anknüpfungspunkt in der Ueberlieferung für die über den Hausbedarf hinausgehende Betriebsart

behandelt die Stelle Riedenauer Handwerk und Handwerker in den hom. Zeiten p. 80 f. Vgl. auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 412, Anmerk. 2. In dem *μισθός* glaubt Riedenauer a. O. p. 16 nichts anderes vermuthen zu dürfen, als was *σ* 358 ff. von Eurymachos versprochen wird, wenn Odyss. in seinen Dienst trete: Nahrung für das Jahr, Kleider und Schuhe. — 437. Zur Erklärung der Verbindung *πρὶν γ' ὅτε* vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 203 f.

439. Das *ἦν* wird von Aristarch seltsamer Weise auf Zeus bezogen, nicht auf Hektor, und damit begründet, dass es 442 heisst *πάντες ἄκουον*, was bei einem Rufen des Hektor unmöglich gewesen wäre: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 213 f. Daher auch Zenodots Lesart 444 *ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυον αὐδὴν* statt *ἀκαχμένα δούρατ' ἔχοντες*.

449 ff. V. 450 wurde von Aristophanes, Aristarch und Zenodot verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 214: *ὅτι ἐκλύει τὴν τοῦ βασιτάζοντος δύναμιν.* Vgl. auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 37. Nitzsch Beiträge p. 132, Anm. 2 dehnt diese Athetese auch auf den vorhergehenden Vers 449 aus, wogegen Lachmann Betrachtungen p. 46 V. 450 nicht beschwerlich findet, wenn man nur das vorhergehende *οἶοι νῦν βροτοί εἰσι* streiche, das aus 383 gar armselig wiederholt sei. Ebenso urtheilt Benicken das elfte Lied p. 23 f. — 452. *ὀλίγον τε* statt des gewöhnlich gelesenen *δέ* ist die Lesart der besten Handschriften, während *δέ* nach La Roche fast gar keine handschriftliche Stützen hat.

458. Zu *ἀφανρός* vgl. jetzt auch Schmalfeld in Jahrbbb. f. Phil. Suppl. VIII p. 306, welcher aus der Glosse des Hesychius *ἀφάρνμος ἄτολμος* die W. *φαρ* entnimmt und diese = *θαρ* in *θάρσος*, *θρασύς* setzt. Danach ist ihm *ἀφανρός* aus *ἀφαφρός*, wie *ἀμανρός* aus *ἀμαφρός*, durch Metathesis entstanden, und die Bedeutung des Wortes: 'im Gefühl der Schwäche ohne Muth zum Handeln, ohne Thatkraft, matt.' Die Anwendung dieser Bedeutung auf *βέλος* an dieser Stelle aber erklärt derselbe daraus, dass Homer auch Dingen Eigenschaften leiht, die nur den dieselben handhabenden Menschen zukommen. Dagegen bezeichnet Nauck V. 458 als *spurius*?

463 ff. Gerlach im Philol. XXX p. 55 sieht das *tertium comparationis* in *νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια* in dem schnellen unwiderstehlichen Hereinbrechen; aber wie ist damit *ὑπώπια* zu vereinigen? — Die herkömmliche Interpunktion, Kolon nach *ὑπώπια*, hat zweierlei gegen sich: einmal, dass *λάμπε δέ* durch den Gegensatz des Gedankens mit dem vorhergehenden das finstere Antlitz malenden Bilde eng verbunden ist, sodann dass die in dem Satze *οὐ κέν τις μιν ἐρύκακεν* asyndetisch angeschlossene Folgerung nicht sowohl das Glänzen der Rüstung und das Führen

der zwei Speere, mithin beschreibende Nebenzüge, als das ἔσθ' ὅρα νυκτὶ — ἀτάλαντος zur Voraussetzung hat. Es scheint daher dem Zusammenhang entsprechender mit Düntzer nach ῥώπια mit Komma und nach ἔχεν 465 mit Kolon zu interpungieren. Dann schliesst sich λάμπε δέ an das vorhergehende Attribut ἀτάλαντος in gleicher Weise an, wie M 446 an προμνὸς παχύς der Gegensatz im Verbum finitum αὐτὰρ ὑπερθεῖν ὁξὺς ἔην und so oft nach einem Participium ein gegensätzlich angeschlossenes Glied in das Verbum finitum übergeht. Eins kann gegen diese Anordnung geltend gemacht werden, dass nämlich der Hauptgedanke ἔσθ' ὅρα in V. 464 noch einmal aufgenommen wird in dem Nebensatze ὅτ' ἐσᾶλτο πύλας 466. Allein gegen die Ursprünglichkeit dieses Verses erheben sich mehrfache Bedenken. Der Zusatz νόσφι θεῶν ist ebenso überraschend, als der an sich sehr wirksame Abschluss πύρρ' δ' ὅσσε δεδήει nach der 463. 464 vorhergehenden Zeichnung der Erscheinung des Helden ein nur mattes Anhängsel bildet; auch Düntzer und Nauck sind geneigt diesen Vers auszuschneiden. — 465 ist die bestbeglaubigste Lesart nach La Roche οὐκ ἄν τις μιν ἐρυκάκοι, Aristarch aber las οὐ κέν τις μιν ἐρύκακεν, was La Roche aufgenommen hat.



Ameis, Karl Friedrich,

Anhang zu Homers Ilias, Schulausgabe

Bd.: 4

1878

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 373(1#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11416956-0